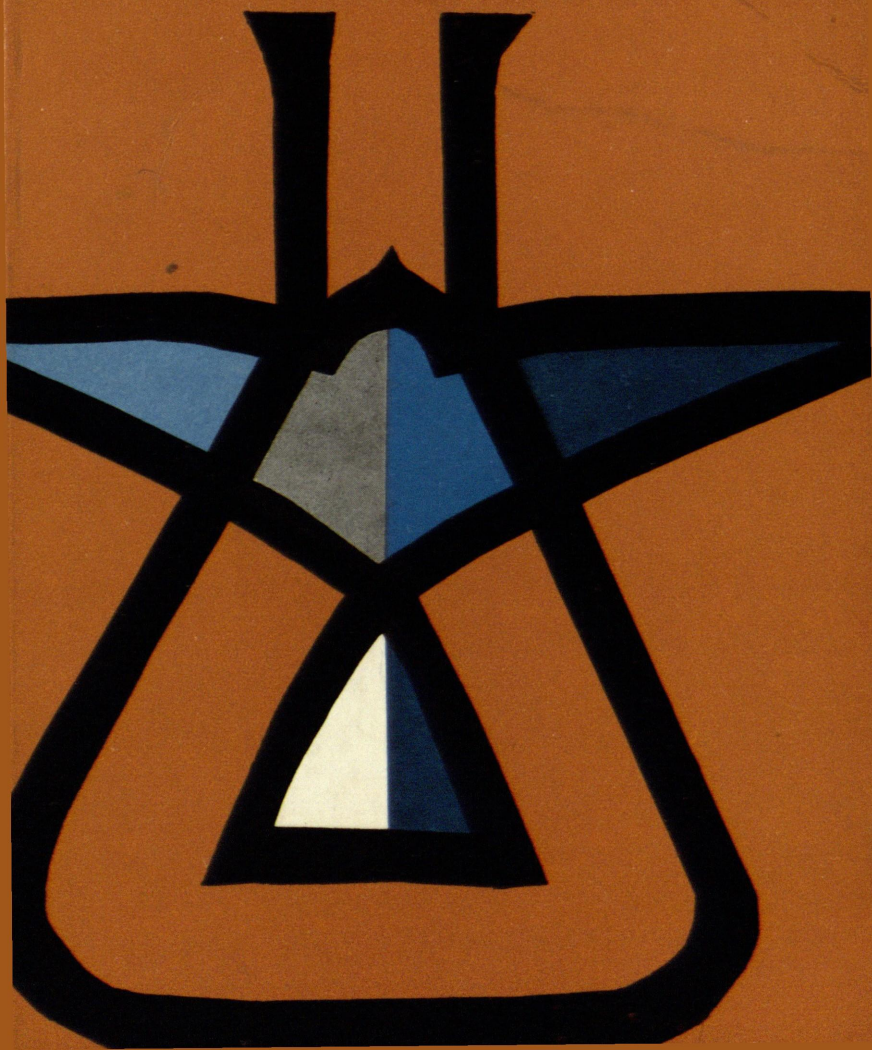


A.E. WILDER-SMITH

NATURWISSENSCHAFT
UND KANZEL



WILDER-SMITH · NATURWISSENSCHAFT UND KANZEL

Naturwissenschaft und Kanzel

A. E. WILDER-SMITH

Dr. Phil., B. Sc., F. R. I. C.



CHRISTLICHE VERLAGSANSTALT KONSTANZ

2. Auflage / 1960
© Christliche Verlagsanstalt Konstanz
Umschlagentwurf: Hans Deininger
Satz und Druck: Sommer & Söhne, Feuchtwangen
Printed in Germany

Vorwort

Die in diesem Buch enthaltenen Aufsätze sind aus Vorträgen entstanden, die in Deutschland, England und der Schweiz während der vergangenen fünf Jahre gehalten wurden.

Neben der vielen christlichen Literatur, die schon bestehenden Glauben an Christus stärken will, gibt es wenig Schrifttum, das nach unserer Erfahrung geeignet ist, den heutigen technisch und naturwissenschaftlich geschulten Menschen mit der lebendigen Christusbotschaft zum ersten Mal zu erreichen. Die technisch geschulten Menschen von heute verstehen die alte Sprache Kanaans kaum mehr. Sie verstehen beim besten Willen nicht, was es bedeuten soll, daß Jesus das Lamm Gottes ist, das für uns sein Blut vergoß, um uns von unseren Sünden reinzuwaschen. Es ist ihnen ebenso schleierhaft, warum die Schläge und die Wunden Jesu uns heilen sollen. Stellvertretung ist ihnen ein toter, ja oft ein ungerechter Begriff. Deshalb muß man ihnen die biblische Botschaft mittels der Sprache und der Bilder, die sie gewohnt sind, bringen. Denken besteht zu einem großen Teil aus bildhaften Vorstellungen. Heutzutage, durch das Anbrechen des technischen Zeitalters, sind aber diese bildhaften Vorstellungen anders geworden als früher. Um heute anschaulich zu reden, muß man die neuen bildhaften Vorstellungen als Träger der alten Botschaft benutzen. Der Apostel Paulus erreichte die Welt seines Zeitalters mit dem Evangelium, indem er sich der Sprache seines Zeitalters bediente — er sprach von dem damaligen Sportleben in der Arena, vom religiösen, heidnischen Leben und Denken der damaligen Zeit. Die Folge war, daß er die Menschen tatsächlich und wirklich erreichte, sie verstanden ihn. Gott erlaubt uns sehr viel Spielraum, in dieser Hinsicht erfinderisch zu sein, ohne jedoch den Inhalt der alten Botschaft zu beschneiden. Wenn wir die modernen Menschen richtig lieben und ihnen helfen wollen, müssen wir sie zuerst verstehen und dann in ihrer Sprache zu ihnen reden können.

A. E. Wilder-Smith

Inhaltsverzeichnis

Gibt es einen persönlichen Gott?	7
Materialismus	17
Der Himmel	24
Die Hölle	34
Die Auferstehung	43
Die Schlange	50
Tief im Schlamm	60
Jona im Bauche des Fisches	68
Eine große Befreiung	76
Auf der Jagd	84
Ein umstrittenes Erbteil	93
Krebs und Krebsforschung	102
Eine glückliche und eine unglückliche Ehe	113
Wie werden Christen geboren?	120
Der Stellvertreter	130

Gibt es einen persönlichen Gott?

Hebr. 2, 10; Kol. 1, 15. 19; 2, 9; Joh. 17, 5

Es gibt vielleicht wenig Menschen hier im Westen, die nicht an einen Gott schlechthin glauben. Wenn man behaupten würde, alle Menschen seien gottlos in dem Sinn, daß sie sich in jeder Hinsicht von einem Gott losgesagt haben, würden die meisten sich beleidigt fühlen. Oder wenn man meinte, alle seien Materialisten in dem Sinn, daß sie nur strikte an Materie glauben und einen Gott, der Geist ist, ablehnen, würde das nicht stimmen. Denn bei uns im Westen sind vielleicht die meisten Menschen religiös, oft recht religiös. Sie fühlen einen großen Gott in der Natur, sie empfinden ihn in Blumen, sie versuchen ihn zu genießen, wenn sie auf die Berge steigen und die Wunder Gottes in der Schönheit der Natur bewundern. Diese Menschen glauben an eine große geistige Kraft, die hinter den Kulissen der Schöpfung steckt, wenn sie nicht direkt die Schöpfung selber ist. Ein prächtiger Sonnenuntergang oder Sonnenaufgang in den Bergen bewegt ihr Innerstes, und ohne es klar ausdrücken zu können, werden sie ergriffen von dieser Majestät Gottes in der Natur. Wenn man sich in Gesellschaft über diese Art Kraft oder Gottheit unterhält, findet man allgemeine Zustimmung und allgemeines Interesse. Jeder versteht uns. Die Temperatur der Gesellschaft aber sinkt, und die Zustimmung und das Interesse nehmen rapid ab, wenn man von einem *persönlichen Gott*, wie er in der Bibel beschrieben wird, spricht, der *handelt*, einen *Willen* besitzt, dieses vorzieht und jenes ablehnt, der befiehlt,

uns auffordert, dies zu tun und jenes zu lassen, der eine *lebendige Persönlichkeit* ist, die Sünde haßt und Tugend liebt, die sich für uns Menschen hier auf diesem kleinen, winzigen Planeten interessiert, ja sich aktiv interessiert, die unbußfertige Sünder verurteilt und die Bußfertigen rechtfertigt. Ja, wenn man so spricht, erntet man schnell Widerstand. Es wird als primitiv angesehen, wenn man an einen persönlichen, lebendigen, handelnden Gott glaubt, eine *Vermenschlichung* Gottes will man in gebildeten Kreisen nicht dulden. Man darf Gott nicht *anthropomorph* hinstellen, d. h., Gott darf nicht menschliche Eigenschaften aufweisen. Es wird behauptet, daß die Idee eines persönlichen Gottes aus einer Projektion des menschlichen Geistes und der menschlichen Vorstellung stamme. Daß Gott wünscht, plant, sich für winzig kleine Menschen auf einem nichtigen Planeten interessiert, sei nur eine Übertragung menschlicher Verhältnisse auf Gott und sei einfach unwahrscheinlich. Es wird für eine Anmaßung gehalten seitens der Menschen, sich so wichtig hinzustellen, die Menschen immer für das Zentrum der Schöpfung und des Interesses Gottes zu halten. Gott ist viel zu groß, sich für uns kleine, unwichtige Wesen zu interessieren. Gott ist der große, ferne, unpersönliche Geist, so groß, daß wir ihn nie begreifen werden. Irgendwie hat er das Weltall erschaffen, wenn er nicht das Weltall selber ist. Nach der Erschaffung des Weltalls läßt er alles nach vorherbestimmten Gesetzen weiterlaufen ohne sein näheres Dazutun.

Diese Gedanken, die sehr verbreitet sind, stellen die Basis des Pantheismus dar, der die Religion der Gebildeten aller Zeitalter gewesen ist. Gott ist das erweiterte Universum, der große Unpersönliche, der Unerforschliche. Auch wenn die meisten Menschen theoretisch nicht wissen, daß sie Pantheisten sind, handeln sehr viele praktisch so, als wären sie solche. Denn wer hat heute ganz praktisch mit dem lebendigen, handelnden, sich für mich interessierenden Gott gerechnet? Wer hat sich heute Zeit für ihn genommen? Wer hat heute versucht, ihm tatsächlich zu dienen? Im Leben *handelt* man, als ob Gott der Große, Unper-

sönliche, Passive, Ferne wäre. Und somit ist man *praktischer Pantheist*. Die Pantheisten *sehen Gott überall, finden ihn aber nirgends*, weder in ihrem privaten Leben noch irgendwo in der Schöpfung, weil ihr Gott unpersönlich ist.

Wollen wir nun folgendes bedenken! Warum gilt es als primitiv, an einen persönlich handelnden Gott zu glauben? Warum sind die meisten Menschen geneigt, Pantheisten zu sein? Warum gilt es als gebildet und gesellschaftlich annehmbar, praktischer Pantheist zu sein, und als gesellschaftlich unmöglich, an einen persönlichen, lebendigen Gott zu glauben? Ich glaube, daß die Antwort dieser Fragen in einer falschen Auffassung von der Entstehung und Geschichte der Religion im allgemeinen liegt. Man meint, und es wird darauf eifrig gelehrt, daß die erste primitive Religion bei den Urmenschen dadurch entstanden sei, daß sie natürliche Phänomene wie Gewitter, Hagel, Pest und Seuchen, Tod, Erdbeben, Kriege, Mißernten etc. durch die Tätigkeit von Geistern zu erklären versuchten. Zunächst stellte sich der primitive Mensch diese Geister sich selbst ähnlich vor. Diese Geister besaßen ähnliche charakteristische Eigenschaften, Schwächen und Tugenden wie der Mensch selber. Sie liebten, sie haßten, sie rächten sich, sie taten Gutes und halfen sich und anderen. Sie bewegten sich, konnten menschliche Gestalt annehmen. Allerdings besaßen sie einige zusätzliche Eigenschaften, die sie von bloßen Menschen trennten. So wird die Religion des primitiven Menschen als eine anthropomorphe, vermenschlichte Religion hingestellt. Im Laufe der Jahre entwickelte sich der Mensch, und sein Geist fängt an, weiterzudenken. Mit dieser Entwicklung läßt er mehr und mehr die anthropomorphen Eigenschaften seiner Geisterreligion fallen. Zunächst verzichtet er in seiner Vorstellung auf die menschliche Gestalt seiner Geister. Dann läßt er die menschlichen Schwächen fallen und dann die menschlichen Tugenden. Er sagt sich, es sei zu menschlich und deshalb zu ungeistlich, daran zu glauben, daß die Geister eine menschliche Gestalt, menschliche Schwächen und Tugenden besitzen, und indem er auf ein höheres geistiges Niveau steigt,

läßt er die anthropomorphe Natur seiner Religion fallen. Mit der Weiterentwicklung verlieren seine Geister ihren menschlichen Willen, dann ihre menschliche Tätigkeit und ihre menschlichen Interessen. Zuletzt fällt die *Persönlichkeit* seiner Religion selber, denn *Persönlichkeit besteht aus diesen Charaktereigenschaften, die wir aufgezählt haben. Charakter besteht aus Eigenschaften, wie Tugenden, Tätigkeiten, Willen, Interessen, Schwächen etc.* So bringt das Verfahren der sogenannten fortschreitenden Vergeistigung, das verständlich ist, das Auslöschen aller Eigenschaften, die Charakter ausmachen, bis wir zuletzt in unserer Religion *vor einer bloßen Abstraktion stehen.* Wir stehen vor einer Kraft, die *weniger als persönlich* ist, die *unterpersönlich* ist in allen praktischen Auswirkungen. Es ist mir natürlich ganz klar, daß Pantheisten stärkstens leugnen werden, daß ihre Vorstellung von Gott *unterpersönlich* ist. Aber man kann argumentieren wie man will, wenn unser Gott keine definitiven Charaktereigenschaften besitzt, ist er seiner Persönlichkeit beraubt worden und ist unterpersönlich. Wenn man dann behauptet, daß seine Charaktereigenschaften doch existieren, daß sie aber zu hoch und für den Menschen unfaßbar sind, daß man sie nicht beschreiben kann, kommt man zu einem geistigen Schachmatt; denn man kann den nicht ehren und dem nicht dienen, von dem man sich überhaupt keine Gedanken machen kann. Wie wir später sehen, führt der Pantheismus unweigerlich zu einem gedanklichen Nihilismus. Das ist das Ergebnis und der Höhepunkt einer weiten Entwicklung durch Jahrtausende hindurch, und deshalb wird der Glaube an einen persönlichen Gott mit persönlichen Eigenschaften als ein Rückgang im geistigen Denken hingestellt. Der Glaube an eine persönliche Gottheit muß nach dieser Schau der Dinge rückständig sein, und der Pantheismus, der alles vergeistigt, muß eine viel höhere Stufe darstellen. So wird die Geschichte der Religion hingestellt, und das gibt die Antwort auf unsere Frage, warum es als ungebildet gilt, an einen persönlichen, handelnden, sich für uns Menschen interessierenden Gott zu glauben.

Ist aber diese Schau der Dinge richtig? Viele Fachleute, Historiker und Philosophen haben sich dagegen gewehrt. Z. B. schreibt C. S. Lewis, der englische Philosoph der Gegenwart, in seinem Buch «Miracles» von einer ganz anderen Schau her. Er beweist, daß Pantheismus zu den ältesten aller Religionen gehört, und daß er nicht durch eine lange Entwicklung entstanden ist. Pantheismus ist uralt und war in der Urgeschichte Indiens sehr weit verbreitet. Ganz primitive Menschen glaubten und glauben heute noch an einen allesdurchdringenden unpersönlichen Geist. Wie C. S. Lewis ausführt, sind pantheistische Gedanken beinahe so alt wie der Mensch selber. Deshalb ist der Pantheismus eigentlich primitiv. Der heutige Mensch fällt merkwürdigerweise immer wieder in diese primitive Religion zurück. Die Griechen haben sie nur vorübergehend in Plato und Aristoteles überwinden können. Ihre Nachfolger fielen in das alte pantheistische System der Stoiker zurück. Heute laufen wir wieder Gefahr, hier in Europa das gleiche zu tun. Man denke an Giordano Bruno, Spinoza, Hegel, Wordsworth, Carlyle und Emerson. Der Mensch denkt gern an etwas ganz Erhabenes, das er nicht begreifen kann. Diese Art Religion liegt ihm, weil sie keine Verantwortlichkeit vor Gott mit sich bringt.

Noch einige Fragen müssen wir aufwerfen.

1 a) Ist es möglich, sich einer alles durchdringenden Kraft, die allmächtig ist, zum konstruktiven Denken zu bedienen? Eine Denkart und eine wissenschaftliche Hypothese, die konstruktives Denken nicht erlaubt, droht ein Hindernis zum wahren Fortschritt zu werden. Aus der Beschaffenheit des Menschen heraus ist es klar, daß ein Hauptzweck unseres Daseins das konstruktive Denken ist. Wenn nun dieses durch Hypothesen in unserem religiösen Denken ausgeschaltet wird, müssen wir uns fragen, ob wir eine derartige Hypothese beibehalten dürfen. Lewis spricht von «the formless generalities in which pantheism is at home» (Miracles, p. 104) (die formlosen Verallgemeinerungen, in denen sich der Pantheismus bewegt).

Die Antwort ist doch sicher die, daß diese formlose Denkart zu keinem konstruktiven Denken führen kann.

1 b) Wenn Gott alles durchdringt, wie die Pantheisten es glauben, durchdringt er Böses wie auch Gutes; denn es gibt Böses und Gutes in dieser Welt, und Gott muß für beides verantwortlich sein, wenn er nicht direkt aus beidem, Bösem und Gutem, besteht. Diese Denkart führt, wie wir schon oben erwähnten, zum Nihilismus im Denken, denn wenn Gott auch böse ist oder das Böse durchdringt, dann darf ich auch böse sein, dann darf er die Sünde nicht bestrafen, er ist selber Sünde. Den Ausgang dieser Denkart sieht man in Nietzsche und in einigen modernen Philosophen. Letzten Endes glaubt man an nichts Objektives, und alles ist relativ, man ist sich selbst Gesetz. An der Frucht eines Baumes erkennt man den Baum, und an der Frucht einer Hypothese erkennt man ihre Richtigkeit oder Falschheit.

1 c) An welchen Gott glauben denn die Christen? Sie glauben an einen Gott, der nicht nur persönlich ist, sondern *überpersönlich* ist. Er besitzt Charaktereigenschaften, die mit den menschlichen nur schwach vergleichbar sind, die aber die menschlichen Eigenschaften weit übertreffen. So spricht die Bibel von einem Gott, der eine menschliche Eigenschaft wie *Liebe* aufweist. Auch *haßt* der Gott der Bibel, aber mit einem vollkommenen Haß, er haßt die Sünde. Er besitzt einen Willen und *will* allen Menschen helfen und sie vervollkommen, daß sie seine für sie gesteckten Ziele erreichen. Er ist durchaus eine Person, wenn auch eine *Überperson*. Der Gott der Pantheisten ist eine *Unterpersion*, er handelt nicht, hat keinen Willen uns Menschen betreffend, liebt und haßt nicht und läßt uns in Ruhe. Der Gott der Bibel ist nicht nur eine Person, er ist eine *Überperson* und die einzige *vollkommene* Person.

An dieser Stelle wird es nötig sein, die ganze Frage von einem anderen Standpunkt aus anzufassen. Es gibt nämlich gewisse

Erkenntnisse, zu denen man durch Rasonnement (Vernunftüberlegen) nicht gelangen kann. Z. B. ist es nicht möglich, allein durch Rasonnement festzustellen, ob die Katze sich im Leinenschrank versteckt hat. Man könnte 1000 Jahre darüber diskutieren, und man käme zu keinem wirklich sicheren Resultat. Die angebrachte Methode, dieses Problem zu lösen, ist natürlich hinzugehen und nachzuschauen! Dann weiß man Bescheid. Persönliche Erfahrung hilft hier allein und ist allein vernünftig. Ferner lernt man eine Person durch abstraktes Rasonnement nie kennen, man kommt ihr nie näher. Hier hilft nur eine Methode: selbst hingehen und die Person kennenlernen oder mit Personen sprechen, die sie persönlich kennen. Man lernt andere Personen kennen durch subjektive Erfahrung. Das ist genau der Rat, den uns die Bibel gibt, um das Problem zu lösen, ob es einen persönlichen Gott gibt oder nicht. Eine andere sichere Methode als die, ihn persönlich kennenzulernen, gibt es nicht. «Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist» (Psalm 34, 9). Man muß ihm irgendwie persönlich begegnen, und das Zeugnis christlicher Menschen durch 2000 Jahre hindurch besteht darin, daß sie ihm begegnet sind. Man kann das Zeugnis so verschiedenartiger Menschen durch eine derart lange Zeitperiode hindurch nicht einfach als unwahr und unwichtig abtun. Das, was heutige Christen zum Zeugnis und zum Dienst bringt, ist die Gewißheit, daß sie Gott in Jesus begegnet sind. Woher rührt es, daß so viele Menschen, die gern diesem persönlichen Gott begegnen möchten, oft ihr ganzes Leben daran vorbeigehen? Die Bibel lehrt, daß die Frage der Sünde und Schuld gelöst werden muß, ehe sündhafte Menschen einem sündlosen Gott begegnen können. Es ist klar, daß die gleiche Frage den Kontakt zwischen Mensch und Mensch beeinträchtigen kann. Wenn ein Mensch z. B. über einen anderen böse und unwahr redet, verliert er den Kontakt mit diesem. Wenn er unsaubere Geschäfte mit seinem Nachbarn anbahnt, wobei letzterer überverteilt wird, auch dann verliert er den Kontakt und den Schlüssel zu seinem Herzen. Die Sünde trennt zwei Persönlichkeiten,

sie ist wie eine unüberbrückbare Kluft zwischen ihnen. Die Bibel lehrt, daß es nur eine Methode gibt, wodurch die beiden Personen sich wieder finden können. Sie müssen sich aussöhnen und ihre Sünde durch Bekenntnis und Vergebung beseitigen, d. h., der eine muß zu seiner Sünde wie ein Mann stehen, und der andere muß bereit sein, ihm ganz zu vergeben. Auch muß man durch die Tat wiedergutmachen, soweit es möglich ist. Dann kann die Wärme der Gemeinschaft wieder aufleben. Alles andere ist geheuchelt und unecht.

Die Bibel lehrt, daß große Sünde zwischen Gott und Menschen vorhanden ist, und daß diese Sünde eine Kluft zwischen den beiden Persönlichkeiten bildet. *Genau wie der sündhafte Mensch den Weg zum Herzen und zur Persönlichkeit seines von ihm übervorteilten Nachbarn nicht findet, bis die Sünde ausgesöhnt ist, so findet der schuldige Mensch den Weg auch nicht zum Herzen und zur Persönlichkeit Gottes, bis eine Versöhnung stattgefunden hat.* Die Bibel lehrt, daß jeder unreine Gedanke, jeder begehrlche Blick auf eine Frau, die einem nicht gehört, jede Lüge und Unwahrheit, jeder Wutanfall, jeder Neid und jede Mißgunst vor Gott Sünde ist. Ja, die zwei Hauptsünden vor Gott sind die Übertretungen seiner zwei Hauptgebote: du sollst Gott von ganzem Herzen lieben, weil er dein Schöpfer und Erhalter ist, und deinen Nächsten wie dich selbst, weil er dein Mitgeschöpf ist. Es nützt nichts zu behaupten, daß diese Gebote willkürlich und deshalb nicht bindend sind. Es ist offenbar, daß sie von einem guten Gott stammen, der sie zu unserem Besten verordnet hat. Sie sind offenbar das Fundament einer gesunden menschlichen Ordnung. Ohne die zwei Hauptgebote leidet die ganze Welt unter der Gefahr der Wasserstoffbombe. An der Frucht erkennt man den Baum. Die Bibel lehrt aber auch, daß der Mensch keine Mittel besitzt, durch das er sich mit Gott versöhnen kann. Er kann seinen Schaden nicht gutmachen, weil er moralisch sein Defizit nie aufheben kann. Gott hat diese Lage der Menschheit erkannt und sich ihrer erbarmt. Er ließ und läßt sich versöhnen durch das, was Jesus Christus für die

Schuld der Menschen tat. Jesus nahm auf sich die Sünde der ganzen Welt und starb unter dem Gewicht derselben. Nachdem er diese Schuld selber bezahlt hatte, wurde allen Menschen guten Willens, die seine Tat für sich annehmen wollen, der Weg zurück zum Herzen und zur Persönlichkeit Gottes wieder frei. Jeder, der seine Lage als Sünder vor Gott erkennt und ernsthaft vor Gott bekennt, findet den Weg zum Herzen des persönlichen Gottes: «Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend» (1. Joh. 1, 9).

So ist die Grundlage für die subjektive Erfahrung einer Person, gegen die man gesündigt hat, die Sündenvergebung und soweit möglich die Wiedergutmachung seines Schadens. Leider sind wir moralisch zu bankrott, um den Schaden bei Gott wieder-gutzumachen, so daß Jesus diese Seite der Aussöhnung für uns vor Gott übernommen hat am Kreuz.

Oben schrieben wir vom konstruktiven Denken, das durch die Formlosigkeit des Pantheismus unmöglich gemacht wird. Nach der Lehre der Bibel will Gott, daß wir Menschen sehr konstruktiv über ihn nachdenken. Aber es ist klar, daß unser Denkapparat lediglich begrenzte Angelegenheiten denkmäßig behandeln kann. Wir sind nicht imstande, außerhalb der drei Dimensionen zu denken. Begriffe wie Allmacht, Zeitlosigkeit, Raumlosigkeit sind eigentlich für uns keine faßbaren Begriffe. Wir können uns unter diesen Begriffen gar nichts vorstellen, geschweige denn mit ihnen konstruktiv denken. Das bringt natürlich mit sich, daß unser Denkapparat mit einem ewigen (zeitlosen), raumlosen, alles durchdringenden, allmächtigen Gott nichts Konstruktives anfangen kann. Doch fordert uns die Bibel auf: «Erkennt den Herrn!» «Wachset in der Erkenntnis des Herrn!» Auch hier geraten wir, wenn wir nicht vorsichtig sind, in die gleiche Formlosigkeit des Pantheismus, von der wir oben sprachen. Und gerade hier unterscheidet sich die christliche Religion von anderen. Sie lehrt nämlich, daß es so stark Gottes Wille ist, daß der Mensch sich konstruktive Gedanken über ihn

formt, daß er einen Weg geschaffen hat, auf dem man trotz seiner Gottheit mit dem menschlichen Denkkapparat anfangen kann, ihn zu erkennen. Der ewige Gott wurde Mensch, und in dieser Form hat er von sich offenbart all das, was für Menschen notwendig ist. «*Wer mich sieht, der sieht den Vater; wie sprichst du denn: zeige uns den Vater? Glaubst du nicht, daß ich im Vater und der Vater in mir ist?*» (Joh. 14, 9. 10). Dies bedeutet, daß Gott seine *Überpersönlichkeit* einschränkt, damit *seine Persönlichkeit in der Form Jesu für uns denkmäßig behandelbar ist*. Aus diesem ganz verständlichen Grund sagte Jesus: «*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich*» (Joh. 14, 6). Dieser Ausspruch gilt für beides denkmäßig. Man kann die Gottheit denkmäßig nur behandeln, wenn man mit Maßstäben umgeht, die dem menschlichen Denkkapparat angepaßt sind; und bezüglich des Sündenproblems können wir Gott nur dann nahen, wenn wir das einzig gültige Opfer annehmen, das es für Sünde gibt und das Jesus allein darbrachte. So ist in beiden Hinsichten Jesus der alleinige Weg zu Gott.

Jede Begegnung mit anderen Persönlichkeiten soll unsere Persönlichkeit bereichern. Die Bibel lehrt, daß die Begegnung mit Gott in Jesus unsere Persönlichkeit unvorstellbar bereichert. Wie kann man sonst folgenden Ausdruck der Bibel verstehen: «*Denn der Herr ist Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit. Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist*» (2. Kor. 3, 17. 18 Zürcher). Durch die Begegnung mit Jesus geschieht nämlich zweierlei:

a) Wir empfangen die Vergebung der Sünden, und diese bringt uns in das persönliche Verhältnis mit Gott, das uns tief befriedigt.

b) Durch das Betrachten von Jesu in der Heiligen Schrift und den Umgang mit ihm im Gebet und im Leben wird, durch den

Geist Gottes, eine große charakterliche Bereicherung und Veränderung in uns begonnen. Die Verheißung der Schrift ist, uns in das herrliche Bild Jesu umzuwandeln «von Herrlichkeit zu Herrlichkeit».

Nach der Schrift ist Gott keine Person, die sich für andere Personen lediglich interessiert. Er will sie umwandeln in ähnliche herrliche Personen wie er selbst ist, nämlich christus=ähnliche Personen. Dieser Vorgang fängt hier auf Erden an, braucht aber Zeit und Ausdauer und wird erst in der Ewigkeit vollendet, wo wir dann auch die anderen Eigenschaften Gottes, die wir als zeitbegrenzte Menschen nicht begreifen konnten, erkennen werden dürfen. Eine herrliche Aussicht! Die Hauptsache ist, daß dieser Entwicklungsgang jetzt auf Erden durch Sündenvergebung und Nachfolge Jesu beginnt.

Materialismus

Römer 1, 18–23

Materialismus ist eine Art Weltanschauung, die nicht nur im Osten verbreitet ist, sondern auch im Westen. Wie die meisten von uns wissen, ist der dialektische Materialismus die theoretische Grundlage des Kommunismus. Aber viele Menschen, die keine Kommunisten sind, sind praktisch Materialisten. Sie glauben nur an das, was sie sehen können oder mit anderen Sinnen wahrnehmen können. Mit den unsichtbaren Dingen des Geistes, insofern man sie nicht mit den fünf Sinnen feststellen kann, rechnen sie nicht. Über den dialektischen Materialismus wollen wir hier nichts sagen, weil es zu weit gehen würde. Vor 50 Jahren galt die Einstellung, daß man nichts annehmen darf, was nicht mit den fünf Sinnen wahrzunehmen ist.

Sie war die übliche Überzeugung des gebildeten Menschen, speziell des Naturwissenschaftlers. Teilweise ist das auch heute noch der Fall. Die naturwissenschaftlichen Werke, die vom Osten stammen, sind mit dem alten Materialismus getränkt, der im Westen vor 50 Jahren Mode war. Vor einiger Zeit schickte man mir aus Ostberlin Werke von Lyssenko und Mitschurin, die diese Einstellung in der größten Form vertraten. Alles wird abgetan, was überstofflich ist. Es wird behauptet, daß das Überstoffliche naturwissenschaftlich nicht ernstzunehmen sei. Die Existenz der Seele und des Geistes an sich, unabhängig von dem Körper, wird verneint. Beide seien nur Projektionen des Körpers, und wenn der Körper nicht mehr existiere, funktionierten dessen Projektionen auch nicht mehr. Ausschließlich die Materie wird bejaht.

Viele im Westen leben unbewußt nach dieser Theorie. In allen praktischen Fragen des Lebens wird die Seele des Menschen gar nicht berücksichtigt. Man hat keine Zeit für das Überstoffliche, für Seele und Geist, und wird somit zum praktizierenden Materialisten. Wenn wir bis heute keine Zeit für diese Dinge gehabt haben, sind wir praktisch Materialisten gewesen. Wir wollen versuchen, unter Beweis zu stellen, daß die heutige Naturwissenschaft den alten Materialismus überwunden hat, und zwar anhand von einigen Versuchen, die teilweise bekannt sind, und die zuerst in den USA und dann in England durchgeführt wurden. Die Versuche von Professor Dr. Rhine und von Professor Dr. Soole sind schon von so vielen Parapsychologen bestätigt worden, daß man sie wohl benutzen darf, um ihre geistige Bedeutung für diese Frage des Materialismus hervorzuheben.

Diese beiden Professoren haben Versuche auf dem Gebiet der Telepathie (Gedankenübertragung) und der Präkognition (Vorherwissen) durchgeführt, und zwar unter Benutzung folgender Methodik:

Zwei Kollegen wurden in einem Zimmer eingeschlossen, in dem sich ein Chronometer (sehr genaue Stoppuhr) und ein

Kartenspiel, das man vorher gut gemischt hatte, befanden. Die Karten waren mit Nummern bedruckt und von einer dritten Person gemischt worden. Zwei andere Kollegen wurden in einem zweiten Zimmer, das gar keine Verbindung mit dem ersten besaß, eingeschlossen. In diesem Zimmer war ein Chronometer vorhanden. Zu bestimmten, vorher vereinbarten Zeitintervallen mußten die beiden Kollegen im ersten Zimmer Karten der Reihe nach aufnehmen, die daraufstehende Nummer lesen und während eines bestimmten Zeitintervalles fest an diese Nummer denken. Zur gleichen Zeit mußten die beiden Wissenschaftler im zweiten Zimmer im gleichen Zeitabstand versuchen, die Nummer der Karte zu erraten, die sich gleichzeitig in der Hand des Wissenschaftlers im ersten Zimmer befindet und an die er denkt. Diese Versuche wurden tausendfach wiederholt, und ihre Resultate statistisch ausgewertet. Es ist klar, daß die Wissenschaftler im zweiten Zimmer oft falsch rieten, aber die Statistik zeigte eindeutig, daß doch eine gewisse Gedankenübertragung stattgefunden haben mußte; denn die beiden Männer im zweiten Zimmer errieten die Nummer der Karte im ersten Zimmer öfter, als man es nach dem Gesetz des Zufalls hätte erwarten können. Es stellte sich aber heraus, daß gewisse Menschen die Zahlen besser erraten konnten als andere. Ferner waren Menschen, die gut raten konnten, nicht immer gleichgut dazu in der Lage. Einige Tage gelang es ihnen gut, und andere Tage gelang es ihnen schlecht. Diese Versuche wurden wiederholt in England und den USA von skeptischen Wissenschaftlern geprüft, besonders von solchen, die dem Materialismus zuneigten, weil der Materialist an ein solches Phänomen nicht glauben kann. Man kam zu dem Resultat, daß wirkliche Gedankenübertragung stattfindet. Die Mathematik der statistischen Behandlung wurde am stärksten angegriffen, hat sich aber als einwandfrei erwiesen. Man gibt also allgemein zu, daß es eine Gedankenübertragung gibt, die überstofflich ist, denn zwischen den beiden Prüfungszimmern bestand keine stoffliche Verbindung. Man nahm

natürlich an, daß Radio- oder ähnliche Wellen mit im Spiel sind. Aber wenn dies der Fall wäre, müßte die Entfernung zwischen den beiden Zimmern eine bedeutende Rolle bei der Gedankenübertragung ausmachen, denn alle Wellen dieser Art, die der Mensch kennt, sind von Entfernungen abhängig. Um Gedanken über z. B. 2000 km zu schicken, wäre eine bedeutende Energie im Sender erforderlich, sonst würden die Wellen nicht durchdringen. Wenn es sich also um Wellen dieser Art handelt, müßte Gedankenübertragung mit der Entfernung abnehmen. Daraufhin hat man zwei Zimmer eingerichtet – genau wie die ersten – mit dem Unterschied, daß sie 2000 km auseinanderlagen. Die Resultate wurden durch die größere Entfernung nicht wesentlich beeinträchtigt, so daß es sich nicht um eine Art Radiowellen handeln kann. Es kann sich nur um etwas Überstoffliches handeln, das die Physik noch nicht versteht. Somit zog man den Schluß, daß der Mensch eine überstoffliche Kraft besitzt, die nichts mit *Raum* zu tun hat. Die menschliche Seele besitzt also eine Eigenschaft, die *überräumlich* ist, die deshalb an die Räumlichkeit des Körpers nicht gebunden sein kann. Weitere Schritte folgten in der parapsychologischen Forschung schnell. Man hatte nämlich bei der Analyse der Statistik festgestellt, daß die Menschen im zweiten Zimmer, wenn man das Zeitintervall beim Erraten um ein paar Sekunden verschiebt, nicht die Nummer der Karte errieten, die sich im Augenblick in der Hand des Kollegen befand, *sondern die Nummer der Karte, die in einigen Augenblicken in seine Hand kommen würde* und die den Kollegen im ersten Zimmer noch völlig unbekannt war. *Es ist so, als ob ich imstande wäre, die Gedanken zu erraten, die in einigen Minuten durch das Gehirn meines Nachbarn gehen werden.* Dieses Resultat wurde natürlich heiß umstritten, doch wird es jetzt allgemein anerkannt. Es bedeutet, daß die menschliche Seele imstande ist vorherzuwissen, und diese Eigenschaft nennt man Präkognition. Demnach besitzt die menschliche Seele eine Eigenschaft, die *überzeitlich* ist. Übrigens ist dies auch der erste wissenschaftliche Beweis für die Freiheit

des menschlichen Willens, weil damit bewiesen wird, daß menschliche Gedanken nicht zwangsläufig durch den Zustand der Materie, der Atome und Moleküle im menschlichen Hirn absolut bestimmt sind. Die Materialisten behaupten, daß alle Gedanken lediglich eine Widerspiegelung des Zustandes der Moleküle im Gehirn sind. Wenn nun das Gehirn imstande ist vorherzuwissen, kann dieses Vorherwissen nicht von dem augenblicklichen Zustand der Moleküle im Gehirn abhängig sein. Die Gedanken und deshalb der Wille sind also nicht absolut an Materie gebunden. Somit besitzt der Mensch nicht nur überräumliche Eigenschaften, sondern auch überzeitliche dazu. Es ist demnach klar, daß der Mensch nicht nur aus Fleisch und Blut besteht, er besitzt auch übermaterielle Kräfte.

Die Parapsychologen haben diese überzeitlichen und überstofflichen Eigenschaften des Menschen weitgehend untersucht, und es ist ein interessantes Bild entstanden.

Man stellte z.B. fest, daß diese überstofflichen Kräfte des Menschen viel schlechter funktionieren, wenn man abgehetzt ist. Gedanken werden schlechter übertragen, wenn man verärgert ist. Vorherwissen funktioniert wesentlich schlechter bei Schuldbewußtsein. Lüge, Haß, allgemeine Aufregung, Sorge und Unzufriedenheit beeinträchtigen die Resultate der Versuche deutlich. Wogegen Freude, gutes Gewissen, Glück und auch Gelingen (besonders bei diesen Versuchen) diese Fähigkeit begünstigen. Wenn der Mensch z.B. glücklich ist und weiß, daß seine Gedanken gut übertragen werden, oder daß seine Fähigkeit, Präkognition auszuüben, stark ist, dann kann er diese Fähigkeiten noch besser zum Ausdruck bringen. Es erinnert einen an den englischen Spruch: «Nichts gelingt so gut wie das Gelingen.»

Soviel über diese Eigenschaften des überstofflichen Teiles des Menschen, die die Parapsychologen herausgefunden haben. Er ist nicht bloß eine verschwommene, undeutliche, undefinierbare Kraft, er ist ein Teil des Menschen, der ganz konkrete Eigenschaften besitzt.

Ist es uns bei dieser Beschreibung nicht aufgefallen, daß die Eigenschaften dieses unbekanntes «Etwas» des Menschen gerade Eigenschaften der sogenannten Seele darstellen, von der die Theologen und Philosophen reden? Wenn wir abgehetzt sind, will uns nichts gelingen, wenn wir uns sorgen, geht alles schief. Wenn wir unzufrieden sind, verpassen wir den Augenblick, und wenn wir hassen, verlieren wir jegliche Objektivität. Es ist uns wohl allen bekannt, daß jemand, der lügt, konfus wird, wenn er auch sonst meist klar denkt. Die verheerenden Folgen von Examensängsten sind vielen bekannt; auch das, was man weiß, vergißt man dann. Auf der anderen Seite unterstützen Erfolg, Freude und Glück die Seele wie ein Katalysator. Und die Theologen behaupten, daß dieser Teil des Menschen, die Seele, überstofflich und überzeitlich sei.

So behaupten Parapsychologen, die Naturwissenschaftler hätten endlich die Seele des Menschen entdeckt. Und diese Seele besitzt überstoffliche, überräumliche und überzeitliche Fähigkeiten. Man muß noch sehr viel weiterforschen, denn die von den Naturwissenschaftlern gefundene Seele zeigt sich noch recht rudimentär. Aber schon jetzt ist es klar, daß der alte Materialismus, auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, nicht mehr tragbar ist. Wir möchten natürlich in keiner Weise behaupten, daß die Kräfte, die die Parapsychologen entdeckt haben, gut sind. Sie könnten eventuell auch böse sein. Sie könnten mit den verlachten Kräften zusammenhängen, die im Alten und Neuen Testament als «Geister» beschrieben werden. Wir wollen hiermit keine Erklärung der Beobachtungen anbieten, wir wollen lediglich feststellen, daß man einen Teil oder eine Fähigkeit des Menschen entdeckt hat, die den Materialismus alten Stils unmöglich macht. Auch wenn Gedankenübertragung oder Vorherwissen durch die Vermittlung von den sogenannten Geistern stattfinden würde, gelangt man zum gleichen Resultat. Man hat festgestellt, daß es Kräfte gibt, die der alte Materialismus total leugnet, und somit ist der alte Materialismus überholt.

An dieser Stelle müssen wir noch etwas zu unserm Thema erwähnen. Die Seele, von der wir sprachen, muß gewisse Anschauungen besitzen, aber die Anschauung des Materialismus befriedigt den Menschen nicht. Selbst Darwin, der kein Materialist sein wollte und oft von Gott sprach, der aber doch die biologische Basis des Materialismus lieferte, bekannte in seinem Alter, daß er innerlich ein sehr armer Mensch geworden sei. Durch seine Leugnung bisheriger Werte verkümmerte seine eigene Seele, so daß er selber zugab, daß er in seinem Alter keine Freude mehr an Musik, Gedichten, Literatur und Schönheit der Natur empfinden könne. Alles sei für ihn eine Phase des kalten, unerbittlichen Kampfes um das Dasein. Darwin ging nicht so weit wie moderne Materialisten, doch verkümmerte sein Innenleben, weil er es nicht pflegte. Materialisten von heute laufen die gleiche Gefahr.

Wie die heutigen Parapsychologen festgestellt haben, fügen Hetze, Aufregung, Haß, Lüge, Angst usw. dem überstofflichen Teil des Menschen Schaden zu, wogegen Freude, Zufriedenheit, Glück usw. die Fähigkeiten dieses Teiles heraufsetzen. Wir leben heute in dem Zeitalter der Neurosen, der seelischen Krankheit, und die Menschheit und die Menschen können nicht gesund werden, bis eine Lösung für diese hindernden Zustände gefunden wird. Die Bibel lehrt, daß die Erlösung der Seele, von der sie spricht, gerade das zustande bringt, was die Psychologen zur Genesung der Seele verlangen. Sie lehrt uns, daß der Glaube an den Sohn Gottes, der sich selbst für unsere Sünden aufopferte, die Frage der Schuld, der Unzufriedenheit etc. löst. Die Bibel verspricht uns, nachdem wir erlöst worden sind etwas, was fast unfaßbar ist, nämlich daß wir der Freude Gottes teilhaftig werden (2. Petr. 1, 4; Joh. 15, 11; 16, 20. 22. 24). Das ist gerade die Lösung, die wir heutigen Menschen benötigen. Erst durch die Erlösung in Jesus wird die Seele von der Zwangsjacke befreit, die ihre Entwicklung aufhält, nämlich Schuld, Angst, Hetze etc. Erst in der Erlösung kann die Seele und damit der ganze Mensch sich so entwickeln, wie er

soll. Erst dann wird man ein ganzer Mensch. All diese Behauptungen sind natürlich durch die Praxis zu prüfen. Erst in der Praxis kann man entscheiden, ob sie richtig sind. Aber Tausende innerhalb jeder Generation werden sich zu diesen Behauptungen bekennen, weil sie sie erlebt haben.

Und jetzt ein letztes Wort. Die Seele ist ein ewiger Bestandteil des Menschen und muß deshalb ein Heilmittel für die Ewigkeit besitzen, sie muß ein ewiges «Medikament» haben. Auch das bietet uns Jesus Christus in der Bibel an. «Christus aber . . . ist ein für allemal in das Heilige eingegangen und hat eine ewige Erlösung erworben» (Hebr. 9, 11–12). Der Opfertod des Herrn Jesus Christus und seine damit für alle Ewigkeit bezeugte Liebe bringen uns eine ewige Heilung der Seele. Denn wenn Gottes Liebe zu uns so groß ist, daß sie bereit war, für uns Mensch zu werden und für uns in den Tod zu gehen, muß unsere Seele derart mit Liebe, Dankbarkeit, Glück und Ruhe erfüllt werden, daß sie ewig sich entwickelt und genest.

Der Himmel

Lukas 2, 8–20; Joh. 3, 11–14; 2. Kor. 12, 2

«Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: wir reden, was wir wissen und bezeugen, was wir gesehen haben, und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an. Wenn ich euch das Irdische gesagt habe, und ihr glaubet nicht, wie werdet ihr glauben, wenn ich euch das Himmlische sage? Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel als nur, der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist» (Johannes 3, 11–14). Es ist natürlich nicht leicht, über dieses Thema zu schreiben, weil wir nie als Augenzeuge schreiben können. Der einzige, der hinauf- und hinabgestiegen ist, ist der Herr Jesus Christus,

wie unser Text auch betont. Es dürfte klar sein, daß Paulus ins Paradies Gottes entrückt wurde (2. Kor. 12, 3. 4), doch sagt er selber, daß ihm nicht bekannt sei, ob er dort im leiblichen oder geistigen Zustand gewesen sei. Dort hörte er unaussprechliche Worte, welche der Mensch nicht wiedergeben darf. Es handelt sich also für uns um ein großes Geheimnis. Doch möchte jeder vernünftige Mensch in den Himmel kommen, wenn es einen solchen Ort und einen solchen Zustand überhaupt gibt. Obwohl viele den Gedanken eines Himmels leugnen, glaubt mancher fast gegen seine «Vernunft» daran und spricht nur nicht davon. Denn die Verheißungen des Himmels, wo es keine Tränen und Geschrei sowie Trennung mehr gibt, finden ein derart starkes Echo in unserem Herzen, daß mancher auch gegen seine «Vernunft» daran glauben muß. Das Wort vom Thron Gottes, von dem die Offenbarung berichtet: «Siehe, ich mache *alles neu!*», berührt Saiten im Herzen der härtesten Menschen, so daß sie innerlich getroffen sind, auch wenn sie äußerlich spotten. Nach all den Mühen, Schmerzen und Enttäuschungen dieses Lebens empfinden wir, daß es richtig sein müßte, wenn einmal der Weltenschöpfer durchgreifen würde, um Ordnung und Harmonie in dieses entsetzliche Chaos zu bringen. Wenn die Heilige Schrift von der Luft und Atmosphäre der himmlischen Heimat spricht, reagiert das menschliche Herz. Wer möchte nicht jetzt schon die Ruhe, das Glück und den Frieden dieses Landes einatmen, mitten in den Mühen und der Hetze des heutigen Alltags? Die Heilige Schrift behauptet, daß der Himmel eine derart große Realität ist, daß er nicht erst im Jenseits von den Gerechten genossen wird, sondern daß sie heute schon, mitten in diesem Leben, darin leben können. Denn sie spricht aus, daß der Herr Jesus, als er auf Erden war und mitten in den Mühen des Lebens stand, in der Atmosphäre des Himmels lebte. «Und niemand ist hinaufgestiegen in den Himmel als nur, *der aus dem Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist*» (Joh. 3, 13). Das sagte Jesus zu Nikodemus, als er mit ihm während der Nacht sprach

und sich selber also auf der Erde befand. Er war vom Himmel herabgestiegen, befand sich auf Erden und behauptete zur gleichen Zeit, im Himmel zu sein. Weil der Herr Jesus der einzige ist, der vom Himmel herabkam und wieder hinaufstieg, und weil er im Himmel zur Rechten des Vaters *daheim* ist, kann er uns sichere Auskunft über den Himmel erteilen. Er sagte doch selber: «Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zum Vater gehe» (Joh. 14, 28). Ich, als Engländer, der in England aufgewachsen ist, kann Ausländern oft viel bessere Auskünfte über Reiseverhältnisse in meinem Heimatland erteilen als mancher Angestellte eines Reisebüros, der das Land selber nicht kennt. Ich bin dort *daheim* und habe dort viele Reisen durchgeführt. Wenn Jesus Christus uns Auskünfte gibt über den Himmel, wo er *daheim* ist, dann können wir auf deren Zuverlässigkeit vollkommen vertrauen.

Nun wollen wir uns mit drei Fragen beschäftigen:

- a) Wo befindet sich der Himmel, und wie ist er beschaffen?
- b) Wie versäumt man den Himmel in diesem Leben und nachher?
- c) Wie gelangt man in den Himmel in diesem Leben und nachher?

a) Die Bibel spricht von dem Himmel als von einem Ort, wo Gottes Thron steht, umgeben von vielen Milliarden von intelligenten Wesen, die Engel genannt werden. Von hier aus wird das Weltall regiert. Hier sitzt Jesus Christus zur Rechten Gottes. «Darum, höre das Wort Jehovas! Ich sah Jehova auf seinem Thron sitzen und alles Heer des Himmels bei ihm stehen, zu seiner Rechten und zu seiner Linken. Und Jehova sprach: ‚Wer will Ahab bereden, daß er hinaufziehe und zu Ramoth Gilead falle?‘ Und der eine sprach so und der andere so. Da trat ein Geist hervor und stellte sich vor Jehova und sprach: ‚Ich will ihn bereden‘» (1. Könige 22, 19–21).

Nach der Bibel sieht es so im Himmel, am Throne Gottes aus. Der Himmel ist organisiert, er besitzt seine eigene Ordnung.

Gott als Oberhaupt regiert, und zwar mittels Geisterwesen, die verschiedene Rangordnungen innehaben. Da gibt es Gewalten, Fürsten und Fürstentümer. In der Mitte ragt Gottes heiliger Thron im Licht empor. Von hier aus wird die Welt doch letzten Endes regiert. Obwohl der Teufel auf Erden regiert, darf er nur beschränkt seine Macht ausüben. Die Engeln gestalten sind so schön, daß Menschen, wenn sie sie sehen, auf ihr Angesicht fallen vor Bewunderung. Dazu sind sie mächtige, intelligente Geister, die von einer glühenden Liebe zu Gott erfüllt sind. Eilig führen sie seine Befehle in Liebe aus. «Heilig, heilig, heilig», ist ihr Ausruf, was ihre Ehrfurcht vor Gott wiedergibt. Diese Geister sind alle dienstbare Geister, ausgesandt um derer willen, welche die Seligkeit ererben sollen (Hebr. 1, 14). Weil Gott die Menschen liebt, sind Engel beauftragt, die Gläubigen unter ihnen so zu führen, daß sie vor Gott vervollkommen werden. Sie sind unsere unsichtbaren Diener. Wenn wir sie sehen würden, würden wir verstummen. Die Herrlichkeit, Ordnung, Heiligkeit und leuchtende Freude würden uns völlig überwältigen. Wenn der Prunk eines irdischen Palastes uns beeindruckt, wieviel mehr diese ewige Heimat im Licht Gottes!

«Und siehe, ein Thron stand in dem Himmel, und auf dem Thron saß einer, und der da saß, war von Ansehen gleich einem Jaspisstein und einem Sardis, und ein Regenbogen war rings um den Thron, von Ansehen gleich einem Smaragd. Und rings um den Thron waren 24 Throne, und auf den Thronen saßen 24 Älteste (Fürsten), bekleidet mit weißen Kleidern und auf ihren Häuptern goldene Kronen (Würdezeichen), und aus dem Thron gingen hervor Blitze und Stimmen und Donner, und sieben Feuerfackeln brannten vor dem Thron, welche die sieben Geister Gottes sind» (Off. 4, 2–6). Man merkt bei dieser Beschreibung, daß die menschliche Sprache zu versagen anfängt, wenn sie diese Szenen wiedergeben soll. Sie bedient sich deshalb schwacher menschlicher Symbole, die nur einen Bruchteil des eigentlichen Gegenstandes wiedergeben

können. Viele nüchterne Menschen nehmen an der Symbolik der Heiligen Schrift bezüglich himmlischer Herrlichkeiten Anstoß. Sie lieben die Rede von Gold und Perlen und Edelsteinen nicht. Sie können es nicht ertragen, wenn die Schrift von der goldenen Stadt erzählt, in der sich der Thron Gottes befindet. Sie halten es für eine Vermenschlichung Gottes und des Himmelreiches und für eine Verkünstlichung des Lebendig-Natürlichen. Was man dabei vergißt, ist aber folgendes: Es ist Gottes heilige Absicht und sein Wunsch, uns Menschen so weit wie möglich über das Jenseitige zu orientieren. Ja, er will uns sogar über das größte Geheimnis aller Geheimnisse Auskunft geben, nämlich über sich selbst. Denn die Schrift fordert uns auf, *den Herrn zu erkennen*. Der Grund, weshalb Gott es will, daß wir über ihn und das Jenseitige orientiert sind, ist natürlich der, in uns die Grundlage der Liebe zu ihm zu schaffen. Man kann unmöglich etwas oder jemanden lieben, den man gar nicht kennt noch versteht. Erst durch Wissen und Erkenntnis, ja durch Umgang, entsteht die Möglichkeit echter Liebe. Gott will, daß wir ihn und die himmlische Heimat erkennen, auf daß wir beide lieben können. Deshalb orientiert er uns. Aber wie soll er das tun? Unser Denkapparat ist für drei Dimensionen geschaffen worden. Wenn wir anfangen, von Überzeitlichkeit, Überräumlichkeit oder von Unendlichkeit zu reden, versagt unser Gehirn. Da können wir uns keine Gedanken formen, da können wir uns keine Erkenntnis sammeln, und da können wir deshalb nicht lieben. Und Gott ist Liebe und wirbt um unsere Gegenliebe. Deshalb wurde er Mensch, um uns die Basis der klaren Erkenntnis und somit der heißen nüchternen Liebe zu ihm zu schaffen. Deshalb wird er, *wenn er vom Himmel spricht, auch recht menschlich*, damit nüchterne Erkenntnis auf unserer Erkenntnisbasis entstehen kann, damit dann in uns Menschen die Liebe zum Himmlischen entsteht. Die Formlosigkeiten im Hinblick auf Gott und den Himmel, deren sich die Pantheisten bedienen, wecken keine Liebe, weil sie unvorstellbare Formlosigkeiten sind. Deshalb spricht Gott von ei-

nem Himmel, der für uns in seiner Wirklichkeit, Überzeitlichkeit und Überräumlichkeit unvorstellbar ist, mittels Symbolen, die für uns vorstellbar sind. Er spricht vom Gold nicht so, als ob die himmlische Stadt draußen im Weltall aus wirklichem Gold bestünde, sondern will uns damit einen Gegenstand vor Augen stellen, der überaus kostbar ist und zur gleichen Zeit schön und dauerhaft. Die ganze Stadt besteht aus diesem «Edelmetall». So müssen wir viele Symbolé aus dem Jenseits verstehen. Gott will uns durch die kostbarsten Gegenstände hier auf Erden auf die weit größeren Kostbarkeiten drüben im Jenseits hinweisen. Menschliche Ordnung, menschliche Fürstentümer werden ebenso angewandt, um die viel höhere, erhabener Ordnung der himmlischen Fürstentümer zu versinnbildlichen. Maßgebend ist es, daß wir erkennen, daß Gott uns so viel über das Jenseitige sagen will, wie wir vertragen können, und daß er sich deshalb der uns verständlichen menschlichen Sprache bedient, um unsere Liebe zu ihm und seinem Reich zu wecken. Die erhabenen, schönen Beschreibungen des Jenseits findet man in heidnischen Religionen nicht. Dort findet man entweder Formlosigkeiten, die uns gar nichts sagen oder krasse, niedrige menschliche Vorstellungen. Da findet man Furien, Halbgötter, Rachegöttinnen usw. Auch die Mohammedaner stellen sich das Himmelreich in einer menschlich verständlichen Form vor, die aber abstoßend und sinnlich ist. Obwohl die Bibel menschlich verständlich spricht, behält sie immer eine hohe, heilige, majestätische Sprache. «Und nicht wird in sie hineingehen irgend etwas Gemeines, und was Greuel tut und Lüge tut, sondern nur, die geschrieben sind in dem Lebensbuche des Lammes» (Off. 21, 27). In der biblischen Vorstellung sind alle Tugenden in ihrer Vollkommenheit anwesend, Liebe, Reinheit, Harmonie, Freundlichkeit, Glück, Freude und Dienst Gottes. Der Himmel wird nicht so dargestellt, als ob die Bewohner dort die ganze Zeit «Halleluja» sängen, sondern sie lieben, dienen, helfen und singen als Ausdruck ihres Wesens.

Es gibt natürlich sehr viele Menschen, die behaupten, daß sie an den Himmel nicht glauben können, weil sie ihn nicht sehen. Man könnte zur Antwort geben, daß man an die Radiowellen, die sich in diesem Zimmer befinden, nicht glauben darf, weil man sie nicht sieht. Die Luft um uns herum ist voller Musik und Stimmen, die man aber erst mit einem Radioapparat feststellen kann. Das Ohr für das Jenseits und das Himmlische muß zuerst geöffnet werden, was in der Sündenvergebung und Bekehrung zu Jesus geschieht. Erst dann haben wir sozusagen den «Radioapparat», um mit dieser Welt Verbindung aufnehmen zu können. Der Herr Jesus Christus lebte derart mit dieser jenseitigen Welt in Verbindung, daß er davon überzeugt war, daß der Vater ihm von dieser Welt aus zwölf Legionen Engel schicken könnte, um ihn vom Kreuz zu retten, wenn er es gewünscht hätte (Matth. 26, 53). Der Himmel ist der Sitz der Kraft und Macht des Weltalls und soll in uns genau so Wirklichkeit sein, wie er für den Herrn Jesus Christus Wirklichkeit war.

Es ist mir nicht klar, ob der Himmel ein *Ort* im üblichen Sinne des Wortes ist oder nicht. Denn Teile des Himmels sind ewig und nicht erschaffen. Die Frage entsteht nun natürlich, ob erschaffene Räumlichkeiten ewig sein können. Die Bibel lehrt, daß der Himmel aus mindestens zwei Hauptteilen besteht: die unerschaffenen Himmel, die ewig sind und nie zerstört werden können, wo Gottes Thron steht (Jes. 66, 1) und die erschaffenen Himmel. Diese werden eines Tages zusammengerollt werden wie ein Buch, d. h., daß sie eines Tages vergehen werden, um dann wieder erneuert zu werden (Off. 6, 14; Jes. 34, 4).

Der Apostel Paulus lehrt, daß er bis in den dritten Himmel, bis ins Paradies Gottes, entrückt wurde (2. Kor. 12, 2).

Wie diese drei Himmel im einzelnen gestaltet sind, wissen wir nicht. Aber eines steht fest, im Zentrum des Ganzen (ob das räumlich gemeint ist oder nicht, sei hingestellt) steht der Thron Gottes, wo Jesus Christus ist, und wo die Schutzengel der Kinder und der Gläubigen zu jeder Zeit Zutritt haben und des

Vaters Angesicht sehen dürfen: «Denn ich sage euch, daß ihre Engel in dem Himmel allezeit das Angesicht meines Vaters schauen, der in den Himmeln ist» (Matth. 18, 10). Die Bibel lehrt, daß die erschaffenen Himmel in der Vergangenheit durch den Aufruhr Satans und seiner Engel sehr verunreinigt wurden. Damit will sie nicht lehren, daß die unerschaffenen Himmel, wo Gottes Thron steht, durch Sünde verunreinigt wurden, sondern nur sozusagen die tieferen, erschaffenen Himmel: «Es war nun nötig, daß die Abbilder der Dinge in den Himmeln hierdurch gereinigt wurden (die Stiftshütte war das Abbild des Himmels und wurde nach dem Bild gebaut, das Mose auf dem Berg sah) . . . die himmlischen Dinge selbst aber durch bessere Schlachtopfer als diese . . . denn Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum (jüdische Stiftshütte) . . . sondern in den Himmel selbst, um jetzt vor dem Angesicht Gottes für uns zu erscheinen» (Hebr. 9, 23). So wurde das von Sünde verunreinigte Modell der Zustände im Himmel durch Blut von Schlachtopfern symbolisch gereinigt, um auf die wirkliche Reinigung des Eigentlichen im Himmel durch das Blut Jesu hinzudeuten.

Die Frage, warum Gott die Verunreinigung des Himmels und der Erde durch Sünde erlaubte, wird in unserer Broschüre «Warum läßt Gott es zu?» behandelt.

Der ganze Kosmos befindet sich nach der Heiligen Schrift in einem Kriegszustand. Im Himmel unter den Engeln gab es einen Aufruhr gegen Gott, der vom Teufel geleitet wurde und der die Sünde einführte. Ursprünglich war der jetzige Satan der Lichtträger, der Luzifer, der vornehmste Fürst Gottes. Weil er frei war, wurde er nicht gezwungen, Gott zu dienen und zog es vor, Gott und Himmel abzulehnen. Dieser Streit breitete sich durch Adam und Eva auf die Erde aus und wird immer noch vom gleichen Fürsten geführt. Jesus Christus ist nun wieder in den Himmel eingegangen und hat durch die Besprengung mit seinem eigenen Blute die dortige Sünde gesühnt. Das nächste Stadium dieses Streites tritt bei der Erfüllung folgen-

den Bibelwortes ein: «Wehe der Erde und dem Meere, denn der Teufel ist zu euch herabgekommen und hat große Wut, da er weiß, daß er wenig Zeit hat» (Off. 12, 12). Der Teufel wird dann vom Himmel verbannt sein, wo er bis dahin der Ankläger der Gläubigen war. Auf Erden wird er wüten, denn er weiß, daß das Endstadium in diesem kosmischen Kampf naht. Das dritte Stadium im gleichen Kampf tritt ein, wenn Jesus auf die Erde kommt, um selber mit den Seinigen zu regieren, und den großen Engel Satan bindet: «Und ich sah einen Engel aus dem Himmel herniederkommen, welcher den Schlüssel des Abgrundes und eine große Kette in seiner Hand hatte. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welcher der Teufel und der Satan ist; und er band ihn tausend Jahre und warf ihn in den Abgrund und schloß zu und versiegelte über ihm, auf daß er nicht mehr die Nationen verführe, bis die tausend Jahre vollendet wären. Nach diesen muß er eine kleine Zeit gelöst werden» (Off. 20, 1—3). Während der Zeit des Gebundenseins des Satans wird der Herr Jesus als König mit den Seinigen auf Erden regieren, d. h., weil Jesus der König des Himmels ist, wird auf Erden der Himmel sein. Aber die Kampffront wird dann noch ein Stadium vorwärtsrücken. Nachdem das tausendjährige Reich zu Ende gegangen ist, werden die Völker der Erde wieder geprüft, indem der Satan eine kleine Zeit losgelassen wird. Nachdem dieser letzte Kampf vorüber sein wird, werden er und die Seinigen in den Feuersee für die Ewigkeiten der Ewigkeiten geworfen: «Gehet von mir, Verfluchte, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln» (Matth. 25, 4). Dann wird Jesus Christus das Reich Gott dem Vater überreichen, und die ewigen Zeitalter werden anfangen.

Heute findet dieser kosmische Kampf auf eine merkwürdige Art und Weise statt. Im großen ganzen ist der Teufel der Fürst dieser Welt. Aber mitten in seinem Reich gibt es Menschen, die ihre Herzen dem Herrn Jesus Christus ausgeliefert haben und die ihm dienen. Die Funktion des Christen besteht sozusagen darin, hinter den feindlichen Linien zu operieren, einen Infiltra-

tionskrieg zu führen, so daß Menschen, die sich im Reich des Satans befinden, «unter der Nase» des Satans hinweg für Jesus gewonnen werden. Das ist die Bedeutung der Bibelworte: «Ihr waret wie ein Brand, der aus dem Feuer gerissen wird» (Amos 4, 11). «Simon hat erzählt, wie Gott zuerst die Nationen heimgesucht hat, um aus ihnen ein Volk zu nehmen für seinen Namen» (Apg. 15, 14). Überall in den heutigen chaotischen Zuständen auf Erden, wo alles sich auf den Endkampf zuspitzt, arbeiten die Kinder des Reiches, um Menschen für das Himmelreich zu gewinnen, so daß sie vor der kommenden Glut des Gerichtes verschont bleiben. Während dieser Tätigkeit des Infiltrationskrieges hat Jesus Christus versprochen, bei den Seinen zu sein bis zum Ende der Welt. Wenn der Sohn des Menschen bei uns ist und in unseren Herzen wohnt, dann wohnt ein Stückchen Himmelreich in uns.

b) Wie versäumt man den Himmel? Offenbarung 22, 15 lehrt uns ganz klar: «Draußen sind die Hunde und die Zauberer und die Hurer und die Mörder und die Götzendiener und jeder, der die Lüge liebt und tut.» Ebenfalls lehrt uns 1. Korinther 6, 9–10: «Oder wisset ihr nicht, daß Ungerechte das Reich Gottes nicht ererben werden? Irret euch nicht! Weder Hurer noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Weichlinge noch Knabenschänder noch Diebe noch Habsüchtige und Trunkenbolde noch Schmäher noch Räuber werden das Reich Gottes ererben.» Die Bibel will uns damit lehren, daß Menschen, die diese Sünden tun, noch nicht unter den befreienden Einfluß des Herrn Jesus Christus gekommen sind und deshalb nicht mit ihm in sein Reich gehen können. Menschen können uns von den oben genannten Gebundenheiten nie befreien. Ausschließlich das Blut des Herrn Jesus Christus befreit uns. Um das Himmelreich zu versäumen, brauchen wir nur den Herrn Jesus Christus in diesem Leben abzulehnen. Er ist der König des Himmels, und als solcher bestimmt er, wer dort hineingehen darf.

c) Wie gelangt man in den Himmel? Man bittet um Eingang bei dem, der Schlüsselgewalt besitzt, nämlich bei dem Herrn

Jesus Christus, und das muß man im Herzen tun. Jesus sagte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich» (Joh. 14, 6). Wiederum sagte er: «Denn der Sohn des Menschen wird kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und dann wird er einem jeden vergelten nach seinem Tun» (Matth. 16, 27). Jesus ist die maßgebliche Person des Himmelreiches, so daß er für alle Fragen des Himmelreiches zuständig ist, er ist die zuständige Instanz: «Denn der Vater richtet auch niemanden, sondern *das ganze Gericht hat er dem Sohn übergeben, auf daß alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren*» (Joh. 5, 22–23).

Wenn wir unsere Sünden dem Herrn Jesus Christus bekennen, so ist er treu und bereit, uns die Sünden zu vergeben und uns davon zu reinigen, so daß wir für seine Gegenwart tüchtig und fähig werden. Genau wie der Herr Jesus aus dem gefallenem Himmel einen neuen noch herrlicheren schaffen will und aus der Erde eine schönere, bessere, wo Gerechtigkeit wohnt, so will er aus jedem Herzen einen Ort zubereiten, wo er selber wohnen kann. «Siehe, ich stehe an der Tür und klopfe an; wenn jemand meine Stimme hört und die Tür auf tut, zu dem werde ich eingehen und das Abendmahl mit ihm feiern, und er mit mir» (Off. 3, 20). Wenn Jesus Christus im Herzen wohnt, so ist die maßgebliche Person und die höchste Instanz Himmels und der Erde in uns.

Die Hölle

Lukas 22, 39–53

Seit ungefähr zwölf Jahren arbeite ich in meiner freien Zeit im Dienst am Evangelium. Bis jetzt habe ich es nie gewagt, über die Hölle zu reden, weil dieses Thema sehr schwer zu behandeln ist. In letzter Zeit bekam ich Zweifel, ob meine

Einstellung richtig ist. Deshalb wage ich es nun, hier über die Hölle zu reden. Ich will nicht über den Ort der Qualen reden, wie man es meist bei diesem Thema hört, sondern über die Qualen selber.

Als Grundlage unseres Themas wollen wir zwei Stellen aus oben gegebenem Text besonders herausheben: «Und als er (Jesus) in ringendem Kampf war, betete er heftiger. Es wurde aber sein Schweiß wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen.» Gleich am Anfang möchte ich darauf aufmerksam machen, daß diese Beobachtung von einem Arzt niedergeschrieben wurde. Es wurde von Lukas, dem Arzt, berichtet, daß Jesus Blut schwitzte. Nun, wäre das von einem anderen wiedergegeben worden, dann hätte man denken können, daß er sich hier getäuscht habe. Aber ein Arzt beobachtet so genau wie kein anderer, wenn ein physiologisches Phänomen zu beurteilen ist. Gerade als Arzt fiel es Lukas auf, daß Jesu Schweißstropfen wie Blutstropfen waren. Die zweite Stelle, die aus obigem Text hervorgehoben werden soll, ist der Satz: «Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis.»

Da ein lebendiger Mensch das Leben jenseits des Grabes nie gesehen hat, ist es sehr schwer, über das jenseitige Leben, sei es Himmel oder Hölle, zu reden. Weil auch ich keine praktische Erfahrung habe in diesen Dingen, so wie ich praktische Erfahrung habe vom neuen Leben in Christo, kann ich natürlich aus meiner persönlichen Erfahrung nichts sagen. Die einzige Person, die in die jenseitige Welt eingegangen und wieder herausgekommen ist, ist Jesus. Jesus ist in den Hades, das Land der abgeschiedenen Geister, gegangen, um auch dort den Triumph über den Tod zu verkündigen. Danach kehrte er wieder in das Land der Lebendigen zurück und lehrte seine Jünger noch vierzig Tage. Ob Jesus seinen Jüngern etwas über den Zustand jenseits des Grabes gesagt hat, wissen wir nicht. Auf alle Fälle ist fast nichts darüber niedergeschrieben worden. Deshalb können wir nur indirekt über die Hölle reden, und zwar anhand des zitierten Bibeltextes. («Als er in ringendem Kampf oder in

Seelenqual war, betete er noch heftiger. Es wurde aber sein Schweiß wie große Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen.» «Dies ist eure Stunde und die Gewalt der Finsternis.»)

Zunächst müssen wir uns einige Fragen stellen.

War Jesus oft traurig oder gar schwermütig, daß er in diese Seelenqual, diesen ringenden inneren Kampf hineingeriet? Hier war Jesus bis in den Tod betrübt. War er ein Mensch, der immer die schwere Seite des Lebens sah? Es ist merkwürdig, daß Jesus in solch eine Seelenqual geriet, denn kurz zuvor, als er mit seinen Jüngern das Abendmahl feierte, hatte er noch mit den Jüngern ein Loblied gesungen (Matth. 26, 30). Dazu finden wir in seinem Leben selten, daß er voller Kummer war, geschweige denn voll Seelenqual. Ich weiß, daß er am Grab des Lazarus weinte. Aber jeder gesunde und normale Mensch wird weinen, wenn er einen guten Freund durch den Tod verliert. Ich weiß auch, daß Jesus über Jerusalem weinte. Aber wenn wir 1938 nach London gefahren wären und gewußt hätten, was auf die Leute, die in der City wohnten, zwei Jahre später wartete, daß sie nämlich bei lebendigem Leib verbrennen würden, hätten wir nicht ein Recht gehabt, über sie zu weinen? So sah damals Jesus schon das Schicksal Jerusalems, das später über die Stadt kam, und hatte alles Recht, über sie zu weinen. Sonst aber war Jesus ein froher Mensch. Er konnte, weil er voller Freude war, folgende Worte aussprechen: «Dies habe ich geredet, auf daß meine Freude in euch sei, und daß eure Freude völlig sei.» Diese Worte hätte Jesus nie sagen können, wenn es allen Menschen bekannt gewesen wäre, daß er ein schwermütiger oder trauriger Mensch war, der immer die schwere Seite des Lebens sah. Das konnte er nur aussprechen, weil alle wußten, daß Jesus tatsächlich ein froher, glücklicher Mensch war. Ein andermal spricht Jesus: «Dieses rede ich in der Welt, auf daß sie meine Freude völlig in sich haben» (Joh. 17, 13). Aus all dem geht hervor, daß Jesus ganz bestimmt der froheste, ausgeglichenste, glücklichste Mensch gewesen ist, den es jemals auf dieser Welt gegeben hat. Und Jesus hatte auch allen Grund – wenn man es

richtig überlegt — froh zu sein; denn er pflegte völlige Gemeinschaft mit Gott, dem Vater. Wer völlige Gemeinschaft mit Gott hat, der wird froh und ausgeglichen. Das wissen wir alle.

Dann lassen Sie uns überlegen, was Jesus während seines Erdenlebens getan hat. Er ging umher und heilte die Kranken, tröstete die Betrübten, nahm sich der Armen an, tat allen Gutes. Wenn man sein Leben nur für andere einsetzt und opfert, wird man von innerer Ruhe und Freude erfüllt. Nicht wahr, wenn Sie anderen etwas Gutes tun oder ein Opfer auf sich nehmen, erhalten Sie Herzensruhe und Freude? Kein Wunder also, daß Jesus voller Freude und Friede war.

Jesus sagt Johannes 14, 9: «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.» Wenn also Jesus, der froher Natur gewesen ist, die Natur und das Wesen Gottes des Vaters wiedergibt, muß der Vater ebenso froh sein. Gott, der Vater, ist ein Gott der Freude. Er ist der große frohe Schöpfergott. Unsere erste Frage, ob Jesus ein trauriger oder schwermütiger Mensch war, müssen wir mit einem deutlichen «Nein» beantworten.

Unsere nächste Frage heißt nun: «Warum wurde Jesus, der immer froh war, plötzlich so tief betrübt? Woher rührt diese jähe Umstimmung?» Es ist ein heiliger Moment, in den tiefen Schmerz eines Menschen hineinschauen zu dürfen. Auch wir wollen in heiliger Zurückhaltung und ohne jede Vorwitzigkeit auf diese Frage eingehen.

Was ist die Ursache dieser äußersten Todesqual, bei der Jesus Blut schwitzte und stöhnte? Waren es körperliche Schmerzen? Wir lesen nie in der Bibel, daß Jesus in Gethsemane oder vorher unter körperlichen Schmerzen litt. Und wenn Menschen körperliche Schmerzen ohne Sterbensqualen aushalten können, wieviel mehr wäre Jesus dazu imstande gewesen.

War die Ursache dieser inneren Qual die Furcht vor den Schmähungen der Menschen? Auch das ist unmöglich, weil Jesus Schmähungen schon vorher und auch nachher geduldig ertragen hatte. Er ertrug sie schweigend vor Pilatus und vor Herodes. Er erduldet Schmähungen so heldenhaft, daß Herodes sich

wunderte, weil Jesus sich nicht einmal verteidigte. Als die Soldaten ihn geißelten, tat er seinen Mund nicht auf.

Fürchtete sich Jesus etwa vor dem Tod und der Kreuzigung? Weil wir für die Unsterblichkeit erschaffen worden sind, ist für uns Menschen der Tod etwas Furchterregendes. Und Jesus war vollkommener Mensch geworden. Aber selbst bei uns Menschen bringt der Tod keinen blutigen Schweiß mit sich, sollte Jesus weniger aushalten können als wir? Außerdem hatte Jesus schon lange vorher mit den Jüngern in aller Ruhe über seinen bevorstehenden Tod geredet. Er hatte vorausgesagt, daß er verraten, gegeißelt, den Heiden ausgeliefert werden würde, und hatte dies so sachlich und ruhig prophezeit, daß die Jünger ihm einfach nicht glauben noch ihn verstehen konnten. Angst vor Kreuzigung und Tod war der Grund der Qual nicht.

Aber was war die Ursache dieser furchtbaren Seelenqual, dieses blutigen Schweißes, dieses heftigen Betens auf dem Angesicht vor Gott? Das heilige Wort Gottes selber gibt uns Aufschluß darüber. Dort wird berichtet, daß Jesus einen gewissen Kelch von des *Vaters* Hand austrinken mußte, nicht von der Menschen Hand. Was Menschen Jesus getan haben, das konnte er ertragen. Aber einen Kelch von des *Vaters* Hand entgegennehmen zu müssen, das war es, was Jesus in die tiefe Seelennot versetzte. Was war denn dieser Kelch vom Vater, der Jesus so in Qual brachte? Der Kelch, den er austrinken mußte, war folgender: Jesus mußte vor seinem Vater, mit dem er immer eins gewesen war, als schuldiger Sünder erscheinen. Jesus kannte die Heiligkeit seines Vaters. Er wußte, wie stark Gott Sünde verabscheut. Er wußte, was es heißt, in dem klaren Licht des Himmels zu erscheinen und erschrecken zu müssen, weil man schuldig ist. Und das ließ Jesus in die Seelennot geraten. Das ließ den kerngesunden jungen, frohen Mann Blut schwitzen, wenn er daran dachte, wie er als Schuldiger auf der Anklagebank vor dem gerechten Gott erscheinen mußte. Was Jesus im Garten von Gethsemane so traf in dieser Stunde der Gewalt und Finsternis, war die Schuld der ganzen Welt. Jesus, der immer den Willen

seines Vaters getan hatte, *der nie selber eine Sünde begangen hatte*, wurde Sünder um unseretwillen. Er nahm unsere Sünde auf sich, er, der selber sündlos und rein war. Ihn traf die Strafe für die Sünde der gesamten Welt. «Jehova hat ihn treffen lassen alle unsere Ungerechtigkeit» (Jes. 53, 6). «Seine Seele wurde als Schuldopfer gestellt; unsere Missetaten lud er auf sich. Wir hielten ihn für einen mit göttlicher Strafe Getroffenen» (Jes. 53, 4. 10. 11). Hier sehen wir den Mann, der mit göttlicher Strafe getroffen wird, weil er für uns vor Gott als Sünder erschien, und er schwitzte Schweißtropfen wie Blut. Das ist der schrecklichste Augenblick seines Lebens. Dazu müssen wir bedenken, daß Jesus zum ersten Mal in seinem Leben Schuld, Sünde und die Verunreinigung der Sünde trafen. Jesus hatte ja nie gesündigt. Können Sie sich erinnern, wie es war, als Sie das erste Mal Ihre Mutter oder sonst einen lieben Menschen angelogen haben? Wie verunreinigt und belastet fühlt man sich, wie unglücklich wird man dabei! Diese Verunreinigung der Sünde seinem geliebten Vater gegenüber brachte Jesus in diese unsägliche Höllenqual der Seele.

Außer der *Verunreinigung* der Sünde, die Jesus, der Reine, auf sich nahm, mußte er noch dazu *die Strafe* der Sünde tragen, die Strafe für unser aller Sünde. Der Gedanke daran ließ den Schweiß und die Todesqual ausbrechen. Wenn wir das alles bedenken, müssen wir uns folgende Frage ernstlich stellen: Ist es uns gleichgültig, wie wir einmal vor Gott erscheinen werden? Sind wir so tollkühn, hier gleichgültig zu sein? Wenn der heilige Sohn Gottes von der Sünde so getroffen wurde, daß er in höllische Qual geriet, glauben Sie, daß es Ihnen besser ergehen wird? Dieser bittere Kelch brachte den frohesten Menschen zu blutigem Schweiß und in höllische Qual. Aber Jesus kostete diese Qual für dich und mich, damit wir diese Qual nicht mehr ausstehen brauchen. Doch müssen wir diese Tat Jesu für uns bewußt annehmen. Wir müssen bedenken, wenn wir die Vergebung der Sünden nicht angenommen haben und in diesem Zustand sterben, dann werden wir als schuldige Sünder vor Gott

gebracht. Eine Schar böser Geister wird unseren Geist mitnehmen. Vor Gott findet dann ein kurzes Gericht statt, in welchem Jesus der Richter ist; denn alles Gericht ist ihm vom Vater übergeben worden. In diesem kurzen Gericht wird nur entschieden, ob der Mensch schuldig ist oder nicht. Das endgültige, große Gericht folgt erst später. Wenn der Mensch in diesem Kurzgericht schuldig gesprochen wird, bringt man ihn ins Gefängnis für die Nacht, wo er bis zum großen Gericht am Auferstehungsmorgen warten muß. Schon diese Wartezeit bedeute eine Todesqual. Dann am Auferstehungsmorgen erhalten wir unseren Leib, einen geistlichen Leib, auf daß wir die Sünden des Leibes im Körper auskosten. Danach folgt das Endgericht und dann der Feuerpfuhl. Diejenigen, die Jesu stellvertretende Tat, sein Bestraftwerden für uns nicht annehmen, werden ewig in der Todesqual leben, durch die Jesus für uns hindurchging. Das sind Höllenqualen. Diese Höllenqualen kostete Jesus für uns aus. Doch er hat Tod und Hölle besiegt. Wir haben nun immer von der Qual geredet, doch nie von dem Ort der Qual, unter welchem man sich gewöhnlich die Hölle vorstellt. Doch werden Sie mir beistimmen, wenn ich sage, daß die Qual selber wichtiger ist als der Ort der Qual. Deshalb sage ich hier wenig von dem Ort der Qual selbst. Und die Sünde verursacht Qual. Das weiß jeder Ehrliche, besonders wenn er in der Nacht oder auch am Tag ein wenig zur Stille kommt. Liebe Freunde, Qual wird uns erwarten, wenn wir keine Vergebung der Sünden genießen. Und unsere Qual wird dann viel schlimmer sein als die, die Jesus ertragen mußte. Denn Jesus nahm die Qual und Seelenpein freiwillig auf sich und ohne eigene Schuld, aus reiner Liebe zu uns. Wenn dagegen jemand von uns in diese Qual gerät, wird er sich dazu noch ewig Vorwürfe bereiten. Denn, obgleich wir alle Sünder sind, ist es nicht nötig, daß auch nur einer in diese Qual gerät. Jesus ist ja aus Liebe stellvertretend für uns alle, für dich und mich, in diese Qual gegangen, um uns diese Strafe, diese schreckliche Pein, zu ersparen. Was für eine große und aufopfernde Liebe von dem

Sohn Gottes, diese Pein für mich auf sich zu nehmen! Wie unendlich lieb muß uns Jesus haben, einen solchen Kelch für uns auszutrinken! «Da wir noch Feinde waren, starb Christus für uns», heißt es Römer 5, 8. So erweist Gott seine Liebe gegen uns, daß er seinen Sohn für uns in die Höllenqual sandte. Was ist unsere Reaktion auf diese unaussprechliche Liebestat Gottes? Nehmen wir sie für uns ganz persönlich in Anspruch und danken ihm in unserem ganzen Leben dafür, daß er die furchtbare Strafe unserer Sünde auf sich nahm, damit wir sie nicht zu erleiden brauchen? Oder haben wir die Stirn, diese edle Liebestat zu verwerfen und außer acht zu lassen? Dann müssen wir allerdings die Strafe und Qual selber tragen. Wenn Liebe uns nicht helfen kann, dann kann uns nichts mehr helfen. Wollen wir nicht lieber froh und dankbar uns aneignen, was Jesus für uns getan hat?

An dem Maß von Jesu Opferbereitschaft können wir das Maß seiner Liebe zu uns erkennen. Wenn uns jemand einen Gefallen erweisen soll oder für uns ein Opfer auf sich nehmen soll, überlegen wir zuerst: Kann ich ihm das auch zumuten? Wir wenden uns meist an die Person, zu der wir das größte Vertrauen haben, und von der wir wissen, daß sie uns liebhat. So ist das Maß der Opferbereitschaft ein Maß der Liebe. Wenn wir daran denken, was Jesus uns für ein großes Opfer gebracht hat, indem er Seelenpein und Höllenqual für uns auf sich genommen hat, dann können wir ahnen, wie groß seine Liebe zu uns ist.

Und wie groß ist die Liebe des Vaters, daß er seinen Sohn Jesus für uns in diese Höllenqual gehen ließ? «Gott aber erweist seine Liebe gegen uns darin, daß Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist» (Röm. 5, 8). Gott, weil er gerecht ist, kann nicht aus Liebe zu uns unserer Sünde gegenüber ein Auge zudrücken. Wenn Gott seine eigenen Gesetze nicht aufrechterhalten würde, herrschte Chaos im Kosmos, und seine unantastbare Gerechtigkeit wäre verletzt. Deshalb nimmt Gott die Sünde sehr ernst, sendet aber aus Liebe als Heilmittel und

Erlösung von der Sünde zu uns seinen Sohn Jesus, der die Strafe unserer Sünde auf sich nahm und den Sieg über sie errang. Welche Liebe und Gerechtigkeit zur gleichen Zeit!

Etwas anderes müssen wir zusammen noch bedenken. Haben Sie nicht festgestellt, daß ein junges Mädchen oder ein junger Mann, wenn sie geliebt werden und umeinander werben, strahlend und neu werden? Reine treue Liebe verschönert, veredelt und gestaltet neu. Wenn wir diese Feststellung schon so deutlich bei menschlicher Liebe machen können, wieviel mehr findet diese Feststellung ihre Wahrheit bei der göttlichen Liebe. Wir haben anhand der höllischen Qualen, die Jesus für uns auf sich nahm, einen Maßstab, wie unendlich groß die Liebe Jesu zu uns ist. Und deshalb kann diese unendliche göttliche Liebe uns unendlich neu gestalten, verschönern, veredeln, wenn sie gegenseitig ist. So heißt es auch in der Bibel: «Ist jemand in Christo (in dieser göttlichen Liebe), so ist er eine neue Kreatur.»

Was versetzte Jesus in Seelenpein und Höllenqual? War es nicht die Sünde der ganzen Welt, war es nicht unsere Sünde? Sünde verursacht Hölle. Wenn dein Leben eine Hölle schon hier auf Erden ist, wenn du immer unzufrieden bist, wenn du jähzornig bist, wenn du durch Zank und Streit in Ehe und Familie eine Hölle statt eines Paradieses genießt, wodurch wird diese Hölle hervorgerufen? Durch Sünde, durch nichts anderes als durch Sünde. Denn Sünde bringt immer Hölle und Qualen mit sich. Jesus kennt diese Hölle und ihre Qualen. Er trug ja die Strafe dafür und besiegte die Hölle. Jesus trug die Sünde auf seinen eigenen Schultern hinweg und damit zur gleichen Zeit die Hölle, damit sie, durch seine aufopfernde Liebestat, in einen Himmel für uns verwandelt werde. Allerdings wird nur für diejenigen Menschen die Hölle durch Jesus zum Himmel umgewandelt, der seine stellvertretende Liebestat für sich und seine Sünde persönlich in Anspruch nimmt. Dazu gehört folgendes: erstens die Erkenntnis, daß ich ein Sünder bin und zweitens, daß ich sein stellvertretendes Opfer, durch das er die Strafe für meine Sünden auf sich nahm, für mich persönlich anrechne.

Dann werden viele Höllenqualen schon hier auf Erden aufhören, und es erwartet uns nach dem Tod nicht die Hölle, sondern der Himmel. Wollen wir nicht noch heute, wenn wir es nicht schon getan haben, vor Gott und seinem Sohn Jesus, zugeben, daß wir Sünder sind und persönlich seiner Liebestat bedürfen? Und wollen wir dann nicht ihm von Herzen danken, daß er die Strafe, nämlich Hölle und Tod, für meine Sünde abgetragen hat, so daß ich ohne Strafe ausgehen darf, obwohl ich sie so stark verdient habe? Weckt Jesu große Liebestat in unserem Herzen nicht unsere tiefste Liebe und Dankbarkeit ihm gegenüber, und soll ihm nicht unser ganzes Leben gehören?

Die Auferstehung

1. Samuel 28, 3–25

Die Botschaft der Jünger in der Apostelgeschichte war ständig die Botschaft der Auferstehung. «Wir sind Zeugen seiner Auferstehung» und andere ähnliche Aussprüche finden wir häufig in der Apostelgeschichte. Wenn wir uns nun eingehend mit dem Gedanken der Auferstehung beschäftigen wollen, müssen wir uns einige Fragen stellen:

1. Wie stellen wir uns die Auferstehung vor?
2. Wann wird die Auferstehung stattfinden?
3. Wer wird an der Auferstehung teilnehmen?
4. Wieviel Auferstehungen gibt es?
5. Ist man im Todes- und Auferstehungszustand bewußt, erkennt man Personen?

Anhand einer alttestamentlichen Geschichte wollen wir uns Aufschluß suchen über diese Punkte.

Saul war der gesalbte König Israels. In vielen Hinsichten bekundete er Gehorsam gegen Gott. So hatte er z. B. die Hexen

und Totenbeschwörer, die Medien und Spiritisten auf Gottes Gebot hin im ganzen Lande ausgerottet. Schon zu damaligen Zeiten, wie auch heute, konnten viele Menschen, die Verkehr mit abgeschiedenen Geistern pflegten, diese aus den Gräbern hervorholen, mit ihnen sprechen und sie über Zukunft und andere Dinge befragen. Meist sind es die eigentlichen Toten nicht, sondern Dämonen, die sich verstellen und als verstorbene Menschengeister ausgeben, also lügenhafte Geister. Heute wie damals hat Gott diesen Verkehr mit Geistern, wie ihn Medien, Spiritisten, Okkultisten pflegen, streng verboten. Saul hatte sie im Auftrag Gottes aus seinem Land entfernt. Diesem Gebot Gottes gegenüber zeigte er Gehorsam. Allerdings war Saul nicht allen Geboten Gottes gegenüber so gehorsam. Gott hatte ihm geboten, das Volk der Amalekiter wegen seiner schrecklichen Sünden und Greuelthaten zu entfernen. Saul führte diesen Auftrag nur halb aus. Er schonte die besten Schafe, die er auch mit hätte umbringen lassen müssen und wollte sie dann später Jehova opfern. Den König Agag der Amalekiter ließ er auch am Leben gegen das Geheiß Jehovas. Agag und die Amalekiter hatten an ihren eigenen Kindern und an ihren Feinden entsetzliche Greuelthaten ausgeführt, weswegen Gott den Befehl der Vernichtung erlassen hatte. Die Antwort Gottes auf das Tun Sauls war das bekannte Wort: «Gehorchen ist besser als Opfer und Aufmerken besser als das Fett der Widder» (1. Sam. 15, 22). So war Saul in manchen Dingen Gott gehorsam, in anderen Dingen dagegen ungehorsam. Halben Gehorsam nimmt Gott heute wie damals sehr ernst. Es ist gefährlich, den Willen Gottes zu wissen und ihn bewußt nur halb zu tun. Das Resultat war, daß Gott Saul verließ. Er antwortete nicht mehr auf die Gebete Sauls. Ebenso antwortet Gott auch heute nicht mehr auf unsere Gebete, wenn wir nur halb gehorsam sind. Ein kleines Beispiel aus der Bibel wollen wir anführen, in welchem klar wird, wann Gott unter anderem auch keine Gebete mehr erhört. In 1. Petrus 3, 7 heißt es: «Ihr Männer wohnt bei ihnen (den Frauen) nach Einsicht als bei einem schwächeren Gefäß, dem weiblichen,

ihnen Ehre gebend, als die auch Miterben der Gnade des Lebens sind, *auf daß euere Gebete nicht verhindert werden.*» Wenn also Mann und Frau in der Ehe nicht nach Gottes Gebot in Liebe und Glück zusammenleben, dann kann Gott ihre Gebete nicht erhören. Viele Christen sind nach außen hin im Reich Gottes tätig, zu Hause jedoch herrscht Chaos und Uneinigkeit. Hier haben wir wieder *halben Gehorsam*, da kann Gott nicht wohnen, da kann er die Gebete nicht erhören, so wie er bei Saul das Gebet auch nicht erhören konnte.

Saul geriet in Verzweiflung, als er auf sein Gebet von Gott keine Antwort erhielt. Geht es uns nicht oft genau so, wenn unsere Gebete unerhört bleiben? Nun greift Saul zu einer Methode, die er selber als falsch erkennt, um sich in seiner Verzweiflung Hilfe zu verschaffen. Er geht zu einer Totenbeschwörerin, zu einem Medium, um eine Antwort auf seine Fragen zu erhalten, obgleich er doch selber, auf Gottes Geheiß hin, jegliches Wahrsagen verboten hatte. Er handelt bewußt gegen seine Überzeugung. Wir wollen den Besuch Sauls bei der Hexe nun ganz genau verfolgen.

1. *Saul verkleidet sich.* Er handelt also nicht offen, sondern versteckt sich. Saul benimmt sich wie ein Fuchs. Halber Gehorsam, bewußtes Handeln gegen eigene Überzeugung verdirbt den Charakter des Menschen. Wie viele Menschen verstecken sich heute hinter einer Maske, können nicht mehr offen sein, weil sie gegen eigene Erkenntnis ungehorsam oder nur halb gehorsam sind.

2. Saul stattete seinen Besuch bei der Hexe von Endor *in der Nacht ab*, die Leute sollten ihn ja nicht sehen. Wieviele sogenannte Christen führen heimlich im Dunkeln allerlei aus, was unchristlich ist. Sie tun es hinten herum, weil es gegen Gottes Gebot ist und die Leute sie dabei nicht ertappen sollen. So entstehen die Menschen mit zwei Gesichtern, die einem ins Gesicht lächeln und zur gleichen Zeit den Dolch in den Rücken stoßen.

3. Als Saul einer Séance beiwohnen will, wird die Hexe ängstlich, weiß sie doch, daß Wahrsagen in Israel vom König auf

Gottes Befehl hin verboten ist. Sie sträubt sich, einen Geist erscheinen zu lassen. Da verspricht Saul ihr, daß keine Strafe sie treffen wird für diesen Ungehorsam. Wieviele Christen behaupten heute, Ungehorsam werde nicht von Gott in der letzten Konsequenz bestraft, alle werden am Ende selig. Doch das ist nicht biblisch. Nur dem, der seine Sünden bekennt und sich von ihnen abwendet, werden die Sünden nicht mehr von Gott angerechnet, und er erhält Vergebung. Alle anderen empfangen den Lohn für das, was sie getan haben.

4. Plötzlich, als das Medium in den Trancezustand gerät, stößt es einen lauten Schrei aus. Die Frau schrie nicht wegen der Dämonen, denn diese war sie gewöhnt zu sehen. Jetzt in ihrem Trancezustand erkennt sie hinter der Verkleidung Saul wieder, der so streng alle Wahrsagerei verboten hatte. Bis jetzt hatte sie ihn noch nicht erkannt. Doch Saul beruhigt sie und verspricht ihr Sicherheit. Der andere Grund, warum das Weib schreit, ist, daß bei ihrer Beschwörung kein Dämon, wie sie es gewöhnt war, heraufstieg, sondern ihr Erzfeind, der Prophet Samuel selber. «Ich sehe einen Gott aus der Erde heraufsteigen . . .», ruft sie aus, denn Samuels Erscheinung sah im Vergleich zu ihren Dämonenerscheinungen wie ein Gott aus. Diese herrliche, lichte majestätische Erscheinung des toten Propheten ließ sie aufschreien, da sie nur trübe Dämonen und Spiritistengeister kannte.

5. Was bemerken wir an Samuels Erscheinung?

a) Ein alter Mann im Oberkleid stieg herauf, in dem Saul sofort den Propheten Samuel wiedererkannte. Samuel hatte also im Tode seine persönlichen Merkmale beibehalten. Im Tode behält man also seine Persönlichkeit und eigenen Merkmale bei. Das stellen wir auch bei Jesus fest, der nach Tod und Auferstehung zu den Jüngern sprach: «Siehe da, meine Hände und die Füße . . .» Die Jünger konnten nach dem Tode seine Wundmale genau erkennen.

b) Als Samuel hier nach seinem Tode erscheint, bestätigt er Saul das Wort Gottes, das er während seines Erdenlebens aus-

gesprochen hatte. Daraus ersehen wir, daß das Wort Gottes genau so gültig ist nach dem Tod und nach der Auferstehung wie jetzt im Leben. Darum wollen wir es doch jetzt sehr ernst nehmen. Jesus bekräftigt nämlich das gleiche: «Das Wort, das ich ausgesprochen habe, das wird euch richten am jüngsten Tage.» Deshalb laßt uns das ewig gültige Wort Gottes jetzt studieren, weil es ewige Gültigkeit besitzt und Gottes ewiger Maßstab für uns ist. Als Auferstandener sagt Jesus: «Dies sind die Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war» (Lukas 24, 44) und bekräftigt damit die Worte, die er vor seinem Tod zu den Jüngern geredet hatte.

c) Weil Samuel schon in der seligen Ewigkeit lebte, vermochte er alle Zeit zu überblicken und konnte deshalb prophezeien: «Morgen wirst du (Saul) mit deinen Söhnen bei mir sein.» Über solche Fähigkeit verfügen die, die in Jesus sterben.

d) Samuel ruhte nach dem Tode, war aber in keinem bewußtlosen Zustand: «Warum hast du mich beunruhigt, mich heraufkommen lassen?» (1. Sam. 28, 15.) Man sinkt also nach dem Tode nicht in einen Seelenschlaf.

e) Ist solcher Verkehr mit Geistern verboten? Ja, Gott hat ihn verboten, und Samuel selber ist dagegen aufgetreten. Er kündigt auch Saul die Strafe dafür an.

f) Ist dieser Verkehr mit Geistern nötig? Nein, denn Samuel hat lediglich das bestätigt, was er zu seinen Lebzeiten als Gottes Wort offen gesagt hatte. Ebenso sagt uns Gottes Wort heute alles, was für uns zum Leben notwendig ist. Verkehr mit Totengeistern würde uns keine neue Offenbarung bringen, die zu unserem Leben notwendig ist.

6. Aber war diese Auferstehung Samuels eine wirkliche Auferstehung im eigentlichen Sinne des Wortes? Ja und nein. Samuel ist eine kurze Zeit aus dem Totenreich auferweckt worden, ging dann aber wieder zu seiner Ruhe zurück. Was ist eine richtige Auferstehung? Eine Auferstehung ist das Zusammenreffen von Leib, Seele und Geist nach dem Tode des Menschen, um den ursprünglichen Menschen wieder zu bilden, natürlich

dann in verherrlichter Form. «Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch völlig; und euer ganzer Geist, Seele und Leib werde tadellos bewahrt, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus» (1. Thess. 5, 23).

Wir wollen uns Jesu Auferstehung genau vor Augen halten. Durch die Auferstehung nach dem Tode war, *leiblich gesehen*, der Schaden, den das Kreuz verursacht hatte, wieder gutgemacht worden. Die verrenkten Glieder, die Furchen von den Geißelhieben auf dem Rücken waren alle verschwunden, doch blieben die Nägelmale. Jesus hatte einen Auferstehungsleib bekommen. Jesus konnte nach der Auferstehung *essen*: «Sie aber reichten ihm ein Stück Fisch und von einer Honigscheibe, und er nahm und aß vor ihnen» (Lukas 24, 43). Jesus konnte nach der Auferstehung *gehen*: das beweist der Emmausgang. Jesus besaß Kräfte, die wir als Menschen heute nicht besitzen. Er konnte *durch verschlossene Türen hindurch gehen* (Joh. 20, 26). Auch konnte er, wenn er wollte, *unsichtbar werden* (Lukas 24, 31). Jesus war also nicht unbedingt an Raum und Zeit gebunden, denn er erschien mehreren Menschen zur gleichen Zeit. Jesus führte ein Auferstehungsleben. Jesus blieb nach Tod und Auferstehung die gleiche Persönlichkeit wie vorher:

a) Er erkannte die Jünger wieder nach seinem Tode.

b) Die Jünger erkannten Jesus wieder, nachdem ihnen die Augen geöffnet worden waren. Sie erkannten ihn beim Brotbrechen an seiner eigentümlichen Art, das Brot zu brechen.

Bis jetzt betrachteten wir Jesu Auferstehung in leiblicher Hinsicht. Nun wollen wir sie *von der Seele, dem Ich, dem Ego aus ansehen*. Jesus lehrte nach Tod und Auferstehung das Gleiche wie vorher: «Dies sind die Worte, die ich zu euch redete, als ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden muß, was über mich geschrieben steht in dem Gesetz Moses und den Propheten und Psalmen» (Lukas 24, 44). Seele, Gedächtnis und Persönlichkeit bleiben nach dem Tode gleich, nach Heilung, wenn nötig. Wie verhält sich *der Geist nach dem Tode*? Jesus lebte auf Erden im Geist, denn der Vater, der der Geist ist, war allezeit bei ihm,

weil er immer das tat, was dem Vater wohlgefällig ist. Und nach der Auferstehung ging er hinauf als wiederhergestellte Persönlichkeit zum Vater, um dort zu seiner Rechten zu sitzen und zu warten, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden. So hatte Jesus den gleichen Geist vor und nach der Auferstehung. Die Auferstehung ist die Wiederherstellung der menschlichen Trinität, von Leib, Seele und Geist.

Wann findet nun die Auferstehung statt? Zum ersten Mal fand eine Auferstehung statt, als Jesus vom Tode auferstand. Das war die erste große, unerhörte Synthese, die es auf diesem Gebiet jemals gab. Die zweite Auferstehung wird sich ereignen, wenn Jesus als König in Herrlichkeit öffentlich wiederkommen wird. «Denn der Herr selbst wird mit gebietendem Zuruf, mit der Stimme eines Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel, und die Toten *in Christo* werden zuerst auferstehen; danach werden wir, die Lebenden, die übrigbleiben, zugleich mit ihnen entrückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und also werden wir allezeit bei dem Herrn sein» (1. Thess. 4, 16–17). Die dritte Auferstehung erfolgt dann am großen weißen Thron, wo der Herr dann alle Menschen richten wird. Hier werden alle Menschen zur Auferstehung kommen, die nicht bei der «ersten» (eigentlich «zweiten») Auferstehung teilnahmen, also alle, die nicht in Christo gestorben sind. Die einzige vollständige Auferstehung, die bis jetzt also stattgefunden hat (aber siehe Matth. 27, 52), ist die Auferstehung Jesu. Gott will den Menschen, die ihr Leben völlig seinem Sohn ausliefern, die ähnliche Auferstehung zuteil werden lassen wie Jesus. Sie werden nämlich auch einen verklärten, neuen, herrlichen Auferstehungsleib erhalten, so wie Jesus einen besaß. Ebenso wird ihnen eine verherrlichte Seele gegeben werden, die ganz mit Gottes Wort erfüllt und rein sein wird. Deswegen wollen wir doch während unseres Erdenlebens unsere Seele so viel wie möglich von Gottes Wort erfüllt sein lassen, worin wir den Herrn schon hier sehen können und ihm ähnlich werden können. «Wir alle aber, mit aufgedecktem An-

gesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt in dasselbe (sein) *Ebenbild* von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Herrn, den Geist» (2. Kor. 3, 18). Der *Geist*, das Organ, das uns mit Gott verbindet, wird mit und vor ihm von Angesicht zu Angesicht leben. Zu diesem hohen Ziel, einer verherrlichten Trinität des Menschen, will Gott uns fähig machen und schon jetzt damit beginnen. «Danksagend dem Vater, der uns (nach Leib, Seele und Geist) fähig gemacht hat zu dem Anteil am Erbe der Heiligen im Licht», heißt es Kolosser 1, 12. Dort im verklärten Auferstehungsleben werden alle, die sich zur Erdenzeit ihm übergeben haben, ewig mit Jesus in Freuden leben. Jesus ist jetzt dabei, alles für dieses Herrlichkeitsleben in seinem Reich vorzubereiten. Unsere Vorbereitung für dieses himmlische Erbe fängt mit Bekehrung und Wiedergeburt an. Die Sünden, die diese Vorbereitung für das Herrlichkeitsleben bei Jesus und seinem Vater hindern, müssen durch Sündenvergebung und Heiligungsleben beseitigt werden. Die Nöte und Mühen dieses Lebens sind, wenn wir sie in seinem Namen tragen, seine Werkzeuge in dieser Vorbereitung.

Die Schlange

Joh. 3, 1–21; 4. Mose 21, 4–9

Nikodemus, ein Vornehmer und Oberster der Juden, beschäftigte sich stark mit innerlichen Problemen. Er wußte, nur Jesus konnte ihm diese wichtigen Probleme lösen. Doch schämte er sich, als studierter und gelehrter Theologe, zu dem ungelehrten Jesus mit diesen Fragen zu treten, ganz besonders deswegen, weil die Fragen sein Fachgebiet betrafen, die Theologie. Er hätte gern etwas Genaueres über das innere Heil gewußt. Weil Nikodemus sich schämte, öffentlich vor den Leuten zu Jesus zu ge-

hen, und weil es für ihn eine gewisse Demütigung bedeutete, mit theologischen Fragen zu einem Nichttheologen zu treten, suchte er Jesus in der Nacht auf. Ängstlich und befangen fing er zuerst an, Jesus zu schmeicheln, daß er ein Lehrer von Gott sei, wenn er auch vor Menschen kein theologisches Staatsexamen abgelegt habe und von diesen nicht als Lehrer anerkannt werde, dafür sei er aber von Gott anerkannt, das bewiesen Jesu Taten. Auf diese Worte von Nikodemus geht Jesus überhaupt nicht ein. Wenn wir Jesus schmeicheln, indem wir sagen, er sei bloß ein *Lehrer* oder vielleicht sogar ein Prophet, dann geht er auf unsere Fragen auch gar nicht ein. In seiner Schmeichelrede wird Nikodemus von Jesus jäh unterbrochen: «Wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen.» Das war keine theologisch akademische Sprache. Nikodemus versteht diese Worte ganz und gar nicht. Es kann doch ein Mensch nicht noch einmal in den Leib seiner Mutter zurückgehen und zum zweiten Male geboren werden? Jesus meinte seine Worte natürlich sinnbildlich und nicht wörtlich. Wie vielen Menschen geht es noch heute genau so wie Nikodemus. Sie verstehen Jesu Worte nicht, weil sie seine Bildersprache nicht beachten. Jesus wollte mit seinem Ausspruch etwa folgendes sagen: Ein Kind hat Leben *vor* der Geburt und *nach* der Geburt. Aber das Leben eines Kindes *vor der Geburt* ist völlig verschieden von seinem Leben *nach der Geburt*. Das Kind hat schon vor der Geburt Augen, ist aber noch blind, es sieht erst nach der Geburt. Es besitzt schon Lungen vor der Geburt, atmet aber noch nicht durch diese, sondern gebraucht sie erst nach der Geburt. So hat es auch schon Nerven vorher, fühlt aber erst nach der Geburt, besitzt schon vor Geburt einen Mund, ißt und schreit aber erst nach der Geburt. So ist die Geburt der Anfang einer ganz neuen Lebensart des Lebewesens, obgleich es vorher schon gelebt hat. Erst mit der Geburt nimmt das Lebewesen die Welt wahr. Ähnlich verhält es sich mit der Wiedergeburt eines Christen. Obgleich wir schon vor der Wiedergeburt leben, nehmen

wir das Reich Gottes vorher noch nicht wahr, genau so wie das noch ungeborene Kind die Umwelt nicht kennt, obwohl sie da ist! Erst nach der Wiedergeburt sehen, fühlen wir das Reich Gottes. Und wie auch die natürliche Geburt des Menschen oft durch große Schmerzen geht, bereitet auch die Wiedergeburt eines Christen oft große seelische Schmerzen.

Obgleich Nikodemus dies Gleichnis als Theologe leicht hätte verstehen sollen, ist es ihm völlig unverständlich, was Jesus sagen will. Deshalb greift Jesus nun zu einem andern Gleichnis, das der Gelehrte sicher verstehen würde. «Wie Mose eine Schlange in der Wüste erhöhte, also muß des Menschen Sohn erhöht werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.» Das würde Nikodemus sicher sofort verstehen. Da würde er an das murrende Volk Israel in der Wüste denken, an all die Wunder, die Gott für das Volk getan hatte, um ihm zu helfen und es zu versorgen. Er würde daran denken, wie das Volk Israel trocken durch das Rote Meer hindurchging, während Pharao und sein Heer darin untergingen. Damals fingen die Juden in der Wüste an zu murren, weil sie etwas anderes als das von Gott gesandte Manna essen wollten. Sie machten Gott und Mose Vorwürfe. Gottes Antwort auf dieses unzufriedene Murren waren feurige Schlangen, die er unter das Volk schickte, um es zu strafen. Diese feurigen Schlangen waren sehr giftig und jeder, der von ihnen gebissen wurde, mußte sterben. So erzieht Gott sein Volk wie ein *Vater*, er verwöhnt es nicht, er ist kein *Großvater*. In dieser Not flehte Mose zu Gott, um Befreiung von den Schlangen für das Volk. Mose trat für das Volk ein, obgleich es über ihn gemurrt und geschimpft hatte. Doch Gott befreit das Volk nicht von den giftigen Schlangen. Moses Bitte schien eine Fehlbitte zu sein. Gott antwortet ganz anders, als Mose und das Volk es erwartet hatten. Er befahl Mose, eine Schlange aus Erz zu formen und an einer Stange zu befestigen. Mitten im Lager der Israeliter sollte er sie dann aufrichten als ein *Zeichen Gottes*. Wer nun von einer giftigen Schlange gebissen wurde, brauchte

nur auf die eherne Schlange zu blicken und wurde durch diesen Blick des Vertrauens auf Gottes Verheißung geheilt. Wer aber die Schlange nicht anschaute und somit Gottes Verheißung ablehnte, nachdem er gebissen worden war, mußte sterben. Diese Antwort sandte Gott auf Moses Gebet. Die Bedeutung dieses Zeichens vor Gott, dieser Schlange, blieb tausende von Jahren verborgen. Die Schlange sollte ein tiefes Sinnbild darstellen. Jesus erst gab im Neuen Testament die Deutung dieses Sinnbildes.

«Wie Mose eine Schlange in der Wüste erhöhte, also muß des Menschen Sohn erhöht werden...» Die Aufrichtung der Schlange soll also mit der Aufrichtung Jesu am Kreuz verglichen werden. Die Schlange ist also, wie sie in der Wüste am Pfahl aufgerichtet wurde, ein Symbol für Jesu Erhöhung am Kreuz. Das Kreuz wird mit dem Pfahl verglichen und Jesus mit der Schlange. Kann man die Erhöhung Jesu mit der Aufrichtung einer Schlange vergleichen? Es dünkt uns nicht ganz recht, Jesus, den Vollkommenen, mit einem Tier zu vergleichen, welches so häßlich ist wie die Schlange. Aber doch stellt die Bibel diesen Vergleich auf. Warum tat sie das wohl? Dazu müssen wir einige Gedanken überlegen.

Die Schlange ist ein *entartetes* Tier, das heißt, daß sie ursprünglich nicht so heruntergekommen war, wie sie heute ist.

a) Früher war die Schlange ein *hochintelligentes* Tier. Sie war das intelligenteste Tier auf dem Felde, so berichten uns die Bibel und die Mythen der alten Völker. Jetzt ist das nicht mehr der Fall, die Schlange ist nicht übermäßig intelligent. Affen und Hunde sind intelligenter.

b) Auch *körperlich* ist die Schlange gegenüber früher degeneriert. Früher hat sie Beine besessen; die Pythongattung z. B. weist heute noch rudimentäre Beine unter der Haut auf. Der primitive Körperbau der Schlange ist also sekundär und nicht primär. Früher war sie ein edles, auch körperlich hochstehendes Tier gewesen. *Erst nach dem Fluch* wurde sie zu einem degenerierten Tier, das nur auf dem Bauch herumkriecht. Auch die

ganz alten Bilder aus den griechischen Mythen zeigen die Schlange als ein aufrechtstehendes, edles Tier. Der ganze Bau der Lungen-, Herz- und der Nierensysteme der Schlange ist primitiv, aber nicht primär primitiv, sondern sekundär primitiv. Das heißt, daß die Lungen, das Herz und die Nieren zu einer früheren Zeitperiode besser ausgebildet waren als heute. Jetzt spricht alles von einer Degradierung des ganzen Tieres, welches früher ein höheres Niveau im Tierreich innehielt. Die Schlange ist also physiologisch ein sekundär primitives Tier — ein degradiertes, heruntergekommenes Wesen. Es gibt viele Beispiele solcher Degradierungen in der Tier- und Pflanzenwelt.

c) Die Schlange war früher ein *schönes* Tier gewesen. Sie hatte der Eva im Paradiesgarten imponiert. Jetzt aber sieht die Schlange häßlich und furchterregend aus. Dies ist auch ein Zeichen der Degradierung.

d) Die eiserne Schlange wurde wahrscheinlich mit einem Nagel durchspießt und an einer Stange erhöht. Sie stellte also eine durchstochene, eine getötete Schlange dar. Der Tod ist die letzte Entartung eines Lebewesens und führt zur endgültigen Verwesung.

e) Weil die Schlange ein getötetes Tier darstellte, war sie symbolisch entgiftet und konnte sich gar nicht mehr wehren noch andere vergiften. Was hat nun all dieses mit der Erhöhung des Herrn Jesus am Kreuz zu tun? Wie wir eben ausgeführt haben, ist das Kennzeichen der Schlange das der Degradierung und Entartung, sie ist ein Tier, das im Tierreich heruntergekommen ist, und die Bibel lehrt, daß dieser Fall durch die Sünde verursacht wurde. Das Merkwürdige ist, daß die Bibel weiter geht, ja viel weiter geht, als die meisten von uns es zu tun wagen. Sie vergleicht die entartete Schlange am Pfahl mit dem Herrn Jesus Christus selber am Kreuz. Wenn es nicht so in der Bibel geschrieben stünde, würden wir nie wagen, einen derartigen Vergleich zu ziehen. Aber weil die Bibel diese Doktrin lehrt, wollen wir in aller Ehrfurcht punktweise den Vergleich durchdenken.

a) Jesus war reich, er besaß Herrlichkeit zur Rechten des Vaters in der Höhe und konnte ihn bitten, ihm die Herrlichkeit zu geben, die er bei dem Vater besaß, ehe die Welt bestand. Hier spricht die Bibel von seinem unvorstellbaren Reichtum, seiner unermeßlichen Höhe und Erhabenheit. Das ist die eine Seite. Als er aber Mensch wurde, fand man nicht einmal in der Herberge Platz für ihn, und unter den Tieren des Feldes fand seine Geburt statt. Kann man sich eine größere Erniedrigung für den Schöpfer der Welt vorstellen? Welche Erniedrigung, welche Entwürdigung, ja darf man es sagen, welche Degradierung seinem eigentlichen Stand gegenüber!

b) Als Jesus auf dem Berg der Verklärung war, leuchtete er derart, daß seine Kleider schneeweiß und blendend wurden. In dieser himmlischen Herrlichkeit sprach er mit Mose und Elias. Vergleichen Sie diese Szene mit dem geißelten, angespienen, blutig geschlagenen Jesus, wie er, alle Glieder verrenkt, am Kreuze hängt: Bei der Verklärung herrlich und unendlich schön, am Kreuz so häßlich, daß die Leute ihre Köpfe schüttelnd abwandten. Stellen Sie sich vor, wie der Speichel gottloser Menschen ihm das edle Gesicht herunterläuft – ist das der König der Herrlichkeit? Können Sie sich eine größere Erniedrigung, Degradierung, ja Entartung vorstellen?

c) Jesus sitzt auf seinem Thron in der himmlischen Herrlichkeit, und alle herrlichen Engel dienen ihm in ihrer Schönheit – das ist die eine Seite. Jetzt sehen Sie die andere Seite: Blicken Sie auf Jesus mit der Dornenkrone auf dem Haupt und mit dem Purpurnumhang auf den Schultern! Die ganze Nacht war er das Spielzeug und Schauspiel brutaler römischer Soldaten gewesen. Das ganze Regiment durfte mit ihm machen, was es wollte!

d) Schauen Sie Jesus auf seinem Thron, als Gott durch ihn die Welten erschuf, und wie er die Welten durch ihn erhält. Er ist der große Spender, ja der Urheber des Lebens, der Unsterbliche, der Ewige. Vergleichen Sie diesen hehren Anblick mit dem Mann, der entstellt und triefend von Speichel, Schweiß und Blut die Seele aushaucht und seinen Geist dem Vater anbefiehlt.

Der König des *Lebens* wird *getötet*, und zwar von einem Haufen der religiösesten Menschen auf Erden. Welche Kluft zwischen den beiderlei Menschen. Und doch sind es dieselben Menschen! Welche Degradierung, welche Entartung! Wie tief ist Jesus entehrt worden. Und jetzt vergleicht ihn die Bibel mit dem entarteten Tier, mit der Schlange. Also beide, Jesus und die Schlange, haben ihre ursprünglichen Positionen verloren. *Wie* Mose die Schlange in der Wüste erhöhte, *also* muß des Menschen Sohn auch erhöht werden.

Der große englische christliche Philosoph der Gegenwart, C. S. Lewis, hat einmal vor der Universität Oxford eine Predigt gehalten, worin er den Studenten klarmachen wollte, wieviel Jesus für sie tat. Er erklärte, wenn wir uns eine schwache Vorstellung machen wollten von dem Opfer, das Jesus für uns auf sich genommen hat, dann sollten wir uns fragen, ob wir uns in eine Schnecke degradieren lassen würden, um der armen Rasse der Schnecken Hilfe zu bringen. Auch dann wäre unsere Degradierung bei weitem nicht so tief wie die, welche Jesus freiwillig für uns auf sich nahm. Wenn ein Mensch dieses Opfer auf sich nähme, was würde er denken, wenn die Schnecken zum Dank ihn dafür zu Tode quälen würden? Doch ist die Kluft zwischen Jesus und den Menschen noch viel größer als die zwischen Menschen und Schnecken. Jetzt müssen wir uns noch eine Frage stellen. Was war der Grund für die Entartung der Schlange? Es ist einerlei, ob wir an die Entartung der Schlange selbst als Tier denken oder an die Entartung des Satans, des Engels des Lichtes, der hinter der Schlange stand. Aus dem Engel des Lichtes, Luzifer, wurde nach den anderen Aussagen der Schrift ein düsterer Dämon. Was war die Ursache dieser beiden Entartungen? Wir müssen ganz einfach antworten: die Sünde. Darf man denn eine derartige Behauptung aufstellen? Darf man sagen, daß die Erniedrigung Jesu durch Sünde verursacht wurde? Ja sicher, denn obwohl er selber ohne Sünde war, wurde er *für uns zur Sünde*. Er nahm meine Sünde auf sich und wurde deshalb Sünder für mich. Obwohl er selber rein, makellos und ohne

Sünde war, identifizierte er sich mit uns, so daß *unsere* Sünde *ihn* degradierte. Deshalb diese fürchterliche Entartung und Entehrung am Kreuz. Und deshalb wurde er erhöht, wie die Schlange in der Wüste erhöht wurde.

Sünde entartet immer. Beobachten Sie den jungen Mann, der zu den Huren geht. Sehen Sie die trüben, unstillen Augen und den ganzen Ausdruck des Gesichtes. Sehen Sie sich die Folgen von Syphilis an bei den Sündern selber und bei ihren armen Kindern und Kindeskindern. Ist das nicht eine Entartung? Besonders betrüblich ist die Tatsache, daß nicht nur der Körper durch Sünde entartet wird, sondern daß auch die Seele, der ganze Charakter des Menschen daran zugrunde geht. Dies ist nicht nur der Fall bei Geschlechtssünden, obwohl letztere ganz besonders stark Leib und Seele entarten. Auch Trunksucht entartet Leib und Seele. Sehen Sie, wie der Alkohol dem Trinker den Willen stiehlt, so daß er mit der Zeit nicht einmal den Willen aufbringen kann, damit zu brechen. Er wird sich mit der Zeit willenlos dem Trunk hingeben. Charakter und Körper werden durch diese Art Sünde unterminiert. Starke Getränke wie Liköre hängen nach medizinischer Ansicht mit dem Lippen-, Mund-, Speiseröhrenkrebs zusammen. Selbst der suchthafte Genuß von Tabak steht nach den letzten Befunden medizinischer Wissenschaft im Zusammenhang mit Lungenkrebs. Damit wollen wir natürlich in keiner Weise sagen, daß jeglicher Genuß von Alkohol oder Tabak automatisch eine Sünde sei. Sünde werden sie, wenn ihr Gebrauch gegen unsere Überzeugung verstößt oder wenn sie zur Sucht werden, von der wir nicht mehr loskommen können, wenn sie uns binden.

So ist das Kennzeichen der Sünde die Entartung von Leib und Seele. Nicht nur die sogenannten groben Sünden entarten uns, sondern auch jeder unreine Gedanke, jede Lüge, jeder Zornanfall schadet uns. Deshalb ist es unerläßlich, daß wir hier in diesem Leben erfahren, wie man von der Sünde befreit wird. Sonst wird sie uns für Zeit und Ewigkeit verstümmeln und entarten.

Die Schlange wurde *zum Zeichen* erhöht, d. h., daß die Erhöhung eine symbolische Bedeutung darstellte. Alle, die im Gehorsam gegen Gottes Wort auf die eherne Schlange blickten, nachdem sie von den Schlangen gebissen worden waren, wurden geheilt. Als Nikodemus in der Nacht zu ihm kam, wollte Jesus ihm sagen, daß der Blick des Vertrauens auf die Schlange Heilung und neues Leben mit sich brachte, genau so wie der Blick des Vertrauens auf Jesus, den Erhöhten, von dem Gift der Sünde und des Todes heilt und neues Leben schenkt. Eine hingerichtete Schlange brachte neues Leben und neue Gesundheit, und ein hingerichteter Heiland-Gott bringt Gesundheit der Seele und neues, ewiges Leben. In beiden Fällen ist der Blick des Vertrauens das Mittel, wodurch diese Wohltaten uns zuteil werden: «Auf daß jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe» (Joh. 3, 15).

Aber noch einiges müssen wir uns merken. Jeder, der von dem Gift der Schlange geheilt werden wollte, mußte persönlich auf die Schlange blicken. Er konnte nicht einen Stellvertreter, ein Enkelkind, Großvater, Großmutter, Mutter oder Vater schicken, um selber geheilt zu werden. Es ist erstaunlich, wieviel Menschen, wenn man sie fragt, ob sie Christen sind, als Antwort geben: «Meine Mutter oder meine Großmutter war sehr fromm.» Wir freuen uns natürlich, wenn das der Fall gewesen ist, aber uns persönlich rettet das nicht. Ein jeder muß sich in seinem Herzen vor Gott prüfen, ob er wirklich auf Jesus blickt, sein ganzes Vertrauen auf Jesus setzt, um gerettet zu werden. Viele hoffen ganz versteckt und oft unbewußt, daß ihre «Anständigkeit» doch vor Gott gelten wird. Das einzige, was Gott anerkennen kann, ist das große Schuldopfer Jesu, das er am Kreuz brachte.

Noch ein wichtiger Punkt muß berücksichtigt werden. Ein alter Israeliter saß in seinem Zelt und wurde plötzlich von einer giftigen Schlange gebissen. Die Wunde schwillt an, und seine Frau drängt ihn heftig hinauszu gehen, um auf die Schlange zu blicken. Er tut das auch und wird auf der Stelle geheilt. Freude=

strahlend läuft er zurück in das Zelt, um seiner Frau die gute Botschaft mitzuteilen. Und gerade, wie er über die Schwelle tritt, beißt ihn eine zweite Schlange. Die Wunde schwillt an, und die Familie sieht bestürzt um sich. Was soll man nun tun? Plötzlich fällt ihnen ein, daß das Gebot Gottes nicht vorschrieb, wie oft jemand auf die Schlange blicken durfte, sondern schlicht und einfach bekundete, daß, wer gebissen wurde, durch den Blick auf die Schlange geheilt würde. Schnell eilt der Vergiftete wieder hinaus, blickt hin und wird geheilt. Auch ein drittes und ein viertes Mal ereignet sich das gleiche, und der Blick auf die Schlange heilte jedes Mal. So wird ein wichtiges Prinzip der Heiligen Schrift klargelegt. Wer vor der Macht des Satans und der Sünde bewahrt bleiben will, der muß oft auf Jesus, den Gekreuzigten, schauen. Und wer ein ununterbrochenes Heilungsleben führen will, der muß ununterbrochen auf den erhöhten Jesus blicken.

Durch das oben Geschriebene wird uns klar, daß die Heilige Schrift keine allgemeine Amnestie vor dem Gericht Gottes verspricht. Eine Amnestie ist für den da, der dem Wort Gottes folgend auf Jesus blickt. Gott läßt die Sünde, die feurigen Schlangen, die vielen Versuchungen und Prüfungen des Lebens in der Welt bestehen. Die Hölle selbst hat er nicht beseitigt. Er hat aber einen weit offenen Weg gezeigt, wie die Hölle zu besiegen ist, indem er uns an seinem Sieg über die Hölle teilnehmen läßt: «Gott aber sei Dank, der *uns* allezeit im Siegeszug umherführt in Christo» (2. Kor. 2, 14). Der einzige Ausweg aus Sündennot, Hölle und ewigem Tod geht über den Vertrauensblick auf Jesus. Er hat eine ewige Erlösung für uns erworben. Es ist nicht so wichtig, zu welcher äußerlichen Organisation in kirchlicher oder freikirchlicher Hinsicht wir gehören. Wirklich maßgebend ist, ob wir sagen können, daß Jesus am Kreuz unsere, meine Sünden trug, ob ich auf ihn allein blicke bezüglich Vergebung der Sünden und Heiligung.

Die Wiedergeburt, von der Jesus in der Nacht zu Nikodemus sprach, besteht aus der persönlichen Inanspruchnahme des

Opfertodes Jesu. Wenn wir das tun, geht uns eine ganz neue Welt auf, genau wie dem Kind, das geboren wird, bei der Geburt eine neue Welt aufgeht. Die Welt um das ungeborene Kind herum ist Wirklichkeit gewesen die ganze Zeit – nur unwirklich für das Kind selber. Die geistliche Welt Jesu, die Freuden des Himmels auf Erden, das Glück eines erlösten Herzens sind den «Wiedergeborenen» Wirklichkeit, sie existieren und werden von ihnen genossen. Den noch nicht «Wiedergeborenen» sind diese Dinge Phantasterei. Man kann nicht erwarten, daß sie diese Dinge verstehen, genau so wenig wie ein ungeborenes Kind unsere Welt versteht. Das Merkwürdige ist, daß diese Welt sich plötzlich und mehr und mehr öffnet, wenn wir den Blick des Vertrauens allen Ernstes, tief in unserem Herzen, auf Jesus werfen. «Fürwahr er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir, wir hielten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetat willen zerschlagen» (Jesaja 53, 4. 5).

Tief im Schlamm

Jeremia 38, 1–13

Nebukadnezar hatte das Land eingenommen und Zedekia zum König von Juda eingesetzt, damit dieser ihm hörig sei. Doch bald fiel Zedekia ab von Nebukadnezar, dem er sein Königtum verdankte. Daraufhin machte sich Nebukadnezar, der König von Babel, auf und belagerte Jerusalem, die Residenzstadt des Königs Zedekia. Durch die Belagerung stellten sich in Jerusalem Hunger und andere schwere Nöte ein.

Jeremia, ein Prophet Gottes in Jerusalem, wies den König und die Bewohner auf ihr Unrecht gegenüber Nebukadnezar hin.

Er prophezeite ihnen die erneute Eroberung der Stadt durch Nebukadnezar, die Bestrafung Zedekias und der Bewohner wegen ihres Abfalls. Darum riet er dem König Zedekia und den Bewohnern, zum Heer Nebukadnezars hinauszugehen und sich zu ergeben, dann würde ihnen nichts angetan werden.

Als die Fürsten von Jerusalem hörten, was Jeremia dem Volk prophezeite, wurden sie sehr ärgerlich und drängten Zedekia, Jeremia töten zu lassen. «Dieser Jeremia entmutigt unsere Krieger, Jerusalem zu verteidigen und macht das ganze Volk hoffnungslos. Dazu ist er ein Landesverräter, indem er alle auffordert, zum Feind überzulaufen.» Der König Zedekia, der sich seiner unsicheren Lage bewußt war, übergab Jeremia in die Hände der Fürsten. Da ergriffen sie Jeremia, banden ihn mit Stricken fest und ließen ihn in einen leeren Brunnen hinunter, in dem sich nur Schlamm befand. Sie wagten nicht, ihn direkt zu töten, deshalb ließen sie ihn vorsichtig in den leeren Brunnen hinab, wo er langsam zu Grunde gehen konnte. Jeremia befand sich nun in einer schrecklichen Lage:

1. Jeremia konnte sich in keiner Hinsicht helfen.
2. Er litt Durst, denn es gab kein Wasser.
3. Er hungerte. Niemand brachte ihm etwas zu essen, denn die Stadtbewohner hatten alle selber Hunger.
4. Er konnte nicht die geringste Hoffnung hegen, aus dem Brunnen wieder herauszukommen. Freunde und Feinde waren alle bei der Belagerung der Stadt mit sich selbst beschäftigt, außerdem galt er als Landesverräter. So sah er den sicheren langsamen Tod vor sich.
5. Es war eisig kalt so tief im Brunnen. Die Glieder starben ihm nach und nach ab, während er im kalten Schlamm stehen mußte.
6. Jeremia war von oben bis unten mit Schlamm und Schmutz bedeckt.
7. Dazu war er sehr, sehr einsam. Keiner konnte sich um ihn kümmern, sie waren alle selber zu stark mit ihrer Not in der Stadt beschäftigt. So war Jeremia immer allein.

8. Dort unten im tiefen, kalten Brunnen war es sehr dunkel. Er konnte nichts sehen als nur weit oben eine kleine, runde Öffnung. Das war der Ausgang des Brunnens, der unerreichbar hoch lag.

9. Wenn Jeremia versuchen wollte, mit allen möglichen Bewegungen aus dem Brunnen herauszugelangen, so sank er jedes Mal nur um so tiefer in den Schlamm zurück.

In dieser schrecklichen, hoffnungslosen Lage befand sich Jeremia.

In Jerusalem lebte ein Äthiopier als Diener des Königs, es war ein Eunuch, namens Ebedmelech. Diese schwarzen Diener waren sehr verachtet unter den Israeliten und durften nicht einmal den Tempel betreten, so wenig galten sie. Dieser Äthiopier hätte nun allen Grund gehabt, sich an dem bitteren Schicksal Jeremias zu freuen, weil dieser ein Prophet jenes Gottes war, dessen Tempel er nicht einmal betreten durfte. Doch dieser Ebedmelech war ein edler Mann. Als er von Jeremias Lage hörte, eilte er sogleich zu seinem Herrn, dem König, der gerade unter dem Tore saß und bat um die Befreiung Jeremias aus diesem tiefen Brunnen. «Mein Herr König, diese Männer (die Fürsten) haben übel gehandelt in allem, was sie dem Propheten Jeremia getan, den sie in die Grube geworfen haben. Er muß ja, wo er ist, vor Hunger sterben . . .» Ebedmelech bewies durch diese Fürbitte einen großen Mut, weil er sich zu dem zum Verräter gestempelten Jeremia bekannte. Der König Zedekia willfahrte Ebedmelechs Bitte und gebot ihm, dreißig Männer mitzunehmen, um Jeremia heraufziehen zu können, und aus der königlichen Schatzkammer abgetragene Kleider und zerrissene Lumpen mitzunehmen. Nun ging Ebedmelech so schnell wie möglich zu dem sterbenden Propheten an den Brunnen. Er ließ Stricke in die Grube hinab, die er mit den abgetragenen Kleidern und Lumpen umwickelte und bat Jeremia, diese Lumpen unter seine Achsel zu legen als Polsterung, um ihn beim Heraufziehen nicht zu verletzen. Jeremia tat es, und die dreißig Männer vom König zogen den schmutzigen, ver-

hungerten, halb erfrorenen Propheten aus dem Brunnen herauf. Wie anders mag dem armen Jeremia hier oben zumute gewesen sein als im Brunnen. Seit langem durfte er die Sonne wieder erblicken, durfte essen und trinken und sich vom klebrigen Schlamm reinigen. Hier war es hell, warm, die Verzweiflung war gewichen! Wie dankbar wird Jeremia dem Ebedmelech gewesen sein!

Was will uns diese alte Geschichte lehren? Wie wir in 1. Kor. 10, 12 lesen, sind die alttestamentlichen Geschichten zu *unserer* Ermahnung geschrieben worden.

Die Lage des Propheten in seinem Brunnen kann mit der eines jeden Menschen verglichen werden. In welcher Weise?

1. Jeremia befand sich in einer Lage, aus der er nicht herauskommen konnte, er konnte sich selber nicht helfen. Er war entmutigt. Warst du nicht selber schon oft in einer Lage, in der du dir nicht helfen konntest? Wie oft hast du versucht, unreine Gedanken loszuwerden, Notlügen nicht mehr zu gebrauchen, Jähzorn zu überwinden, Ungeduld zu bezähmen und Lieblosigkeit abzulegen? Was war das Ergebnis? Wenn du ehrlich bist, wirst du zugeben, daß du dir mit der größten Mühe nicht helfen konntest. Vielleicht ging es eine Zeitlang, aber dann bist du umso tiefer zurückgefallen in deine sogenannten Fehler, so wie Jeremia bei jeder Anstrengung, aus dem Brunnen herauszuklettern, umso tiefer in den Schlamm zurück-sank.

2. Litt Jeremia unter Durst und 3. unter Hunger. Die meisten Menschen haben Hunger und Durst, haben ein unbeschreibbares Sehnen nach etwas, was sie selbst nicht formulieren können. Deshalb suchen sie Befriedigung in Vergnügen oder Arbeit, aber der Hunger wird schlimmer. Manchmal hilft das Stillen dieses Hungers mit «künstlichen Mitteln» eine Zeitlang, doch bringt es böse Folgen mit sich, so wie das Stillen des Hungers durch Rauchen schwere gesundheitliche Schäden nach sich zieht.

4. Jeremia war hoffnungslos. Die Leute in der Stadt waren zu

stark mit sich beschäftigt, als daß sie ihm helfen konnten. Genau so geht es uns oft in unseren Nöten. Die Menschen um uns herum können uns nicht helfen in unseren Problemen und Nöten. Sie sind mit ihren eigenen Nöten zu stark beschäftigt.

5. Es war eisig kalt im Brunnen. Wie oft empfinden wir, daß das Leben kalt ist, und daß wenig Liebe regiert im allgemeinen. Besonders spüren das die Alten.

In Köln stand an der Straßenbahnhaltestelle eine alte Dame mit Gepäck, die mit der Straßenbahn zum Bahnhof fahren mußte. Die Straßenbahn kam an. Alles drängte sich in die Bahn, um einen Platz zu erhalten, und jeder stieß die alte, nicht sehr kräftige Dame zurück, so daß die Straßenbahn ohne sie abfuhr. Die nächste Straßenbahn kam. Wieder versuchte die alte Dame in die Bahn einzusteigen, aber jedesmal wurde sie von den stärkeren Männern und jüngeren Leuten zurückgedrängt, so daß sie auch diese und noch die nächste Straßenbahn verpaßte. Müde stellte sie ihr Gepäck auf die Straße und murmelte traurig vor sich hin: «Die Liebe scheint ausgestorben zu sein.» Nicht wahr, in solchen Situationen des Lebens spürt man die bittere Kälte?

6. Von oben bis unten war Jeremia mit Schmutz und Schlamm besudelt. Je länger er im Brunnen lebte, desto schmutziger wurde er. Er war wirklich nicht salonfähig! Genau so beschmutzt von der Sünde, stehen wir vor Gott. Und je länger wir leben, umso mehr beschmutzen wir uns durch jede Lüge, Unreinigkeit und Lieblosigkeit.

7. Jeremia fühlte sich sehr einsam. Fühlen wir uns nicht auch oft mitten unter den Menschen sehr einsam? Keiner versteht unsere Not.

8. Außerdem war es im Brunnen unten sehr dunkel, er konnte nichts sehen als ganz weit oben die Brunnenöffnung, zu der er hereingekommen war. In wievielen Lagen ist es um uns entsetzlich dunkel! Wir sehen nichts, keine Hilfe, keine Zukunft, nur unsere verzweifelte Lage.

Wie gelangte Jeremia aus seiner verzweifelten Lage heraus? Wie kann uns in unseren unlösbaren Problemen und in unserer Not geholfen werden? Wie kann uns grundsätzlich geholfen werden?

Jeremia hatte einen Fürsprecher, obwohl er es nicht wußte. Er hatte einen geheimen Freund am Hofe des Königs. Dieser Ebedmelech legte für ihn Fürbitte beim König ein. Auf Erlaß des Königs hin wurde dann Jeremia aus dem Brunnen befreit.

Aber haben wir einen solchen Fürsprecher? Jeremias Fürsprecher hieß Ebedmelech. Er war ein verachteter schwarzer Diener. Er war so verachtet, daß er nicht einmal den Tempel Gottes betreten durfte. Trotzdem hatte er Mut und Weisheit, den armen Verräter Jeremia beim König zu vertreten und freizubekommen. Hatte Jeremia irgendetwas für Ebedmelech getan, um seine Gunst zu erwerben? Soweit wir wissen, hatte Jeremia nichts für Ebedmelech getan und somit seine Liebe nicht verdient.

Unser Fürsprecher, unser Freund, der uns liebt, obwohl wir es oft nicht wissen, ist Jesus Christus. Auch er ist auf dieser Erde arm und verachtet. Er wagte es, Sünder wie wir, beim König, bei Gott zu vertreten und für uns und unsere Befreiung zu bitten. Wir haben nichts getan, um seine Gunst zu verdienen, und doch tritt er für uns ganz von sich aus, aus Liebe zu uns, ein.

Wie wurde Jeremia im einzelnen befreit? Ebedmelech vermittelte zwischen Jeremia und dem König. Jesus vermittelt zwischen Gott und Menschen: «... und einer Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus...» (1. Tim. 2, 5). Aus der Schatzkammer des Königs wurden alte Lappen und zerrissene Kleider geholt. Diese mußte Jeremia persönlich in Anspruch nehmen, selber unter seine Arme legen, damit er von oben mittels der Seile heraufgezogen werden konnte. Das Wort Gottes ist für uns aus der Schatzkammer des Königs gekommen. In der Schatzkammer des Königs erwartet man

aber nicht alte Kleider und Lumpen, sondern Schätze und Wertsachen. So wird von vielen das Wort Gottes wie Lumpen und abgelegte Kleider behandelt. Wie man abgelegte Kleider nicht mehr benutzt, so benutzt man auch das Wort Gottes nicht mehr. Das Wort Gottes muß von uns persönlich in Anspruch genommen werden, so wie Jeremia die alten Lumpen persönlich unter seine Arme legen mußte. Dann verbindet es uns mit der Kraft in der Höhe. Wenn wir die verschiedenen Verheißungen der Bibel uns persönlich aneignen, dann werden wir von Gottes Kraft aus unserer Notlage herausgezogen. Das «Anziehen» des Wortes Gottes müssen wir selber tun, so wie Jeremia nur allein sich die Lumpen unter die Arme legen konnte. Dann aber, wenn wir selber diesen ersten Schritt getan haben, werden wir auf das Gebot Gottes, des Königs, von *seiner* Kraft in die Höhe gezogen, so wie Jeremia von des Königs Leuten heraufgezogen wurde. «Das Wort vom Kreuz ist eine *Gotteskraft* . . .» (1. Kor. 1, 18). Doch wie eignen wir uns ganz persönlich das Wort Gottes an? Wir müssen es zuerst lesen und dann an uns in Erfüllung gehen lassen, es selber ausleben. Als Beispiel nehmen wir folgendes Bibelwort: «So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend» (1. Joh. 1, 9). Wenn wir also unsere Unreinheit, unsere Lieblosigkeit, unsere Unwahrheit usw. vor Jesus bekennen und zugeben, dann dürfen wir auf Grund dieses Bibelwortes wissen, daß er sie uns vergibt und uns davon reinigt. Wenn wir uns dieses Wort so aneignen, dann hebt uns seine Wahrheit und Gottes Kraft dadurch in die Höhe. Das Wort Gottes verbindet uns auf Erden mit der Kraft von oben, wie Jeremias Seil ihn mit der Kraft von dreißig Männern verband. Das Wort ist das Bindeglied. Wenn es angenommen ist, macht es Schwache stark, weil dann Schwache mit der Himmelskraft verbunden sind. Wie anders erging es dem Jeremia in der Höhe als im Brunnen! Und wie ganz bedeutend anders ergeht es uns, wenn wir aus unserer Sünde und unse-

rem Elend durch Gottes Wort und Kraft emporgehoben werden! Als erstes sieht Jeremia im Licht, wie schmutzig er im Brunnen war. Vorher in der dunklen Tiefe des Brunnens konnte er es nur ahnend fühlen. So geht es uns auch. Wenn wir in das Licht Jesu kommen, erkennen wir erst richtig, wie beschmutzt und unrein wir sind. Doch wie schön, Jeremia konnte sich dort oben von seinem Schmutz reinigen und waschen, er war jetzt frei. Und auch wir können, wenn wir vor Jesus stehen, erkennen, daß wir unrein sind, und sauber werden: erstmalig durch das Annehmen des Opfers Jesu auf Golgatha am Kreuz und dann jeden Tag durch das Lesen und In-die-Tat-Umsetzen seines Wortes.

Die Dunkelheit und Kälte, die Einsamkeit und Verzweiflung wurden bei Jeremia nun zum Licht, zur Wärme und Freude. Und wir in unserer neuen Lage leben nun im Licht Jesu und seines Wortes, in der Freude seiner Gegenwart und Hilfe in jeder Situation. Auch dann gibt es noch Probleme und Schwierigkeiten, aber wir wissen, daß er uns hilft und beisteht.

Dieses neue Leben kann nur der Mensch erhalten, der die Hilfe seines Fürsprechers beim König annimmt. Hätte Jeremia die Freundlichkeit und Hilfe von Ebedmelech zurückgestoßen und die Lumpen und alten Kleider nicht unter seine Arme gelegt, dann wäre er im Brunnen geblieben und dort unten ums Leben gekommen. So kann auch uns nur zu diesem neuen Leben verholfen werden, wenn wir Jesu Fürsprache vor Gott durch seinen Tod annehmen und nicht abweisen. Sonst werden auch wir in unserem Elend bleiben und umkommen.

«Darum, ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.»

Jona im Bauche des Fisches

Jona 1, 8–16; 2, 1–11; Matth. 12, 38–41

Die Begegnung des Propheten Jona mit dem Fisch ist schon lange Zeit Gegenstand des Spottes gewesen. Man meinte immer, daß ein Wal ihn verschluckt haben soll und dann wieder ausgespien habe, was natürlich nicht gut möglich ist, weil die gewöhnlichen Wale einen zu engen Schlund besitzen. Merkwürdig aber bei dieser Geschichte ist, daß der Herr Jesus Christus die Begegnung Jonas mit dem Fisch ohne weiteres als Tatsache zitierte: «Gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war . . .» (Matth. 12, 14). Das bringt gewisse Folgen mit sich. Wenn die Geschichte ein Märchen ist, und Jesus sie ohne weiteres als geschichtlich wahr ansah, dann hat sich der Sohn Gottes geirrt, dann ist er nicht unfehlbar, dann ist er nicht mehr «der Weg und die Wahrheit.» Dann sind Irrtümer an ihm, und er hat gelogen, weil er behauptete, er sei die verkörperte Wahrheit. Somit scheint unmöglich, sich vorzustellen, daß Jesus eins mit dem Vater ist (ich und der Vater sind eins) und menschliche Irrtümer zur gleichen Zeit verbreitet. Wenn er aber im tiefsten Herzen Gott war, sich aber bewußt menschlichen Irrtümern anpaßte, um keinen Anstoß zu erregen, dann war es besseres Wissen, als er Dinge sagte, die nahe an Heuchelei und Unwahrheit heranreichten.

Wir erwähnen diese Gedanken, weil die gleichen Fragen immer dort aufgeworfen werden, wo man alttestamentliche Geschichten ablehnt, an die Jesus offenbar glaubte.

Aber die Gedanken gehen eine Stufe weiter. Jesus baute auf die Tatsache der Geschichte von Jona eine grundlegende Doktrin der Heiligen Schrift auf: «Wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauche des großen Fisches war, also wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein» (Matth. 12, 40). So benutzte der Herr Jesus Chri-

stus die Geschichte von Jona zum Aufbau der Doktrin seiner Fahrt in den Hades oder in das Totenreich. Es wäre schlimm genug, wenn Jesus bezüglich der Tatsache von Jona geirrt hätte, aber es wäre unverzeihlich gewesen, wenn er die in diesem Fall unwahre Legende benutzt hätte, um die grundlegende Doktrin der Totenfahrt und der Auferstehung darauf aufzubauen. Bei dem Gebrauch dieser Geschichte erweckt Jesus immer den Anschein, daß er ganz unkompliziert an die Geschichte glaubte.

Jetzt wollen wir ein wenig auf die sogenannten Schwierigkeiten dieser Geschichte eingehen.

Manche Menschen empfinden intellektuelle Schwierigkeiten bei der Geschichte von Jona, weil sie meinen, daß die Schrift von einem Wal spricht. Nun, ein gewöhnlicher Wal, der von dem Plankton (von den kleinen schwimmenden Pflanzen und Tieren im Meer) lebt, besitzt einen derart schmalen Schlund, daß er unmöglich einen Menschen verschlingen könnte. Aber obwohl der gewöhnliche Wal so beschaffen ist, gibt es die sogenannten Pottwale, die einen Menschen ohne weiteres verschlingen könnten. Dann gibt es die Haifisch=Wale (englisch sharkwhales), denen so etwas eine Kleinigkeit ist. Letztere sind natürlich keine Säugetiere. Ferner behauptet man, daß es unmöglich wäre, von irgendeinem Tier verschlungen zu werden, drei Tage in seinem Bauch zu verbringen und dann wieder lebendig ausgespien zu werden. Man behauptet weiter, daß man von den Zähnen verletzt werden würde, daß die starken Verdauungssäfte die Haut und die weichen Teile des Körpers auflösen und verdauen würden, so daß man verbluten müßte. Man würde an Schock sterben, wie dies bei einer starken Verbrennung der Fall ist. Ferner würde man, so wird versichert, ersticken, weil kein Sauerstoff vorhanden sei.

All diese Gründe stellen gute Beweise dar, um nicht an die Geschichte von Jona glauben zu können. Dagegen muß man aber feststellen, daß, obwohl diese Theorien begründet sind, sie den Tatsachen nicht entsprechen. Denn in den letzten 50

Jahren sind Matrosen von gewissen Walarten tatsächlich verschlungen worden, sie sind nicht immer wieder lebendig befreit worden, oft konnte man nur ihre Leichen bergen. Hier wollen wir kurz von einem Fall erzählen, der als eidesstattliche Erklärung niedergeschrieben wurde.

Eine Mannschaft war mit einem kleinen Boot von dem Mutterschiff hinausgefahren, um Wale zu harpunieren. Sie erspähten ein sehr großes Tier und harpunierten es erfolgreich. Das Tier wurde wütend, schoß auf das Boot zu und schlug um sich, wobei das Boot kenterte. Die ganze Mannschaft fiel ins Wasser und schwamm dem Mutterschiff zu, von wo aus man alles beobachtet hatte. Aber das wütende Tier griff erneut an, und ein Mann verschwand. Dieser Mann berichtete später, daß er auf einmal von einer mächtigen Welle ergriffen wurde, wonach es um ihn herum plötzlich stockfinster und entsetzlich warm wurde. Er merkte, wie er glatte, elastische Wände hinabglitt, und nach einigen Sekunden landete er in einem scharfen heißen Brei, welcher ihn sehr angriff. Er tastete um sich, um Halt zu suchen, wobei er allerlei halb feste Gegenstände gewahrte, die oft auf seine Bewegungen reagierten. Er berichtete, daß der Gestank in dieser schwülen Luft unerträglich war. Schrecken ergriffen ihn, als er erkannte, wo er sich befand, nämlich im Bauch des harpunierten wütenden Tieres. Haben Sie jemals einen Hühnermagen geöffnet? Wissen Sie, wie es dort aussieht? Wissen Sie, wie es dort riecht? Möchten Sie sich darin befinden? Der Matrose befand sich in einer Totenhöhle, wo lauter halbtote, halbverdaute Gegenstände im Brei um ihn herumschwammen. Jona beschreibt den Bauch als einen «Schoß des Scheols» d. h. «Schoß der Hölle oder des Todes». Der Matrose lebte in einer Totenhöhle, in einer Totenhöhle, im Schoß des Scheols. Er versuchte verzweifelt, die glatten Wände hinaufzuklettern, um hinausgelangen zu können. Jedoch gelang es ihm nicht, er arbeitete sich ein wenig hoch und glitt dann jedesmal wieder zurück. Der scharfe Brei und die erstickende Luft griffen ihn derart an, daß er bald wahnsinnig und ohnmächtig wurde. Das Tier tauchte nach

einiger Zeit wieder an die Oberfläche und wurde dort von dem wartenden Schiff getötet. Beim Aufschneiden fand man den vermißten Mann. Er lag bewußtlos da, lebte aber noch. Seine Haut war sehr gelb, seine Augen und Ohren stark angegriffen. Als er nach langer Zeit zu sich kam, war er wahnsinnig. Aber nach einigen Monaten genas er, und auf Wunsch anderer gab er eine eidesstattliche Erklärung über seine schrecklichen Erlebnisse ab. Diese eidesstattliche Erklärung kann man in dem Buch von Dr. Rimmer, «Science and Religion», lesen.

Also die Geschichte von Jona ist möglich, sie hat sich sogar in letzter Zeit wiederholt.

Jesus glaubte an sie und baute eine wichtige Lehre der Heiligen Schrift auf sie auf. Auf diese Doktrin wollen wir näher eingehen, und zwar anhand von zwei Punkten. Jesus benutzte diese eigenartige Geschichte, um eine wichtige Doktrin so zu lehren, daß wir sie nie wieder vergessen. Nicht wahr, wenn man Kindern eine wichtige Wahrheit unvergeßlich beibringen will, knüpft man sie an eine nie zu vergessende Geschichte. So hat es auch Jesus hier getan. Die zwei Punkte sind folgende:

a) Jonas Fahrt in den Bauch des Fisches, in dieses Totenreich, wurde mit der Fahrt des Herrn Jesus in das Totenreich, die Unterwelt, verglichen. «Wie Jona drei Tage und drei Nächte in dem Bauch des großen Fisches war, *also* wird der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde sein.» Und wie Jona aus dieser Totenhöhle durch Gottes Befehl ans Land gespien wurde, so wurde auch Jesus aus der Unterwelt, aus dem Totenreich, wo er sich drei Tage aufgehalten hatte, durch die Herrlichkeit des Vaters befreit, um ein Auferstehungsleben zu führen. So wird der Ort der Toten, der Hades, mit dem Fischbauch verglichen.

b) Gleichwie Jesus von den Toten auferweckt wurde, so auch wir, die wir diese Zeilen lesen, wenn wir ein neues Leben in Jesus besitzen. Kolosser 3, 1 lehrt uns, daß wir, wenn wir Jesu Nachfolger sind, mit ihm hier in diesem Leben auch auferweckt worden sind.

So entsteht ein *doppelter Vergleich*: Jona, drei Tage und drei Nächte im Fisch, wurde dann befreit; Jesus, drei Tage und drei Nächte im Herzen der Erde, im Hades, während der Höllenfahrt, wurde durch den Vater befreit; der Christ, der wiedergeborene Mensch, vorher tot in Sünden und Übertretungen wie in einem Hades, wurde durch die Wiedergeburt in Jesus, die in diesem Leben stattfindet, befreit.

Darf ich versuchen, diesen Vergleich ein wenig klarer zu formulieren? Der Zustand des Menschen, der sich noch nicht zu dem Herrn Jesus Christus bekehrt hat, wird mit Jonas Zustand im Bauch des Fisches verglichen, und die Bekehrung wird mit der Befreiung Jonas aus dem Fischbauch versinnbildlicht.

Zunächst müssen wir uns einige Fragen stellen:

1. Warum befand sich Jona in dieser schrecklichen Totenhöhle? Die Antwort lautet ganz einfach: Der Prophet Jona befand sich auf der Flucht vor Gott. Schon die Tatsache, daß es uns oft keine Freude bereitet, zu Gott zu beten, sein Wort zu lesen, seine Gebote zu erfüllen, deutet hin auf unseren Zustand der Flucht vor Gott. Man kann um diese Tatsachen nicht herum. Wir Menschen im großen und ganzen rechnen nicht gern mit dem lebendigen Gott. Wir sprechen nicht gern über ihn und sein Wort. Wir befinden uns auf der Flucht vor Gott, so daß die Welt zu einer Totenhöhle geworden ist. Wieviel Juden sind während des letzten Weltkrieges umgekommen? Man rechnet einige Millionen. Wieviel Russen sind durch den letzten Krieg getötet worden? Wiederum einige Millionen. Und wieviel Frauen und Kinder aller Welt kamen im Bombenhagel um? Millionen. Die Welt gleicht einer Totenhöhle, weil die Menschen sich auf der Flucht vor Gott befinden.

2. Wie sieht Jonas Lage aus, während er sich auf der Flucht vor Gott befindet? Er war erstens umgeben von Toten, und zweitens erwartete er selber den Tod. Und wie ist unsere Lage? Wir sind von Toten umgeben, alle unsere Freunde sterben dahin, und wir werden uns eines Tages zu ihnen gesellen. Die Menschen fürchten sich vor dem Tod, und es ist ihnen schreck-

lich, vom Tod umgeben zu sein. Doch lehrt uns das Wort Gottes, daß der Herr Jesus Christus gekommen ist, um diese Furcht aufzuheben: « . . . alle die zu befreien, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren » (Hebr. 2, 15).

3. Das Leben im Fisch war für Jona eine Hölle, besonders wegen des Gestanks. Das Leben ohne Christus, im unbekehrten Zustand, gleicht auch einer Hölle, man denke an die « dicke Luft », den Zank, Haß, böse Gerüchte und Neid, die das Leben oft ausmachen. Jona geriet auf der Flucht vor Gott in diese Atmosphäre. Flucht vor Gott wird auch uns dorthin führen.

4. Wie sah Jona im Bauch des Fisches aus? Besudelt von oben bis unten und angegriffen von allen Seiten. Ist es nicht so, daß unsere Sünden uns besudeln und uns von allen Seiten angreifen? Schlimm war bei Jona, daß er nichts sehen konnte, weil es im Fischbauch stockfinster war. Und schlimm ist es bei den meisten Menschen, daß sie, obwohl sie von Sünden verunreinigt sind, die Sünden nicht sehen. In der totalen Finsternis des Bauches fühlte Jona sich einfach unwohl, konnte aber die bestimmten Ursachen des Unwohlseins nicht sehen. Ähnlich fühlen wir Menschen uns in dieser Welt, wenn wir ohne Christus sind. Es ist stockfinster um uns herum, aber wir können die genauen Ursachen unseres Unwohlseins nicht definieren. Die Flucht vor Gott, bewußt oder unbewußt, bringt uns in diese stockfinstere Lage hinein.

5. Konnte sich Jona in diesem Brei im Fischbauch reinwaschen? Nicht wahr, die Frage ist lächerlich. So ist es auch uns unmöglich, uns reinzuwaschen von unserer inneren Verunreinigung, es sei denn, daß der Sohn Gottes uns aus unserer Lage herausrettet.

6. Konnte Jona sich irgendwie selber helfen? Er bemühte sich, die glatten Wände hochzuklettern, wie unser Matrose es getan hatte, sackte aber immer wieder zurück. So können wir uns auch nicht viel selber helfen.

7. Wie kam der Prophet Jona aus seiner schrecklichen Lage

heraus? Es heißt, daß er im Bauch, aus der Hölle heraus, zu Gott betete: «Ich rief aus meiner Bedrängnis zu Jehova, und er antwortete mir, ich schrie aus dem Schoß des Scheols . . .» (Jona 2, 3).

Anders ausgedrückt heißt das, daß Jona in seinem Herzen aufhörte, vor Gott zu fliehen. Er gelangte durch Flucht vor Gott in die Totenhöhle und entkam ihr, als er aufhörte, vor Gott zu flüchten. Das ist auch unsere einfache Lösung. Der Schlüssel zu allen Problemen ist letzten Endes, daß wir die Flucht vor Gott aufgeben und ihn suchen.

Wir müssen aber genau aufpassen, *wie* Jona betete. Im Bauch des Fisches betete er, daß er Jehova opfern würde mit der Stimme des Lobes, weil «bei Jehova Rettung ist». War das nicht ein ganz großer Glaube, mitten in dem Bauch, umgeben von Tod, Jehova zu danken für seine Rettung, von der er noch gar nichts erfahren hatte? Das ist wirklich ein Glaube im Sinne des Neuen Testaments gewesen, wie wir ihn aber schon bei manchen Glaubenshelden des Alten Testaments antreffen: « . . . denn er hielt sich an den, den er nicht sah, als sähe er ihn» (Hebr. 11, 27).

Sobald Jona so im Glauben zu Gott betete, wurde er erhört, und Gott befahl dem Fisch, ihn ans Land zu speien. Sinnbildlich kann es uns genau so ergehen, wenn wir Jonas Herzenseinstellung uns zueigen machen.

Ehe wir zum Schluß kommen, müssen wir zusammen ein wenig an die Art der Befreiung und deren Folgen denken. Als der Fisch ihn ans Land spie, fing für Jona eine ganze neue Lebensart an, und zwar auf Gottes Befehl. Aus der erstickenden, schwülen Luft und Finsternis kam Jona nun an die helle Sonne, und frische Meeresluft umwehte ihn. Wie tief wird er die Luft eingeatmet haben! Vorher im Bauch hatte er unter den Füßen keinen festen Halt finden können, überall war es elastisch, alles war relativ. Jetzt hatte er Mutter Erde unter seinen Füßen, die ihm felsenfesten Grund bietet. Jetzt endlich kann er die scharfen, beißenden Magensäfte abwaschen. Wie tat ihm dieses erste

Bad am Meeresstrande wohl! Es war der gleiche Prophet im Bauche des Fisches und am Meeresstrand, aber welche verschiedenartige Lebensführung! Welche Freude im Herzen, einmal wieder ein freier Mensch zu sein! Der Unterschied zwischen vorher und nachher konnte nicht größer sein. Ohne nun in irgendwelcher Weise übertreiben zu wollen, stellt das ungefähr den Unterschied dar zwischen dem Mann, der unbekehrt ist, der noch keine Vergebung und Befreiung von seinen Sünden erhalten hat, und dem gleichen Mann, der Frieden in Jesus Christus und Erneuerung des Geistes erfahren hat. Nachdem wir zu Jesus gekommen sind, erhalten wir wie Jona:

1. festen Boden unter den Füßen. Unser Fels ist der Herr Jesus Christus selber. Da hört alles Relative auf, er wird uns der Absolute, der uns durch sein Wort vermittelt wird;
2. die frische Luft des Geistes Gottes. Frisch wie die Seeluft erquickt er uns in unseren Herzen. Wenn der Geist Gottes weht, dann entsteht Leben;
3. das Leuchten der Sonne. Jesus Christus erhält unser Leben durch seine Gegenwart, denn er wohnt in unseren Herzen durch den Glauben. Und wo Sonne ist, kann die Finsternis und Dunkelheit nicht mehr existieren. Jesus selber ist nach der Bibel unsere Sonne;
4. Wasser, um uns zu reinigen. Die Bibel lehrt uns, daß das Wort Gottes in unserem Innenleben wie ein Wasserbad für den Körper wirkt. Wie das Wasser die Verunreinigung des Körpers entfernt, so reinigt das Wort Gottes, wenn wir es bei uns persönlich zur Wirkung kommen lassen, unser Innenleben. Wir lassen das Wort Gottes zur Wirkung kommen, wenn wir es oft und aufmerksam lesen und zwar mit der Absicht, das Gelesene persönlich in die Praxis umzusetzen. Wenn die Bibel uns zum Beispiel lehrt, daß wir Unwahrheiten ablegen sollen, und wir diese daraufhin in der Kraft Gottes tatsächlich abtun, dann hat das Wort Gottes uns von dieser Unwahrhaftigkeit eingewaschen. Wie wohl tut ein Bad, wenn wir sehr verstaubt sind! Ebenso erfrischt uns das Wort Gottes, wenn

wir es zur Wirkung kommen lassen. So wie Jona nach seiner Befreiung aus dem Fischbauch ein neuer Mensch wurde (obwohl er natürlich der Individualität nach der gleiche Mensch blieb), so wird auch der Mensch neu, der sich von ganzem Herzen zu Jesus hinwendet. Und er wird nicht nur für diese Zeit des Lebens auf Erden neu, sondern wird für die Ewigkeit selber neu. Dann wollen wir doch nicht zögern, uns jetzt in unseren Herzen umzukehren und Jesus Christus nachzufolgen.

Eine große Befreiung

2. Könige 6, 24–33; 7, 1–5. 8–9. 14–20

König Benhadad von Syrien belagert die Stadt Samaria. In der Stadt herrscht eine große Hungersnot, die so weit geht, daß ein Eselskopf 80 Schekel Silber (200 Mk.) und $\frac{1}{4}$ Kab ($\frac{1}{2}$ Liter) Taubenmist 5 Schekel Silber (12 Mk.) kosten. Wie der König von Samaria, Joram, einmal auf der Stadtmauer spazieren geht, ruft ihn eine Frau aus der Stadt um Hilfe an. Der König bleibt stehen: «Willst du etwas von der Kelter (etwas zum Trinken) oder von der Tenne (etwas zum Essen)?» «Nein, wir zwei Frauen wohnen zusammen. Jede von uns hat einen Sohn. Diese Frau schlug vor, am ersten Tag meinen Sohn zu essen und am folgenden Tag ihren Sohn zu essen, damit wir nicht verhungern. Gestern haben wir meinen Sohn gekocht und gegessen, aber sie hat ihren Sohn versteckt, um ihn nicht hergeben zu müssen. Hilf, o König, mir zu meinem Recht, daß sie ihn herausgibt!»

Als der König das hörte, zerriß er seine Kleider vor Entsetzen. So groß war die Not in der Stadt, daß man Menschenfleisch aß, daß Frauen sogar ihre eigenen Kinder opferten. Der König ist zornig. Er schiebt die ganze Schuld auf Gott und läßt Elisa, den

Propheten Gottes herbeiholen, um sich an ihm zu rächen, indem er ihn köpfen läßt. Die königlichen Boten eilen sofort zu Elisa. Elisa jedoch wurde vorher von Gott gewarnt und mit einer Botschaft an den König beauftragt. Kurz danach trifft der Königsbote ein, wird von den Männern, die bei Elisa sind, zurückgedrängt und empfängt durch Elisa Gottes Botschaft: «Morgen», so verheißt Elisa, «um diese Zeit wird ein Maß Feinmehl einen Schekel gelten, 2 Maß Gerste auch einen Schekel gelten im Tore Samarias.» Nach dieser genauen Verheißung waren sogar Zeit und Ort vom Ende der Not Samarias sowie die Preis-senkung der Lebensmittel angegeben.

Der königliche Bote glaubt der Botschaft Gottes nicht. «Dein Unglaube wird dich viel kosten», prophezeit Elisa, «du wirst mit deinen eigenen Augen die Erfüllung von Gottes Verheißung sehen, aber nichts davon selber genießen.» Daraufhin kehrt der Bote zum König zurück.

Vier aussätzigte und deswegen von Samaria ausgestoßene Männer saßen am Eingang der Stadt, elend, frierend, hungernd kauerten sie da. Sie berieten, wie sie ihr Elend beheben könnten. «Sollte es uns gelingen, heimlich in die Stadt zu gelangen, werden wir vor Hunger sterben. Bleiben wir hier, sterben wir vor Hunger und vor Kälte. Wenn wir zum Feind überlaufen, tötet er uns vielleicht, aber es besteht doch die Möglichkeit, daß er uns am Leben läßt.» Weil wenigstens eine geringe Möglichkeit besteht, weiter leben zu können, machen sich nun die verzweifelten, verhungerten Aussätzigen in der Dämmerung auf und laufen zum Feind über. Sie stoßen auf das Lager der Syrer und tasten sich langsam vorwärts. Sie werden von keinem Posten angehalten. Sie schleichen weiter. Kein Soldat ist zu erblicken, kein Laut zu hören. Sie sehen sich genauer um. Da entdecken sie, daß das ganze Heerlager leer ist. Er scheint so, als sei das Lager fluchtartig verlassen worden, denn überall liegen Kleidungsstücke und Waffen herum, Pferde und Esel sind zum Teil zurückgelassen, ringsum herrscht ein chaotisches Bild.

Tatsächlich waren die Syrer Hals über Kopf, alles zurücklassend, geflohen. Sie hatten nämlich Geräusche gehört, die wie Lärm von Rossen und Wagen klangen, und gemeint, der König von Israel hätte die Könige der Hethiter und der Ägypter wider sie gedungen. Daraufhin hatte sie Angst und Schrecken ergriffen, und sie waren eilends geflohen. Gott hatte sie ein starkes Geräusch wie von Kriegswagen und Kriegsgeschrei hören lassen, worauf sie die Flucht ergriffen hatten.

Die ausgehungerten, verfrorenen Aussätzigen gingen nun von einem Zelt zum andern. Zuerst aßen sie sich einmal richtig satt an all den zurückgelassenen Lebensmitteln. Wie gut mundete das den armen, verstoßenen, verhungerten Männern! Dann kleideten sie sich warm ein und legten ihre jahrelang vor der Stadt abgetragenen und zerschlissenen, dünnen Gewänder ab, in denen sie so gefroren hatten. Als sie dann Schmuck, Gold und Silber herumliegen sahen, stopften sie sich die Taschen mit all den Kostbarkeiten voll, bis sie nichts mehr unterbringen konnten. Das übrige verbargen sie. Als sie so warm gekleidet, sattgegessen und mit Schätzen wohl versehen waren, wanderten ihre Gedanken zu all den Hungernden in Samaria, und das Gewissen begann ihnen zu schlagen. «Wir haben eine gute Botschaft für Samaria, schweigen wir und warten noch, bis der Morgen hell wird, so wird Schuld uns treffen.» Deshalb eilten sie sogleich zum Stadttor und erzählten dem Torwächter alles, was sie erlebt hatten. Der Torwächter meldete alles dem König ans Bett, der sofort aufstand und sich ankleidete. Nachdem er die Botschaft genau überprüft hatte, glaubte er an einen Hinterhalt der Feinde. «Die Syrer wissen, wir leiden Hunger und haben ihr Lager verlassen, um uns herauszulocken und dann von ihrem Versteck her zu überfallen.»

Auf Anraten eines hungernden Knechtes sendet der König wenigstens zwei Wagen mit Rossen hinaus in das Lager der Syrer, um Klarheit zu erlangen. Auch diese zwei Wagen erblickten das chaotisch verlassene Feindeslager mit den verstreut herumliegenden Geräten, Kleidern und Lebensmitteln. Kein

Feind war zu sehen, alles zeugte von plötzlicher Flucht. All das Gesehene berichteten sie nun auch dem König und den Bewohnern von Samaria. Daraufhin zog nun ganz Samaria so schnell wie möglich zum verlassenen Lager der Feinde hinaus und plünderte, aß sich satt und kleidete sich voller Jubel ein nach der langen Zeit von Not und Elend. Nun wurde tatsächlich nach der Verheißung Gottes durch Elisa im Tor Samarias ein Maß Feinmehl für einen und zwei Maß Gerste für einen Schekel Silber verkauft. Natürlich entstand ein großes Gedränge und viel Verkehr unter dem Tor Samarias, jeder wollte sich mit Lebensmitteln eindecken. Um den Verkehr und den Andrang im Tor zu regeln, schickte der König jenen Boten, den er damals zu Elisa gesandt hatte, um diesem den Kopf abzuschlagen. Nun sah dieser Bote die Erfüllung der Prophezeiung Elias. Aber mitten im Gedränge wurde er vom Volk zertreten. So konnte er, obgleich er die Erfüllung von Gottes Botschaft mit ansehen konnte, nicht selber daran teilhaben, sich nicht selber mitfreuen. Das ist die Geschichte. Warum habe ich sie so detailliert wiedergegeben? Was haben uns diese alttestamentlichen Geschichten zu sagen? 1. Kor. 10, 5 heißt es: «Diese Dinge sind als Vorbilder für uns geschehen.» 1. Kor. 10, 11: «Alle diese Dinge widerfuhren jenen als Vorbilder und sind uns geschrieben worden zu unserer Ermahnung.» Diese Geschichten sind also für uns geschrieben als Symbole, als Vorbilder. Was sagt uns unsere Geschichte hier?

1. In der Stadt Samaria herrscht furchtbares Elend. Alles zerfleischt sich, selbst die, die sich am liebsten haben sollen. Die Menschen leben in einer großen Auswegslosigkeit. Sie sind zusammengepfertcht von einem Zwingherrn, der die Stadt belagert.

Leben nicht viele Menschen heute in einer ähnlichen Lage? Sie leben im Elend, zerfleischen sich untereinander durch Zorn, böse Laune, Lieblosigkeit, Vorwärtskommenwollen im Geschäft! Selbst ihre Liebsten, ihre Familienglieder bringen sie ins Elend durch böse Worte, eine scharfe Zunge und andere

böse Eigenschaften. Sie werden von einem Zwingherrn gefangen gehalten. Dieser Zwingherr ist der Teufel. Er hält die Menschen gefangen, und wir kommen nicht heraus, genau so wie die Bewohner von Samaria nicht aus der Stadt hinaus konnten. Du versuchst, deinen Jähzorn loszuwerden, die Geschlechtssünden abzulegen, unreine Gedanken nicht zu denken, es gelingt dir nicht – vielleicht eine kurze Zeit, aber nicht länger. Du bist vom Feind gefangen gehalten. 2. Tim. 2, 26: «Die von ihm (Teufel) gefangen gehalten sind für seinen Willen.» «Wer Sünde tut, der ist der Sünde Sklave.» Dazu kommt die Ausweglosigkeit, im Leben, wie sie auch in Samaria herrschte. «Das Gute, das ich will, das tue ich nicht, das Böse, das ich nicht will, das tue ich.» Immer und immer wieder nehmen wir uns vor, nicht mehr zu lügen, nicht mehr lieblos zu sein, und doch werden wir nicht frei davon. Sieht das nicht ausweglos aus?

2. Niemand in der Stadt konnte aus dem Elend helfen, die Syrer waren zu stark. Unsere guten Vorsätze zeigen unser Unvermögen. Der Feind (Sünde und Teufel) ist uns zu stark.

3. In der hungernden Stadt suchte jeder nach Nahrung, um seinen Hunger zu befriedigen. Das Beste, was sie in dem Elend bekommen konnten, war Taubenmist und Eselsköpfe. Das haben sie verschlungen, um ihren Hunger zu stillen. Was verschlingen viele (innerlich) hungernde Menschen heute, um sich in ihrem Elend zu befriedigen? Sind es nicht schmutzige Romane, anzügliche Illustrierte, zweideutige Filme und Witze in unserer hungernden Zivilisation? Und doch befriedigen sie nie und sind dazu ekelhaft – wie Taubenmist. Dazu ist der Genuß schädlich. Es ist gefährlich, den Körper mit Taubenmist zu vergiften, es ist aber weit gefährlicher, die Seele zu vergiften, und die Folgen sind noch schlimmer. Außerdem stillten die Bewohner von Samaria ihren Hunger mit Eselsköpfen. Esel sind von jeher das Zeichen der Dummheit. Versucht man nicht heute, sich mit allerlei Dummheiten zu befriedigen? Man geht zu losen Mädchen oder Männern, um dort

Befriedigung zu finden. Man vergnügt sich mit allerlei sogenannten Dummheiten. Doch wirkliche Befriedigung findet man nicht. Aber diese «Dummheiten» sind teuer – genau wie die Eselsköpfe sehr teuer waren. Sie beflecken das Gewissen fürs ganze Leben und unterminieren die Gesundheit des Körpers. Auch kosten sie oft viel Geld, und man hat wenig davon.

4. Die Leute in Samaria hungerten und froren und sehnten sich nach etwas Besserem. Wie wurde ihnen geholfen? Wenn wir das erfahren können, finden wir vielleicht auch den Ausweg aus unserem Elend, denn diese Geschichten sind ja für uns zum Vorbild geschrieben worden.

5. Am Tor Samarias hockten vier aussichtslos Kranke, Aussätzige, die voller Verzweiflung dem Tode entgegengingen. Sie sind sich ihrer hoffnungslosen Lage bewußt: «Wir können uns selbst nicht mehr helfen, laßt uns zum Feind überlaufen!» Als sie zum Lager des Feindes kamen, fanden sie, daß der Zwingherr geflohen und völlig geschlagen ist. Von wem ist der Feind geschlagen? *Von Gott*, nicht von Menschen. Nun können sie ihren Hunger richtig stillen. Das ist ein Tag guter Botschaft für sie. Wie sind diese vier Menschen aus der Hungersnot und dem Elend herausgekommen und froh und satt geworden?

a) Sie waren aussätzig, krank, und wußten es. So besteht auch heute nur Hoffnung für die, die wissen, daß sie krank sind. Wir alle leiden an einer Krankheit, die Sünde heißt, und nur demjenigen, der weiß, daß er an dieser Krankheit leidet, kann geholfen werden. Jesus sagt: «Ich bin gekommen, die *Kranken* zu heilen, nicht die *Gesunden*.» Nur der Mensch, der weiß, daß er krank (an Sünden) ist, macht sich auf, um sich helfen zu lassen.

b) Diese vier Aussätzigen waren verzweifelt. Auch für dich gibt es nur Hoffnung, wenn du an dir selbst verzweifelt bist und merkst, daß du dir selber nicht mehr helfen kannst. Wenn du meinst, daß du so gut genug seist, wie du bist, wirst du nach keiner Hilfe ausschauen und folglich auch keine erfahren, sondern in deinem Elend bleiben. Erkennst du aber, daß du in

einer verzweifelten Lage steckst und sehnst dich heraus, dann kann dir geholfen werden.

c) Was erfahren die vier Menschen, als sie zum Lager des Feindes kommen? Der Feind ist vollkommen geschlagen und hat die Flucht ergriffen. Und zwar hat Gott ihn besiegt.

Genau so geht es heute den Menschen, die wissen, daß sie Heilung von der Sünde brauchen und an sich selbst verzweifelt sind, weil sie sich selbst nicht helfen können. Wenn sie hilfeschend zu Jesus kommen, erfahren sie, daß der Feind geschlagen ist, den sie selbst nie schlagen und besiegen konnten. Dieser Feind, den Jesus geschlagen hat, ist der Teufel und die Sünde. Er schlug sie für uns, als er für unsere Sünden am Kreuz starb und ausrief: «Es ist vollbracht.»

d) *Die Aussätzigen durften am Sieg Gottes über die Syrer teilnehmen, obgleich sie es nicht verdient hatten.* «Gott aber sei Dank, der uns allezeit im Triumphzug umher führt in Christo Jesu» (2. Kor. 2, 14). Auch wir dürfen, wenn wir zu Jesus gekommen sind, *an seinem Siegeszug teilnehmen*, obgleich wir es nicht verdient haben. Wir dürfen an seinem Sieg über die Sünde, über Lüge, über Haß, über unreine Gedanken und Jähzorn teilnehmen. Was wir selber nie fertigbrachten, können wir in seinem Siegeszug vollbringen, weil er den Feind für uns geschlagen und besiegt hat. *So können wir in diesem Leben schon charakterlich erneuert werden.*

Wir dürfen nicht nur an Jesu Siegeszug über die Sünde teilnehmen, nein, wir dürfen auch an Jesu Sieg über den Tod teilhaben, daß die Schranken des Totenreiches uns genau so wenig halten können, wie sie Jesus halten konnten. Jesus ist vom Tod sieghaft wieder auferstanden. Genau so dürfen wir einmal, wenn wir zu Jesu Siegeszug gehören, vom Tode wiederaufstehen, so daß wir jetzt keine Angst mehr vor dem Tod zu haben brauchen.

e) Nun hatten die Aussätzigen *volle Genüge*, obwohl zur gleichen Zeit in Samaria noch *größte Hungersnot* herrschte. So dürfen auch *wir mitten in dem Elend der Welt und dem Hunger*

nach Befriedigung volle Genüge haben. Joh. 10, 11: «Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen», sagt Jesus.

6. Aber anfänglich behielten die Aussätzigen die Botschaft des Sieges und all die damit verbundenen Gaben und Freuden für sich. Sie versteckten die Beute, bis ihr Gewissen ihnen schlug: Dies ist ein Tag guter Botschaft. Wo wir das verschweigen und harren, bis daß es lichter Morgen wird, wird unsere Missetat gefunden werden; so laßt uns nun hingehen, daß wir kommen und es ansagen dem Hause des Königs.

Es ist jetzt Nacht. Die Welt liegt im Dunkel und hungert nach wahrer Freude und Befriedigung. Willst du auch all das verstecken, was dir geholfen hat, was dich froh und zufrieden gemacht hat? Wenn du das tust, dann wird dich Schuld treffen, wenn der Morgen kommt, wenn der Herr Jesus kommt. Denn wie kann man schuldlos sein, wenn Tausende hungern und man selber satt wird und weiß, wie die andern auch satt werden können, und verschweigt es und läßt sie weiter hungern?

7. Die vier Männer eilen zum Torwächter der Stadt und übermitteln die freudige Botschaft. Da man an einen Hinterhalt glaubt, schickt die Stadt zuerst tastend zwei Wagen hinaus, um zu prüfen, ob der Feind wirklich geflohen ist. Die zwei Wagen kehren zurück und bestätigen alles, was die Aussätzigen erzählt haben. Daraufhin stürzt die ganze Stadt hinaus zum Feindeslager und wird satt, befriedigt und nimmt teil am Sieg, den Gott für sie errungen hatte.

Die Menschen, die vom Zwingherrn, dem Teufel, befreit worden sind durch den Sieg Jesu und Befriedigung und Freude in Jesus gefunden haben, sollen, wenn sie nicht schuldig erfunden werden wollen, eilen, denen die frohe Botschaft weiterzugeben, die noch in Dunkelheit und Unzufriedenheit leben. Dann werden zuerst einige Mutige sich aufmachen und prüfen, ob diese Botschaft wahr ist, wie die zwei ersten Wagen es taten. Wenn sie dann voll Jubel, befriedigt und froh die Botschaft des Sieges Jesu über den Feind bestätigen, können durch sie eine Menge

von Menschen erfahren, daß der Feind geschlagen ist, und sie alle am Sieg Gottes auf Golgatha teilnehmen dürfen. Dann hebt eine große Freude der Befreiung und eine volle Befriedigung an.

8. Als letztes müssen wir noch den Königsboten erwähnen, der der Botschaft Elisas keinen Glauben geschenkt hatte. Er sah am Tor von Samaria, wie alle satt wurden und ihr Sehnen gestillt wurde – und konnte selber nicht daran teilnehmen. Warum? Er hatte Gottes Wort nicht ernst genommen. Bist du ein Mensch, der weiß, daß er an Sünden krank und innerlich unbefriedigt ist, der weiß, daß er sich nicht selbst helfen kann? Dann komm, nimm an Jesu Sieg teil, den er für dich erworben hat. Nimm sein Wort ernst und glaube ihm. «Dies habe ich zu euch geredet, auf daß *meine Freude* in euch sei, und euere Freude völlig sei» (Joh. 15, 11). Oder bist du der Königsbote in unserem Text? Der Bote weiß vom Wort Gottes, nimmt es aber für sich persönlich nicht in Anspruch. Deshalb muß er angesichts der Erfüllung des Wortes umkommen, ohne selber die frohe, befriedigende Botschaft mitgenießen zu können.

Ist es nicht viel besser, die Botschaft persönlich anzunehmen und zu glauben, dann können wir auch die Erfüllung des frohen Wortes persönlich erfahren und genießen. «Er führt *mich* in Jesu Triumphzug (Sieg) herum» (2. Kor. 2, 14). Für *mich* hat er den Sieg am Kreuz gewonnen.

Auf der Jagd

1. Samuel 9, 1–27; 10, 1–7

Kis war ein Benjamiter und hatte einen netten, schönen, stattlichen Sohn namens Saul, der alles Volk um Kopfeslänge überragte. Eines Tages verirrt sich die Eselinnen von Kis. Letzterer

ließ daraufhin seinen Sohn Saul kommen und beauftragte ihn, mit einem Knecht auf die Suche nach den Eselinnen zu gehen. Sie durchzogen das Gebirge Ephraim, das Land Schalischa, das Land Schaalim und das Land Benjamin, fanden die Eselinnen aber nicht. Sie waren gerade in das Land Zuph gekommen, da sprach Saul zu seinem Knecht: «Laßt uns umkehren, mein Vater wird von den Eselinnen abstehen und um uns bekümmert sein.» Der Knecht meinte aber, man solle sich nicht so schnell entmutigen lassen, zumal es einen Mann Gottes hier in der Nähe gäbe, den man um Rat bitten könne. «Laßt uns Gott durch ihn fragen, was wir tun sollen. Was er redet, trifft sicher ein.» Der Knecht wußte in Angelegenheiten des Reiches Gottes besser Bescheid als Saul. Da antwortete aber Saul, daß man unmöglich zu einem Propheten Gottes gehen könne, wenn man weder Brot noch Geld als Gabe besäße. Sie hatten nämlich alles auf der Reise verzehrt, so daß sie vor dem Nichts standen. Aber der Knecht will unbedingt zum Propheten und bietet Saul $\frac{1}{4}$ Schekel Silber an, den er noch besitzt (ungefähr 60 Pfennige wert). Damit ist Saul einverstanden, und so gehen sie hinauf in die Stadt. Vor der Stadt fragen sie einige Mädchen, wo der Prophet wohne. Diese antworten ihnen, daß Samuel gerade in die Stadt gekommen sei, um zu opfern, sie würden ihn noch treffen, wenn sie sofort zu ihm gingen. So geht Saul auf die erste Person zu, die er im Stadttor antrifft, einen alten Mann und fragt ihn, wo das Haus des Propheten stände. Dieser erwidert, er sei der Seher selber und fängt dann an, unvermittelt eine merkwürdige Rede zu halten: «Gehe vor mir zur Höhe hinauf, denn ihr sollt heute mit mir essen, und am Morgen werde ich Dich entlassen und alles, was in Deinem Herzen ist, werde ich Dir kundtun. Und was die Eselinnen betrifft, die Dir heute vor drei Tagen irregegangen sind, so richte nicht Dein Herz auf sie, denn sie sind gefunden. Und nach wem steht alles Begehren Israels? Nicht nach Dir und nach dem ganzen Hause Deines Vaters?» (1. Sam. 9, 19–20).

Das war doch eine merkwürdige Rede eines Unbekannten, den

man zufällig unter dem Stadttor trifft. Saul antwortet, daß er ein kleiner Benjaminiten sei, und daß die Benjaminiten zu den kleinsten Stämmen Israels zählen. «Warum redest Du so zu mir? Das Volk begehrt meiner nicht.» Samuel antwortet nichts, nimmt ihn einfach in den Bankettsaal, weist ihm einen Platz oben an, an einem Tisch, der für dreißig Mann gedeckt ist. Dann läßt Samuel, der Prophet, den Koch zu sich kommen und befiehlt ihm, die Keule und alles was daranhängt, Saul zu servieren. Die Keule hatte er schon vor einiger Zeit gerade für diesen Zweck aufbewahren lassen, woraus hervorgeht, daß Saul ein von dem Propheten erwarteter Gast war. So sitzen Samuel und Saul oben an vor dreißig Mann und fangen an, das Festmahl zu genießen und sich zu freuen. Welch unerwartete Freude, von der Straße kommend, hungrig und durstig, enttäuscht und müde von der vergeblichen Suche nach Eselinnen, so lieb bewirtet zu werden! Merkwürdig bei der ganzen Geschichte ist, daß Samuel seine Gäste schon einige Tage erwartet hatte. Wie konnte er wissen, daß Saul ihn aufsuchen würde? Nach dem Festessen schlafen sie alle und stehen am nächsten Morgen wieder früh auf. Samuel unterhält sich mit Saul eine Weile auf dem Dach und geleitet ihn dann auf den Weg. Nach einiger Zeit läßt Samuel den Diener ein wenig vorausgehen, kehrt sich dann um zu Saul und fängt wiederum an, eine merkwürdige Rede zu halten: «Du aber stehe jetzt still, daß ich Dich das Wort Gottes hören lasse . . . Ist es nicht also, daß Jehova Dich zum Fürsten über sein Erbteil gesalbt hat?» (1. Sam. 10, 1.) Da nimmt Samuel die Ölflasche und gießt sie auf Sauls Haupt aus und küßt ihn. Saul steht fassungslos da. Die Ölflasche und die Salbung bedeuten, daß er König, Fürst über Israel werden soll. Aber Samuel redet feierlich weiter und erklärt, daß der Geist Jehovas über Saul geraten wird, und daß er in einen anderen Mann verwandelt werden wird (1. Sam. 10, 7). Ferner prophezeit er verschiedene Ereignisse, die eintreffen würden. Und tatsächlich, nachdem Saul und sein Knecht von Samuel fortgegangen waren, traf alles ein. Die Eselinnen von Vater Kis

waren gefunden worden, und indem Saul hinaufging nach dem Hügel Gottes, kam der Geist Gottes über ihn, und er wurde ein neuer Mensch.

All diese wunderbaren Ereignisse rührten sozusagen von der Begegnung mit der erstbesten fremden Person unter dem Stadttor her. Kann uns diese alte Geschichte auch heute noch etwas lehren?

1. Saul war im alltäglichen Bauernleben in Not geraten, seine Eselinnen waren verlorengegangen. Das Wort Gottes lehrte ihn und seinen Knecht, daß man in aller Not – ganz gleich wie klein oder groß – Gott suchen soll. Auch wir stecken in vielen Nöten in unserem alltäglichen Leben, und wir tun wohl, wenn wir Sauls Vorbild beachten. Haben wir Gott ganz ernsthaft und spezifisch in der heutigen Not gesucht?

2. Weil er Gott in der Not suchte, gab Gott Saul das, was er suchte: die Eselinnen wurden gefunden. Aber darüber hinaus fand er noch etwas viel Kostbareres als das, was er gesucht hatte. Er fand ein Königreich.

3. Durch dieses Suchen nach Gott in der Not ereignete sich etwas ganz Ungeahntes. Saul wurde zu einem neuen Menschen umgewandelt.

Auf diese drei Punkte wollen wir ein wenig näher eingehen.

1. Die Eselinnen waren verlorengegangen. Nun, Eselinnen gelten als dumme, eigensinnige Tiere, die einen sehr plagen können. Da muß Saul sich auf Eselsjagd begeben. Ist es nicht oft so im Leben, daß man sich auf «Eselsjagd» begeben muß? Gibt es nicht viel «Eselsnot» in der Welt? So geraten Saul, der Knecht und Vater Kis in Sorge, und so können ganze Familien in Unruhe geraten wegen «Eselsnöten». Saul wird ungeduldig, aber der Knecht rät, Gott zu fragen. Dieser Rat des Knechtes war der Anfang der Lösung des Problemes. Jesus Christus läßt viele Nöte in unser Leben eindringen, damit wir lernen, das gleiche wie der Knecht Sauls zu tun. Wenn wir nach Gott fragten in Ehenot, in Familienstreit, in Sündennot, in Krankheit jeder Art, würde er schneller mit uns ans Ziel kommen können.

Dieser Entschluß, bewußt zu Gott zu gehen mit einer kleinen alltäglichen Not, mit einer «Eselsnot», ist der Schlüssel zur herrlichen Entwicklung in Sauls Leben. Durch diesen Entschluß ist er ein neuer Mensch und ein König geworden. Der gleiche Entschluß kann ähnliche schöne Folgen in unserem Leben bewirken. Wir können erneuert werden durch den Heiligen Geist, wodurch wir später, bei der Wiederkunft des Herrn Jesus Christus, zu Königen und Priestern in seinem Reich werden können. Ein kleiner Entschluß erntet solch große Folgen.

Aber wie wirkt sich all das im einzelnen aus?

a) Nach dem Entschluß wird Saul sofort zu Samuel geführt, der ihm erstens alles sagen konnte, was er auf dem Herzen hatte: «Sorge nicht, die Eselinnen sind gefunden» und zweitens mehr sagen konnte, als er ahnte: «Du wirst ein anderer Mensch, das ganze Haus Israel sehnt sich nach dir, du wirst ein herrliches Erbteil erlangen, ein Königreich.»

Wenn wir in den Nöten des Lebens unsere Herzen, die Gott sieht und liest, Gott ausschütten, führt er uns sehr schnell zu Menschen oder auch zu Büchern, die uns den genauen Weg weisen, den wir gehen sollen. Sie sind uns näher, diese Menschen oder Bücher, als wir ahnen, nur erkennen wir sie nicht, wie auch Saul Samuel im Tor nicht erkannte. Aber das suchende Herz führt Gott sofort, ohne unser Dazutun, zu «Samuel».

b) Was sagt Samuel, der Seher, dem suchenden Saul? «Du bist bei mir zum Mittagmahl und zur Übernachtung *erwartet*. Ich habe schon die Keule für Dich reserviert, der Koch weiß Bescheid, der Platz ist freigehalten. Komm zum Festessen und freue Dich mit uns.» Das war eine Folge seines Entscheides, Gott zu befragen. So sind auch wir, wenn wir Jesus in allen Nöten des Lebens suchen, von ihm *erwartet*. Es ist Platz genug da in Jesu Reich für uns. Das Schöne dabei ist, daß wir Menschen an Jesu Tisch *erwartet* sind. Der schlimmste Sünder ist willkommen, wenn er nur kommt. Und es ist nicht so, wie viele meinen, daß das Christsein ein langes Gesicht mit sich bringt. Dort ist uns mitten in allen Nöten ein Festessen und Freude, die

Fülle bereitet. «Kommet her zu mir . . . ich will euch erquicken.» «Dies rede ich in der Welt, auf daß sie *meine Freude* völlig in sich haben» (Joh. 17, 13). Wenn wir die Einladung zu Jesu Nachfolge annehmen, erwartet uns ein «Festessen» für die Seele – Vergebung der Sünden, Freude, Befreiung von Gebundenheiten. «Du wirst mich mit Freude erfüllen vor deinem Angesicht» (Apg. 2, 28). Wie oft haben wir auch bei schweren Krankheiten die Verwirklichung dieser Verheißung gesehen. Es ist Wirklichkeit, Gott gibt uns auch in den schwersten Lagen durch Jesus das Glück seiner Gegenwart.

Haben Sie jemals erlebt, wie man sich als unerwarteter Gast vorkommt, wenn die Hausfrau nichts vorbereitet hat, wenn sie kein freies Bett und keine Bettwäsche zur Verfügung hat? O, das beklommene Gefühl, wenn man es merkt, daß man unerwarteter Gast ist! Aber wie schön, wenn man merkt, daß alles vorbereitet ist, und man erwartet ist. Wie wird es uns beglücken, wenn wir einmal bei dem Herrn Jesus in seinem Reich erscheinen und feststellen können, daß alles vor Grundlegung der Welt durch seinen Opfertod für uns vorbereitet wurde. Sozusagen ist die «Keule» für uns schon bereit.

c) Was spricht Samuel, der Seher, weiterhin zu Saul? «Die Eselinnen sind gefunden, richte dein Herz nicht auf sie.» Auch diese Not wurde behoben. So kann es auch bei uns geschehen, wenn wir *alle unsere* Sorgen auf ihn werfen, der für uns sorgt. Laßt uns unsere Herzen nicht auf die Sorgen richten.

d) Aber dann ereignet sich etwas ganz Erstaunliches. «Nach wem steht alles Begehren Israels, wenn nicht nach dir!» Das ganze Volk Gottes begehrt Saul und liebt ihn. So werden auch wir vom ganzen Volk Gottes geliebt und begehrt. Jeder Sünder, der in seiner Not sich umkehrt, Jesus nach, ist willkommen und wird geliebt vom ganzen Volk Gottes. Ja, alles sehnt sich nach einem Sünder, der Buße tut. Und die wahren Kinder Gottes sollen sehr darauf bedacht sein, daß sie alle, die von der Welt kommen, wirklich begehren und lieben. Sie sollen sie mit Liebe umhüllen und ein Festmahl der Freude für sie bereiten.

e) Noch etwas Wichtiges muß Samuel dem Saul berichten. «Der Geist Gottes wird über dich geraten . . . und du wirst in einen anderen Mann verwandelt werden» (1. Samuel 10, 6–7). Etwas Wunderbares ist es, wenn wir und besonders andere merken, daß Jesus uns einen neuen Geist in der Wiedergeburt, ein neues Herz, eine neue Gesinnung, einen neuen Willen gibt. Denn «ist jemand in Christo, so ist er eine *neue* Kreatur, das Alte ist vergangen, *alles* ist neu geworden» (2. Kor. 5, 17).

Aber warum ist es nötig, daß Saul einen neuen Geist empfängt? Dies führt uns zu unserem vorletzten Punkt.

f) Saul war ein Bauernsohn, er kannte nur das Leben auf dem Land unter seinesgleichen. An einen königlichen Hof war er nicht gewöhnt. Untertanen zu befehligen und Kriege zu führen, war nicht seine Stärke. Und nun soll plötzlich der Bauernsohn König werden. Wenn er als König Erfolg aufweisen soll, muß eine große Änderung in ihm stattfinden. Wie soll das geschehen? Gott *salbte* ihn durch Samuel mit Öl zum Königtum, und nach dieser Salbung wurde er mit einer neuen Kraft erfüllt. Er wurde ein neuer Mensch, der fähig war, König zu sein. So konnte er sein neues Amt in Gottes Erbteil in Israel bekleiden. Wir als Menschen mit all unseren Schwächen und Sünden sind nie fähig, selber Gottes Erbteil anzutreten. Und doch macht er uns durch die Wiedergeburt und die Salbung des Geistes fähig zum Erbteil der Heiligen im Licht (Kol. 1, 12). Der Unterschied zwischen Saul als Bauernsohn und Saul als König ist nicht so groß wie der Unterschied zwischen uns als Menschen hier auf Erden und uns als Menschen, die Gott zubereiten will zu Königen und Priestern mit Jesus Christus. Denn Gott hat das mit einem jeden, der ihm vertraut, vor. Er will uns heranbilden, um mit ihm auf Erden über die erneuerte Erde in seinem Tausendjährigen Reich zu herrschen. «Du hast sie unserem Gott zu Königen und Priestern gemacht, und sie werden über die Erde herrschen» (Off. 5, 10). Ist es nicht fast unglaublich, daß Gott beabsichtigt, aus Menschen, die erlöst wurden, ewige Könige und Priester zu machen? Es ist so unglaublich wie die Botschaft

eines Samuel an einen Bauernsohn Saul, daß letzterer König über Israel werden soll. Und doch ist es genau so wahr. Andere Schriften bestätigen die gleiche Absicht Gottes: «Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?» (1. Kor. 6, 2.) Ein Gotteskönigreich im Himmel und auf Erden wird aufgerichtet, und die Freunde des Herrn Jesus Christus werden mit ihm herrschen. Das wird ein herrliches Erbteil sein, eine herrliche Aussicht!

Wir dürfen aber nicht meinen, daß Jesus seine Freunde einfach bevorzugt oder in einer ungerechten Weise begünstigt, wenn er sie in dieses hohe Amt einsetzt. Kein Mensch wäre fähig, aus eigener Kraft dieses Amt zu bekleiden. Die Menschen, die Jesus dort einsetzt, sind diejenigen, bei denen er hier auf Erden anfangen konnte, sie durch seinen Geist zu erneuern, so daß sie dazu fähig werden. Selbst ein irdischer König muß Menschen um sich haben, die seines Sinnes und seiner Gesinnung sind, sonst würden Chaos und Widerspruch an seinem Hof regieren. Ein Zweck dieses Lebens ist, daß man durch die Vergebung der Sünden und die Erneuerung des Geistes zu diesem hohen Amt befähigt wird: «Danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat zum Anteil am Erbe der Heiligen im Licht» (Kol. 1, 12). Wir sind alle dazu eingeladen, wir werden nicht nur zur Sündenvergebung eingeladen, zum Frieden und zur Freude Gottes vorbereitet, sondern wir werden auch geschliffen und geformt für das höchste Amt. Diese Formung ist oft sehr schmerzhaft und dünkt uns wie eine Züchtigung. Wir dürfen sie aber nicht gering schätzen, denn Gott will Hohes durch sie erreichen. Ein hohes verantwortungsvolles Amt verlangt eine strenge, oft langwierige Bildung im Leben. Selbst Jesus, der Königssohn selber wurde durch das, was er litt, vervollkommenet sich in Vorbereitung für sein hohes Amt als Richter Himmels und der Erden.

g) Und jetzt gelangen wir zum letzten Punkt. Welche Bestätigung verleiht der Prophet Samuel dem Bauernsohn Saul dafür, daß all das, was er über ihn prophezeit hat, wörtlich

in Erfüllung gehen wird? Kann man von einem Bauernsohn erwarten, daß er einem Samuel ernstnimmt, wenn letzterer ihm kein direktes «Zeichen» dafür gibt? Zu diesem Zweck wird Saul sofort mit Öl gesalbt und zwar als Versiegelung und Garantie dafür, daß all diese Verheißungen an ihm in Erfüllung gehen werden.

Wenn wir uns zu Jesus bekehren, werden wir auf die gleiche Art und Weise mit dem Heiligen Geist versiegelt. «Der uns gesalbt hat, ist Gott, der uns das Unterpfand des Geistes in unsere Herzen gegeben hat» (2. Kor. 1, 22). «Nachdem ihr geglaubt habt, seid ihr versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung» (Eph. 1, 13). «Betrübet nicht den Heiligen Geist Gottes, durch welchen ihr versiegelt worden seid auf den Tag der Erlösung» (Eph. 4, 30).

Nach der Salbung Sauls geschah äußerlich gesehen nichts Besonderes. Der Geist Gottes kam noch nicht über ihn in seiner ganzen Vollmacht. So kann es auch bei unserer Bekehrung sein, obwohl es nicht immer so zu sein braucht. Wir werden mit dem Geist Gottes, wenn wir uns Jesus völlig ausliefern, versiegelt, aber oft geschieht äußerlich gesehen nicht viel. Daß es aber eine kräftige Salbung des Geistes nach der Bekehrung geben kann, die mehr ist als eine bloße Versiegelung, ein Unterpfand, wird wohl kaum jemand leugnen, der die Apostelgeschichte und die Geschichte der neutestamentlichen Gemeinde heute kennt.

Nach der Salbung Sauls war ihm die Sache des Königreiches sicher, obwohl sie noch nicht eingetreten war. So ist es bei denen, die sich ganz und gar zu Jesus bekehren. Sie werden mit dem Heiligen Geist versiegelt bis zu dem Tag, an dem sie das Erbteil und Königreich antreten. Und weil die Versiegelung schon stattgefunden hat, und die Sache uns schon fest versprochen worden ist, dürfen wir heutzutage in der Vorfreude leben, auch mitten in der oft schweren Züchtigung dieser Zeit, die in Gottes Hand uns zubereiten soll. Wenn Gott eine Sache versprochen hat, die aber noch nicht eingetreten ist, ist es Aufgabe des Glaubens, so zu leben, als ob alles schon da wäre.

So suchte ein Bauernsohn Saul seinen Gott, um Hilfe von ihm zu erlangen in einer alltäglichen kleinen Not, und so erhörte ihn Gott in seiner Not. Aber Gott gab ihm viel mehr, als es Saul jemals in den Sinn gekommen wäre. Wir finden auch, wenn wir Jesus in den kleinen Nöten dieses Lebens regelmäßig suchen, viel mehr, als wir jemals gehnt haben. Wir können das Tor selbst zum Königreich Jesu und zum großen Abendmahl des Königs der Ewigkeit finden. Nach Vergebung der Sünden durch das Blut des Herrn Jesus Christus, die allein durch die Gnade Gottes geschehen kann, will uns Gott fähig machen für die Ewigkeit in seinem Himmel. Das ist die Gabe Gottes. Aber wenn wir uns erneuern und erziehen lassen durch seinen Geist, will er uns für die höchsten Ämter in diesem Himmelreich vorbereiten.

Ein umstrittenes Erbeil

1. Könige 21, 1–20; Eph. 1, 11; Kol. 1, 12; 1. Petr. 1, 3–4

König Ahab wohnte in einem prunkvollen Palast, in dem alles aufs beste und modernste eingerichtet war. Auch seine Frau, die Königin Isebel, sorgte dafür, daß der Königspalast in jeder Hinsicht aufs modernste eingerichtet war. Sie selbst war übermodern gekleidet und geschminkt, sehr selbständig und besaß wenig frauliche Anmut und Zartheit, sondern war hart und kalt. Sie nannten auch einen herrlichen Park und einen Blumen- und Gemüsegarten ihr eigen. Eines Tages kam ihnen in den Sinn, den Gemüsegarten vergrößern zu lassen, sie brauchten mehr Gemüse in der königlichen Küche. Gerade neben des Königs Gemüsegarten lag der Weinberg Naboths. Der König beschloß, diesen Weinberg zu kaufen, um seinen Gemüsegarten erweitern zu können. So stattete er Naboth einen Besuch ab und redete folgende Worte zu Naboth:

«Gib mir deinen Weinberg, daß er mein Krautgarten werde, denn er ist nahe bei meinem Hause; und ich will dir statt seiner einen besseren Weinberg geben; oder wenn es gut ist in deinen Augen, will ich dir Geld geben im Werte desselben.» Naboth antwortete dem König: «Das lasse Jehova fern von mir sein, daß ich dir das Erbe meiner Väter geben sollte!» Uns scheint das Angebot des Königs Ahab ein ganz gerechtes Geschäft zu sein, warum wollte denn Naboth seinen Weinberg nicht an ihn verkaufen?

a) Aus religiösen Gründen: «Das lasse *Jehova* fern von mir sein . . .»

b) Er hielt es für eine Schändung Jehovas, das Erbteil *seiner Väter* verkaufen oder umtauschen zu wollen. Warum aber hielt er das Verkaufen oder Umtauschen dieses Erbteiles für eine Schändung?

1. Gott hatte dieses Erbteil den Vätern *geschenkt*. Er hatte sie aus Aegypten in das Land Kanaan hinaufgeführt, dann hatte Er ihnen das Land durch das Los ausgeteilt. *Das Land war also ein Geschenk Gottes an die Stämme Israels gewesen, und Geschenke verkauft man nicht.*

2. Obgleich Gott den Israeliten das Land durch das Los bestimmt und ausgeteilt hatte, mußten die Väter es *unter Lebensgefahr* dann mit *dem Schwert* einnehmen. Viele starben, andere gingen durch Nöte und Strapazen, bis sie ihr Erbteil gewannen und einnahmen. Mit diesem Erbteil war es wie mit einem Liebesgabenpaket, das mir zugedacht ist, das ich aber, obwohl es ein Geschenk ist, doch selber von der Post abholen muß.

Wir können also verstehen, wenn Naboth unter keinen Umständen sein Erbteil verkaufen oder umtauschen wollte, weil es erstens als *Geschenk* von Gott selber stammte und zweitens mit dem *Blut*, der *Arbeit* und *Mühe der Väter* errungen worden war.

a) Nun müssen wir uns aber noch etwas merken. Obwohl die Väter ihr Leben auf das Spiel gesetzt haben, um ihr Erbteil

zu erlangen, hatte Naboth selber nichts dafür zu tun brauchen. Er hatte seinen Weinberg einfach geerbt. Als der Besitz durch den Tod des Vaters oder eines nächsten Verwandten freigegeben worden war, entschloß Naboth sich, einzuziehen und das Erbteil weiter zu bebauen. Aber haben wir bemerkt, daß Naboth, obgleich er seinen Weinberg durch Erbschaft so leicht erlangt hatte — er hatte ihn weder erkämpfen noch kaufen müssen —, es gar nicht leicht nahm mit diesem Erbe? Er weigerte sich, das Erbteil selbst dem König zu verkaufen und büßte später sogar sein Leben dafür ein.

b) Merken wir uns weiterhin, Naboth war nicht *geizig*. Er dachte nicht: «Ahab verspricht mir ein *besseres* Erbteil, ich werde dann *reicher* werden.» Er war frei von der Liebe zum Geld.

c) Naboth war kein Kriecher, der alles tat, um nur dem König zu gefallen.

d) Der Weinberg trug so viel, daß Naboth seine Familie und sich gut ernähren konnte. Er muß ein wertvoller Besitz gewesen sein, wenn er gut genug für einen Gemüsegarten des Königs war. Sicher hatte er Überfluß zum Verschenken und Verkaufen.

e) Selbst unter Druck und Zwang bleibt Naboth seinem Erbe treu. Er verkauft nicht, was seine Väter so teuer unter Lebensgefahr erkauft hatten. Dieser Weinberg ist ihm mehr wert als Gold und Geld und alle sogenannten besseren Weinberge. Er war also ein ganz treuer Mann, der sein bluterkauftes Erbteil höher schätzte als Gold und Geld.

f) Naboth war auch kein *Augenblicksmensch*. Er schätzte die Taten der Vergangenheit, als wären sie die der Gegenwart. Er vergaß das Blut und den Schweiß seiner Vorfahren nicht.

Nach der erfolglosen Unterredung mit Naboth geht König Ahab voller Ärger nach Hause. Vor Wut legt er sich ins Bett, kehrt das Gesicht gegen die Wand, redet mit niemandem und isst nichts. So benimmt sich ein König aus lauter Trotz, weil er seinen Willen nicht durchsetzen kann. Allerdings benehmen

sich so nicht nur Könige, auch andere Menschen kennen diese Wutanfälle!

Als der König so auf seinem Bett trotzte, trat seine Frau, die Königin Isebel, in sein Gemach: «Was ist's, daß dein Geist so voll Unmuts ist und daß du nicht Brot issest?» Als sie den Grund seines Ärgers vernommen hatte, gab sie ihm einen ihrer bösen Ratschläge: «Ich will dir schon den Weinberg beschaffen. Laß mich nur deine Königsmacht ausüben. Steh auf und sei guten Muts!» Sie schrieb an die Obersten der Stadt Briefe, mit dem Siegel des Königs versiegelt, in denen etwa folgendes stand: «Lasset ein Fasten ausrufen und setzet Naboth obenan im Volk und stellt zwei lose Buben vor ihn, die da zeugen und sprechen: Du hast Gott und König gelästert, und führet ihn hinaus und steinigt ihn, daß er sterbe.» Die charakterlosen Obersten der Stadt führten das Gebot der bösen Isebel aus, setzten ein Fasten für das Volk fest, ließen die falschen Zeugen wider Naboth auftreten und steinigten ihn dann zu Tode. Ahab konnte nun, sicher mit einem sehr schlechten Gewissen, den durch Mord erworbenen Weinberg seines Nachbarn in Besitz nehmen.

Diese Geschichte aus dem Buch der Könige hat uns gar manches zu sagen. 1. Korinther 10, 11: «Alle diese Dinge widerfuhren jenen (im Alten Testament) als Vorbilder und sind geschrieben worden zu *unserer Ermahnung*, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist.» Wir wollen über alle Vorbilder und Ermahnungen nachdenken.

Naboth hatte ein herrliches Erbteil, das 1. ein Geschenk von Gott war und 2. durch die Mühe und das Blut seiner Väter in Besitz genommen worden war. Jetzt ernährte es ihn und seine Familie reichlich, er führte ein schönes Leben.

Auch wir haben ein herrliches Erbteil, auch ich bin ein Naboth. Dieses Erbteil ist mir von Gott geschenkt worden und von seinem Sohn Jesus mit Schweiß, Blut und Leben erworben worden. Wollt ihr wissen, wie dieses herrliche Erbteil aussieht? «Er hat *mich* passend gemacht zu dem *Erbteil* der Heiligen im

Licht . . . der *mich* errettet hat aus der Gewalt der Finsternis und *versetzt in das Reich* des Sohnes seiner Liebe» (Kol. 1, 12. 14). Ist das nicht ein wertvolles Erbteil? Er hat mich für dieses Erbteil passend gemacht.

3. Obgleich das Erbteil Naboths ein Geschenk von Gott war und von einem anderen erkämpft und erworben worden war, mußte Naboth sein Erbe persönlich antreten, er mußte es in Besitz nehmen und dort wohnen und alle anderen Besitztümer verlassen.

Auch wir müssen unser Erbteil, obgleich ein anderer — Jesus — es mit seinem Blut und Schweiß erworben hat, persönlich einnehmen. Wenn ich Jesu Erbteil für mich antrete, muß auch ich natürlich andere Besitztümer aufgeben. Das mit Blut erworbene Erbteil ist für dich frei, willst du es antreten? Es ist ein wertvolles Erbteil. Vergebung der Sünden, Erneuerung des Geistes machen uns passend für das Erbteil der Heiligen im Licht. Joh. 14, 1–2: «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen . . .» Diese Wohnungen hat er für uns mit seinem teuren Blut erworben, sie sind ein herrliches Erbteil.

Naboths Erbteil lag nahe am Königspalast. Unser Erbteil liegt nahe beim Lichtpalast des Königs der Könige und des Herrn der Herren. «Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die *bei mir* seien, die du mir gegeben hast, daß sie *meine Herrlichkeit sehen*, die du mir gegeben hast» (Joh. 17, 24). Die Herrlichkeit Jesu ist nicht zu vergleichen mit der Herrlichkeit von Windsor Castle und Buckingham Palace. Jesu Herrlichkeit ist unendlich viel schöner. Diejenigen, die ihr Erbteil schon angetreten haben, die Vergebung, Versöhnung haben und in der Nähe Jesu, nahe seinem Palast, wohnen, die sind froh über ihr Erbteil, so wie auch Naboth froh über sein Erbteil war.

Naboths Garten hatte guten Boden, so guten Boden, daß der König ihn zum Anbauen seines Gemüses benutzen wollte. Naboth konnte sich, seine Familie und Freunde gut davon ernähren. Auch unser Erbteil ist so gut, daß es uns und andere ernähren kann. Seele und Gemüt werden so ernährt, daß sie

froh und glücklich werden. Der Fehler des reichen Kornbauern, der in Lukas 12, 16 beschrieben wird, lag darin, daß er seiner *Seele* viele irdische Güter anbot, um glücklich werden zu können: «Ich will zu meiner *Seele* sagen, Seele, du hast viele Güter daliegen auf viele Jahre, ruhe aus, iß, trink, sei fröhlich.» Ein irdisches Erbteil kann den *Körper* mit seinen Bedürfnissen befriedigen, kann aber die Seele nicht speisen noch frohmachen. Der reiche Kornbauer war vor Gott ein Tor, weil er meinte, seine Seele mit irdischen Gütern ernähren und befriedigen zu können. Das himmlische Erbteil, das Jesus uns erkaufte, kann gerade das, was ein irdisches Erbteil nicht kann: es kann die Seele speisen und frohmachen, «Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will *euch erquicken*» (Matth. 11, 28). *Seine Freude* soll in uns sein. Auf diese Weise kann man sich und seine Familie gut ernähren. Aber haben wir dieses gute Erbteil angetreten? Wenn ja, dann laßt uns dort bleiben, wenn nein, dann zögert nicht, es anzutreten, es ist noch frei. Nun gibt es aber Hindernisse, die uns aufhalten, unser Erbteil anzutreten.

a) *Gleichgültigkeit*. Wenn das Erbteil Naboth gleichgültig gewesen wäre, hätte er es nicht in Besitz genommen und wäre dort geblieben, wo er vorher war. Er hätte sich nicht aufgemacht, um es einzunehmen, als er hörte, das Erbteil seiner Väter sei frei. Naboth schätzte das Erbteil hoch. *Wie hoch schätzen wir das ein, was Jesus für uns getan hat?* Er gibt uns das Erbteil nicht, wenn wir es nicht schätzen. Naboth schätzte das Erbe so hoch ein, daß er selbst einem König nein sagte, als dieser es abkaufen wollte. Dabei büßte er sein Leben sogar ein. Schätzen wir das Erbe von Jesus so hoch ein? Gleichgültigkeit hindert uns beim Antreten unseres Erbes.

b) *Liebe zum Geld oder Geiz* hindert uns, an unser Erbteil zu gelangen. Hätte Naboth einen besseren Weinberg haben wollen, um *reicher* zu werden, dann hätte er auf das Geschenk Gottes und das von den Vätern mühsam erworbene Erbteil verzichten müssen. Wenn man Christ wird, muß man auf

manches verzichten. Man kommt in diesem Leben oft schwerer vorwärts, wenn man kompromißlos Christ sein will, man muß manchen Spott ertragen und manches Unrecht auf sich nehmen. Geiz, Liebe zum Geld, Liebe zur Ehre, welche uns feige macht, uns zu Jesus oder zu einfachen Mitchristen zu bekennen, hindern manch einen, sein Erbteil anzutreten.

c) Ebenso kann *Feigheit* ein Hindernis bedeuten. Wäre Naboth vor König Ahab ein Kriecher gewesen, dann hätte er schnell sein Erbteil verloren. Auch wir brauchen Mut, denn es heißt in der Bibel: «... von der Zeit wird das Reich Gottes durchs Evangelium gepredigt und jedermann dringt *mit Gewalt* hinein.» Auch Jesus war äußerst mutig um unseretwillen, er *starb* für uns.

Nachdem wir die Hindernisse, die der Einnahme unseres himmlischen Erbteiles entgegenstehen, aufgedeckt haben, möchten wir nun überlegen, welche Mittel uns helfen bei seiner Einnahme.

a) Naboth erkannte, daß das Erbteil letzten Endes ein *Geschenk* war, das er keineswegs selber verdienen konnte. Ein Geschenk, besonders das Geschenk Gottes, kann man nicht kaufen. Das Erbteil Gottes im Licht ist ein *Geschenk* Gottes an uns. Römer 6, 23: «Denn der Tod ist der Sünde Sold, aber die *Gabe* Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserem Herrn.» Die Versöhnung mit Gott, das ewige Leben, die Erneuerung des Geistes können wir nicht verdienen oder selber erwerben, sie sind ein *Geschenk* Gottes durch Jesus Christus an uns.

b) Naboth wußte aber auch, daß dieses Geschenk in Empfang genommen werden mußte. Man muß jedes Geschenk selber bewußt in Empfang nehmen. Wenn ich es nicht selber annehme, gehört das Geschenk noch nicht mir. Ich muß hingehen und es abholen und in Empfang nehmen. *Die Mühe des Abholens* «kauft» uns das Geschenk nicht. *Die Mühe des Suchens und Annehmens von Jesus* kauft uns das Heil nicht. Die Mühe des Abholens und Inempfangnehmens bedeutet

eine Prüfung des Herzens, Buße und Sündenerkenntnis, die uns zeigen soll, ob wir das Geschenk entgegennehmen wollen und wertachten.

c) Naboth wurde nicht gezwungen, das Erbteil anzunehmen und darinnen zu bleiben. Er konnte selber wählen. Auch die Annahme des himmlischen Erbes ist völlig freiwillig: «Wer da will . . . der komme . . .» Liebe wirbt und zwingt nicht. Aber Naboth war ein so *treuer Mensch* dem Erbteil gegenüber, das für ihn so kostbar erworben war, daß er es selbst unter Gefahr zu eigen haben wollte. Er war *kein Augenblicksmensch*, deshalb wollte er es unter keiner Bedingung abgeben.

Eine kleine Geschichte soll uns noch ganz klar zeigen, wie Jesus für uns das kostbare himmlische Erbe erworben hat. Ein schottischer Edelmann ging in Afrika auf die Elefantenjagd. Nach einem erfolgreichen Jagdzug reiste er, mit Elfenbein beladen, zur Küste zurück. Er hatte gerade einen Fluß überquert, als er hinter sich einen gellenden Schrei hört. Zur gleichen Zeit springt ein Schwarzer aus dem Dschungel in den Fluß und schwimmt verzweifelt auf das andere Ufer zu, wo sich der Schotte befindet. Einige Augenblicke später stürzt eine Horde Eingeborener aus dem Dschungel, die den Fliehenden mit Schreien und Speerwürfen verfolgt. Als der Flüchtling gerade das Ufer erreicht, ganz in der Nähe des entsetzten Schotten, trifft ihn ein Speer der Verfolger durch den Arm. Mit dem schweren Speer im Arm kann er nicht mehr weiterlaufen, blutend fällt er vor dem weißen Adligen nieder und fleht um Schutz. Dieser entfernt den Speer, wäscht schnell die Wunde aus und verbindet sie. Da hat auch schon die schreiende Horde das andere Ufer erreicht und stürzt auf den entflohenen Sklaven zu. Heftig bestehen sie auf seiner Auslieferung, um ihn gleich darauf töten zu können. Der Sklave war dem Häuptling entronnen, das konnte nur mit dem Tod bestraft werden. Der Schotte bietet dem Häuptling etwas Elfenbein an, um so den Sklaven loszukaufen. Die Schwarzen gehen nicht darauf ein. Er bietet ihnen mehr Elfenbein, aber vergeblich. Endlich will

er den Schwarzen sein ganzes Elfenbein geben, wenn sie ihm den Sklaven überlassen. «Nur Blut kann das Verbrechen des entronnenen Sklaven sühnen, nichts anderes nehmen wir an.» Da zücken sie wieder ihre Speere und zielen auf den zitternden Schwarzen. Im Nu sprang der Schotte dazwischen und fing einen Speer mit seinem eigenen Arm ab. Da hielten die Schwarzen sofort inne und waren sehr bestürzt. Sie wußten, daß es strafbar war, einen Weißen zu verwunden. Sie fürchteten sich sehr, denn der Arm des Adligen blutete stark. Nun ergriff der verwundete Schotte das Wort: «Blut habt ihr als einzige Sühne verlangt. Blut habe ich gegeben. Ich habe den Sklaven mit meinem Blut zu meinem Eigentum erkauft.» Da zog die Horde ab. Die Wunden wurden von den Dienern des Adligen verbunden. Der befreite Sklave warf sich vor Dankbarkeit dem Schotten zu Füßen: «Ich bin dein Bluterkaufte, ich will dir mein ganzes Leben lang dienen, denn ohne dich wäre ich tot.» «Du darfst mit mir bis zur Küste ziehen», sprach der Schotte, «so lange kannst du mir dienen, doch dann bist du frei für immer. Du kannst nicht mit mir kommen auf meine weite Reise in ein kaltes Klima, das du nicht gewohnt bist. Auch unsere Nahrungsmittel sind ganz anders, du wirst sie vielleicht nicht vertragen. Willst du nicht lieber im Urwald bleiben?» «Nein, ich will dir freiwillig mein Leben lang dienen, auch in einem fremden Land, ich bin dein Bluterkaufte.» So zog der Schwarze mit nach Schottland und diente dort seinem Herrn auf dem herrlichen Schloß, wo er nun ein ganz anderes Leben führte als im Dschungel.

Wie die schreiende Horde Schwarzer, so eilt der Teufel, wenn er sich nicht gerade zum Engel des Lichtes verstellt, wie ein brüllender Löwe hinter uns her, um uns zu verschlingen (1. Petr. 5, 8). Solange wir dem Teufel dienen und in unseren Sünden bleiben, läßt er uns in Ruhe. Versuchen wir aber loszukommen und seiner Herrschaft zu entfliehen, dann ist er mit Geschrei und Kampf hinter uns her. Versuchen wir von einer Gebundenheit loszukommen, dann merken wir, daß wir Skla-

ven der Sünde und des Teufels sind. Aus dieser Not hilft uns allein der Edelmann, Jesus. «Der Tod ist der Sünde Sold.» Darum hat Jesus sein Blut für uns vergossen, um uns von der Herrschaft der Sünde und des Teufels loszukaufen. Oft müssen wir in Not kommen, damit wir erkennen, daß wir Jesus dringend nötig haben. Nachdem Jesus uns mit seinem eigenen Blut und eigenen Wunden erkauft hat, fragt er: «Wollt ihr hier im Dschungel dieser Welt bleiben, auf eigenen Wegen herumirren, bis ihr in euren eigenen Sünden sterbet? Oder wollt ihr, da ich euch doch mit meinem Blut erkauft habe zu meinem Eigentum, mit mir in ein ganz anderes Land gehen und mir in meinem Schloß dienen?» Wollen nicht auch wir voll Dankbarkeit vor ihm niederfallen und sagen: «Wir sind deine Bluterkauften, wir wollen freiwillig dir in deinem Land dienen und bei dir bleiben unser Leben lang.» So hat Jesus uns das himmlische Erbteil erworben. Er selber und sein Reich ist unser wahres Erbteil.

Krebs und Krebsforschung

Hes. 36, 26–27; Kor. 5, 17

Es ist nicht leicht, dieses Kapitel so abzufassen, daß beide, Laien und Ärzte, damit zufrieden sind. Deshalb bitte ich Sie um freundliche Rücksichtnahme. Es wird Ihnen auch verständlich sein, daß man, wenn man einem Laien ein wissenschaftliches Problem verständlich machen will, schwarz sehr schwarz und weiß sehr weiß malen muß. Deshalb wird manches übertrieben erscheinen und manches zu schwach betont. Aber diese Schilderungsmethode ist nötig, um mit knappen Strichen ein schwieriges Gebiet klar in seinen Grundzügen zu vermitteln. Einer von sieben Menschen in der Schweiz, in Deutschland, England, USA und Schweden stirbt heute an Krebs. Da der

Krebstod sehr qualvoll sein kann, ängstigen sich die Menschen davor. Dazu nehmen gewisse Krebsarten heute rapid zu, wie zum Beispiel Lungenkrebs bei Männern ganz besonders.

Viele Leute glauben, daß diese Krankheit durch die moderne Ernährung und durch die Zivilisation verursacht werde. Man behauptet, daß künstliche Düngung die Pflanzen so entarte, daß sie für menschlichen Gebrauch schädlich seien und Krebs verursachen. Nun, die verschiedenen Theorien auf diesem Gebiet mögen sehr interessant sein, aber eins steht fest: der Krebs ist nicht eine Erscheinung der Zivilisation und wird nicht ausschließlich durch moderne Ernährung verursacht, denn die Krankheit als solche ist viel älter als moderne Ernährung und die heutige Zivilisation. Damit soll natürlich nicht behauptet sein, daß moderne Ernährung und heutige Zivilisation gar keinen Einfluß auf die Häufigkeit der Krebskrankheit ausüben. Sicher spielen sie eine gewisse Rolle. Man muß bedenken, daß Tiere und Eingeborene primitiver Kulturen, die mit Zivilisation kaum oder nie in Kontakt gekommen sind, an Krebs leiden. Auch Pflanzen aller Art und ohne besondere Düngungsmethode weisen Arten von Krebs auf. Und doch, trotz dem oben Gesagten, ist Krebs in gewisser Hinsicht eine Krankheit der Zivilisation und des heutigen hohen Lebensstandards — denn er ist eine Krankheit vor allen Dingen des alten Menschen. Im Urwald und in den primitiven Verhältnissen von Urvölkern werden die meisten Menschen nicht sehr alt, während der zivilisierte Mensch viel eher alt wird. Im Urwald stirbt man durchschnittlich viel jünger als in der Zivilisation, man erliegt einer Infektion der Lungen, die nicht behandelt wird, die Frauen sterben bei den Entbindungen, weil sie nicht gepflegt werden, durch unbehandelte oder falsch behandelte Wunden entstehen Blutvergiftungen, denen der noch junge Mensch erliegt, was natürlich unter zivilisierten Umständen viel weniger vorkommt. So ist in westlichen Ländern das Durchschnittsalter des Menschen gestiegen. Jedes Durchschnittsalter eines Menschen wird aber durch charakteristische

Krankheiten gekennzeichnet, das kleine Kind bekommt Keuchhusten und der ältere Mensch leidet an Rheumatismus oder Gicht. Weil Krebs eine Krankheit des alten Menschen ist, und weil die zivilisierten Menschen durchschnittlich älter werden, kommt Krebs zwangsläufig in den Ländern mit hohem Lebensstandard häufiger vor.

Im Urwald wäre der Patient, der in einem zivilisierten Krankenhaus mit 70 Jahren an Krebs stirbt, wahrscheinlich kaum 40 Jahre alt geworden — sein Feind hätte ihn vielleicht früher umgebracht, und dann wäre er nicht an Krebs gestorben! So warteten die Menschen damals nicht, bis sie an Krebs starben! Daß Krebs nicht immer nur eine Krankheit des alten Menschen ist, ist mir natürlich auch klar. Gewisse Sarkomarten können zum Beispiel in früher Jugend schon auftreten.

Wir wollen uns nun mit zwei Fragen beschäftigen:

a) Was ist Krebs?

b) Ist Krebs heilbar?

a) Zuerst wollen wir die Frage negativ formulieren, indem wir uns fragen, was Krebs nicht ist.

1. Krebs ist nicht ansteckend, wie zum Beispiel Grippe. Man kann wohl Krebszellen mit besonderen Methoden durch Implantieren übertragen, aber außerhalb des Laboratoriums kommt das nicht vor.

2. Im großen und ganzen wird Krebs nicht vererbt. Wenn aber zwei oder drei Generationen vor mir an Krebs gelitten haben, sind die Chancen leicht erhöht, daß ich und meine Kinder krebsanfällig sind. Bei bestimmten Tierversuchen schien es, als ob der Erblichkeitsfaktor eine maßgebende Rolle spielte. Bittner stellt aber fest, daß dieser Faktor eigentlich nicht durch Erbllichkeit bedingt war. Durch Versuche an der Maus beobachtete Bittner, daß gewisse Mäuserassen eine hohe Neigung zu Brustkrebs aufwiesen. Ein hoher Prozentsatz der Jungen gewisser reinrassiger Mütter starb regelmäßig an Brustkrebs. Bittner entfernte dann neugeborene Mäuse direkt nach der Geburt von diesen reinrassigen Müttern und ließ sie bei an-

deren Müttern säugen, die nicht krebsanfällig waren. Solange diese Kleinen keinen einzigen Schluck Milch von den krebsanfälligen Müttern erhalten hatten, blieben sie gesund. Aber ein Schluck genügte, um Krebs bei Erreichung eines gewissen Alters hervorzurufen. Es befand sich nämlich eine Virusart in der Muttermilch, die für die Erzeugung von Krebs im späteren Leben verantwortlich ist. Was also wie ein Erblichkeitsfaktor aussah, hatte in Wirklichkeit nichts mit der Erbmasse zu tun. Es ist unwahrscheinlich, daß solche Faktoren auch beim Menschen mitspielen.

Um zu erklären, was der Krebs ist, müssen wir ein wenig auf den Körperbau eingehen. Der Körper besteht aus Millionen von Zellen. Am Anfang der Entstehung eines Lebewesens vereinten sich eine Zelle vom Vater und eine Zelle von der Mutter, um eine neue Zelle zu bilden. Diese neue Zelle teilte sich durch die Mitte und die beiden Hälften wuchsen. Nach einiger Zeit teilten sich diese zwei neuen Hälften, so daß es vier Zellen gab. Dann entstanden acht, sechzehn, dann zweiunddreißig usw., bis Millionen von Zellen vorhanden sind, aus denen der Körper besteht. Jede Zelle hat ihre eigene Funktion. Einige bilden Haare, einige Leber, einige Speichel, einige Verdauungssaft, einige Knochen, einige Blut und einige Gehirn. Alle Zellen funktionieren miteinander in bester Harmonie. Wenn zum Beispiel eine Hautverletzung entsteht, wachsen die Zellen in der Nähe der Wunde gerade genug, um die Wunde zu schließen, und dann hört das Wachstum zu diesem Zweck auf. Die Leberzellen wachsen, bis genug Leber vorhanden ist, um den Bedarf des Gesamtkörpers zu decken. Wenn eine Zelle alt wird, wird sie durch Wachstum anderer Zellen ersetzt. Alles im gesunden Körper spricht von «Gemeinnutz vor Eigennutz». Die Zellen sind einzelne lebendige Wesen, die aber ihre eigenen Interessen im Gesamtinteresse des Körpers zurückstellen. Wenn man nun krebskrank wird, rebellieren einige Zellen gegen den Gesamtkörper und stellen eigene Interessen über das Gesamtinteresse. Zum Beispiel fangen plötzlich die Zellen des Fingers

an zu wachsen und zu wachsen und abermals zu wachsen. Der Körper hat es nicht nötig, daß diese Zellen eine so große Wachstumsfreudigkeit aufweisen, aber das berücksichtigen sie nicht. So entsteht eine Geschwulst oder ein Tumor.

Tumoren können gutartig oder bösartig sein. Die gutartigen wachsen und verdrängen durch Druck die gesunden Zellen, aber sie greifen letztere nicht direkt an. Die Zellen einer bösartigen Geschwulst wachsen und vermehren sich und greifen zur gleichen Zeit die gesunden Zellen an. Sie fressen das gesunde Gewebe auf. Das ist das Wesen – ganz sinnbildlich und einfach gesagt – der Krebskrankheit. Weil die krebskranken Zellen den normalen gesunden Zellen sehr ähnlich sind, ist es sehr schwierig, sie zu behandeln. Was krebskranke Zellen tötet, tötet sehr oft auch die gesunden Zellen und umgekehrt. Ehe wir fortfahren, wollen wir uns fragen, welche Faktoren für Krebsanfälligkeit günstig sind.

Es ist bekannt, daß Magenkrebs oft mit bestimmten Charakteren zusammenhängt. Die, die immer sorgen und nörgeln und hetzen, können leicht zuerst ein Magengeschwür und dann bösartige Krankheiten bekommen. Dies ist natürlich keineswegs immer der Fall, aber oft besteht ein Zusammenhang. Deshalb ist der Friede Gottes, wirkliche Ruhe in Jesus, auch vom gesundheitlichen Standpunkt aus sehr wichtig. Man möchte natürlich ganz klar betonen, daß auch die, die nicht regelmäßig sorgen, an Magenkrebs leiden können. Man kann in diesen Behauptungen nie absolut sein.

Gewisse Chemikalien und Teere und Farbstoffe können krebs-erregend wirken. Blasenkrebs tritt häufiger bei Arbeitern auf, die mit Anthrazenfarbstoffen arbeiten. Buttergelb (synthetisch) hat sich auch als krebserregend erwiesen.

Tabaktee fördert die Erzeugung von Krebs. Große Versuche sind in den USA durchgeführt worden, die einwandfrei bewiesen haben, daß Mäuse, die mit Tabakrauch und Tabaktee behandelt werden, krebskrank werden. Die heutige medizinische Fachliteratur ist voll von Statistiken, die beweisen, daß

Männer, die viel rauchen, eine viel höhere Krebsanfälligkeit in der Lunge aufweisen als andere, die nicht rauchen. Es ist fast allgemein anerkannt, daß die Patienten, die Lungenkrebs aufweisen, Raucher gewesen sind. Das Merkwürdige bei der Erzeugung von Krebs in diesen Fällen besteht in der Tatsache, daß die Krankheit erst viele Jahre nach der Berührung mit dem Krebserreger, in diesem Fall Tabaktee, auftritt.

Ein interessanter Versuch in dieser Richtung wurde in USA durchgeführt. 36 reinrassige Mäuse wurden in einem Glaskäfig gehalten, an dem ein Apparat angebracht war, der 12 Zigaretten alle 12 Stunden automatisch rauchte. Der Rauch wurde durch den Käfig durchgeleitet. Nachts wurde nicht geraucht. So erhielt jede Maus $\frac{1}{3}$ Zigarette pro Tag. 36 andere Mäuse vom gleichen Stamm und gleichen Alter wurden unter identischen Bedingungen gehalten mit dem Unterschied, daß man in ihren Käfig keinen Tabakrauch leitete. Nach Beendigung des Versuches wurden alle Mäuse getötet und auf Krebs untersucht. Die Krebsanfälligkeit der mit Tabakrauch behandelten Mäuse war sehr bedeutend höher als die der unbehandelten Tiere.

Nach einem Bericht aus dem American Review of Tuberculosis, November 1954, Vol. 70, Seite 763, vermehrte sich die Lungenkrebshäufigkeit bei Männern in Holland zwischen 1924 und 1951 um das Vierundzwanzigfache; in der gleichen Zeitperiode vermehrte sie sich bei Frauen um das Zehnfache.

Zwischen den Jahren 1914 und 1950 vermehrte sich die Lungenkrebsanfälligkeit bei Frauen in den USA von 0,6 ‰ auf 4,3 ‰, und bei den Männern von 0,7 ‰ auf 19 pro 100 000 Personen.

Lungenkrebs betrug in den USA im Jahre 1920 1,1 Prozent aller Krebsfälle. Bis 1930 war die Zahl auf 2,2 Prozent gestiegen. 1948 war die Zahl auf 8,3 Prozent hinaufgegangen. Fachkreise bringen diese geradezu alarmierenden Zahlen mit dem Zigarettengenuß zusammen, obwohl natürlich leidenschaftliche Raucher, selbst in Fachkreisen, sich kräftig dagegen wehren.

Auch Röntgenstrahlen in entsprechender Dosis können Krebs begünstigen. Natürlich wird die Dosis bei medizinischen Untersuchungen streng kontrolliert, um diese Gefahr zu umgehen. Die Rolle gewisser Viren bei Krebsentstehung ist noch nicht eindeutig abgeklärt, doch scheinen Viren einige Arten von Krebs zu begleiten. Und es ist bekannt, daß der Tabakmosaik-Virus auf Menschen übertragbar ist und auch auf die Tabakpflanze.

An sich kennt man also sehr viele Krebserreger, ob sie aber für den Krebs unter normalen Umständen verantwortlich sind, ist fraglich. Während des letzten Weltkrieges hat man auf den Schlachtfeldern interessante Beobachtungen bezüglich Krebsanfälligkeit gemacht. Viele junge Gefallene wurden auf Krebs untersucht, wobei es sich herausstellte, daß ein großer Prozentsatz der gefallenen Soldaten, die mit 25–30 Jahren gestorben waren, schon Ansätze von Prostatakrebs aufwiesen. Die meisten jungen Männer zeigen natürlich in diesem Alter in ihrem Leben keine Symptome von Krebs, aber die Untersuchungen an den Gefallenen zeigten, daß Krebs schon vorhanden, daß er aber eingekapselt war. Irgendwie war der Körper imstande gewesen, mit der schon vorhandenen Krankheit fertigzuwerden.

Bis jetzt sprachen wir über verschiedene Faktoren, die die Krebskrankheit begünstigen. Jetzt wollen wir einige erwähnen, die die Krebsentwicklung hemmen.

Statistische Untersuchungen zeigten, daß schlanke Personen weniger krebsanfällig sind als korpulente.

Professor Kennaway in London entdeckte, daß die Beschneidung bei Juden das entsprechende Organ im späteren Alter vor Krebs schützt. Die Beschneidung der Araber schützt jedoch das Organ nicht vor Krebs. Der einzige Unterschied zwischen der Beschneidung der Juden und der Araber besteht darin, daß die Juden am achten Tag beschneiden, während die Araber zwischen zehn und vierzehn Jahren beschneiden. Der Zeitpunkt ist für den Schutz maßgebend. Hieraus geht hervor, daß

dies Detail der Heiligen Schrift zum Besten des jüdischen Volkes erdacht ist. Dieser neue wissenschaftliche Befund dient als starkes Zeugnis für die Inspiration der Bibel. Mose kann nicht gewußt haben, was die wissenschaftliche Bedeutung der Beschneidung gerade am achten Tag ausmachte.

b) Ist der Krebs heilbar?

Wie wir schon ausgeführt haben, stellt der Krebs einen Aufstand der kranken Zellen gegen die gesunden dar. Es gibt verschiedene Methoden, an diesen Übelstand heranzugehen:

1. Wenn der Tumor leicht zugänglich und noch nicht zu weit ausgebreitet ist, kann man ihn chirurgisch ausschneiden. Krebszellen sind aber «missionarisch gesonnen», und sie bilden überall ihre neuen Kolonien. Eine Zelle zum Beispiel entfernt sich von der Tumormasse, gerät in die Blut- oder Lymphbahn und wird im ganzen Körper herumgespült. So kann eine krebskranke Zelle von der Leber in die Hirnmasse wandern, um sich dort festzusetzen, wo dann durch Vermehrung eine neue Kolonie oder ein neuer Tumor entsteht. Solche Kolonien nennt man Metastasen, die überall im Körper auftreten können, so daß man chirurgisch schwer vorgehen kann.

2. Man verbindet die Chirurgie oft mit Bestrahlung. Röntgenstrahlen greifen Krebszellen oft stärker an als die gesunden Zellen, so daß, wenn ein Gewebe kranke und gesunde Zellen aufweist und mit der richtigen Dosierung von Röntgenstrahlen behandelt wird, mehr kranke Zellen getötet werden als gesunde. Verschiedene Krebszellen weisen eine verschiedene Empfindlichkeit auf gegen Röntgenstrahlen. In einigen Fällen werden gesunde Zellen eher getötet als kranke, die wir dann resistent nennen. Bestrahlung verschlimmert in diesem Fall die Situation, weil die gesunden Zellen getötet werden, ohne das Wuchern der kranken Zellen zu verhindern. Nach einer Operation auf Krebs bestrahlt man sehr oft, um etwaige kranke Zellen, die dem Messer entgangen sind, an Ort und Stelle zu töten.

3. Heutzutage geht man mit neuen Methoden an die krebs-

kranken Zellen heran. Gewisse Chemikalien sollen Krebszellen töten, während sie gesunde Zellen nicht schädigen. Zur gleichen Zeit sollen die Chemikalien für den Patienten als Ganzheit nicht giftig sein. Diese Methode nennt sich die chemotherapeutische Behandlungsmethode, und die ganze Welt arbeitet fieberhaft daran. Gewisse Substanzen, wie Azaserine zum Beispiel, sind schon gefunden worden, die in Laboratoriumsversuchen gute Resultate zeigten, jedoch ist man noch nicht zu klinischen Resultaten gekommen.

4. In letzter Zeit geht man an das Problem noch von einer anderen Seite heran. Es ist schon bekannt, daß Tiere Antikörper im Blut entwickeln können, die das Krebswachstum im Körper hemmen.

Durch Impfung kann man die Erzeugung von Antikörpern begünstigen. Man versucht dies auch bei der Krebsbekämpfung anzuwenden.

5. Gewisse Hormone üben auf gewisse Krebsarten einen entscheidenden Einfluß aus. Es ist bekannt, daß bei Prostatakrebs die Behandlung mit dem weiblichen Geschlechtshormon Östron oder mit dem synthetischen Analog Stillboestrol erfolgreich ist. Auch wenn der ganze Körper mit Metastasen von Prostatakrebs verseucht ist, wirkt das Hormon so, daß auch die Metastasen zurückgehen. Man kann bei dieser Behandlung nicht von einer Heilung sprechen, da die Wirkung verschieden lange anhält. Nach dieser Periode fangen die kranken Zellen aber wieder an zu wachsen. Merkwürdig bei dieser Behandlung ist die Tatsache, daß die Geschlechtshormone an sich keine direkte Wirkung auf die Krebszellen ausüben. Irgendwie wird das Milieu im Körper so geändert, daß es für das Wachstum von krebskranken Zellen eine Zeitlang ungünstig wird und die Zellen «vergessen» zu wuchern. Wahrscheinlich gehört auch die Wirkung von Vitamin B₁₂ in die gleiche Kategorie. Man hat nämlich in letzter Zeit entdeckt, daß Neuroblastom und auch Lymphosarkom oft gut auf Behandlung mit B₁₂ ansprechen. Bei Neuroblastom kann ein gewisser Prozentsatz sogar mit

B₁₂-Behandlung geheilt werden, nach Berichten der British Empire Cancer Campaign.

So gibt es im Prinzip zwei Methoden, an die Krebskrankheit heranzugehen: entweder muß man die krebskranken Zellen herauschneiden oder töten, oder man muß sie irgendwie so behandeln, daß sie ihre bösartige und angriffslustige Natur verlieren. Die Chirurgie, Bestrahlung und Chemotherapie schlagen die erste Methode ein, während die Hormon- und Vitaminbehandlung wahrscheinlich den zweiten Weg wählt. Das ganze Krebsproblem hat, allegorisch gesehen, sehr viel Ähnlichkeit mit entscheidenden Problemen der Menschheit, politisch und sozial gesehen. Die Menschheit gleicht einem Körper eines Lebewesens. Auch sie besteht aus Millionen von Einzelmenschen, von Einzel«zellen». Wenn diese Millionen von Einzelmenschen harmonisch für die Gesamtheit zusammenarbeiten, wenn Gemeinnutz wirklich vor Eigennutz geht, sowohl in der Familie als auch im Staat, dann gedeiht die Menschheit. Aber man stellt immer wieder fest, daß die Menschheit intern gegen sich selbst wuchert. Eine Gruppe von «Zellen» führt Krieg gegen eine andere und versucht, sie zu vernichten. Leider ist es nicht immer die gesunde Partei, die siegt. Auch wenn man sich nicht gegenseitig auffrißt, wie im Krieg, wenn man nicht direkt «bösartig» ist, gibt es besonders im Geschäftsleben die «gutartigen Tumoren» unter Menschen, die mit den spitzen Ellbogen, die alles verdrängen, was ihnen im Wege steht, und andere Menschen nur kümmerlich unter ihrem Druck weiterleben lassen. So leidet die Menschheit an beiden, an gutartigen und bösartigen «Tumoren».

Was soll man tun, um der Menschheit zu helfen? Im Alten Testament nahm Gott das «Messer», um die Menschheit vor dem gänzlichen Untergang zu retten. Jetzt in neutestamentlichen Zeiten, bis der Herr Jesus Christus wiederkommt, arbeitet Gott mit der zweiten Methode. Er versucht, den «kranken Zellen» eine neue Natur zu geben, so daß sie eine ganz neue Art und Weise zu leben lernen und ihre alte Art aufgeben.

Das ist der Grund, warum wir an den Anfang den Text aus Hesekiel 36, 26–27 stellten: «Und ich werde euch ein neues Herz geben und einen neuen Geist in euer Inneres geben; und ich werde das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen und euch ein fleischernes Herz geben; und ich werde meinen Geist in euer Inneres geben; und ich werde machen, daß ihr in meinen Satzungen wandelt und meine Rechte bewahret und tut.» Und 2. Korinther 5, 17: «Daher, wenn jemand in Christo ist, ist er eine neue Schöpfung.» Der ganze Sinn des Evangeliums besteht darin, daß der Mensch lernt, Freude daran zu gewinnen, in Gottes Wegen zu leben. Durch Vergebung der Sünden, durch den Opfertod des Herrn Jesus Christus erhält er eine neue Gesinnung, d. h. ein neues Herz, so daß er ein neuer Mensch wird. So entsteht aus einer «krebskranken Zelle» eine gesunde. Je mehr einzelne Zellen sich eine neue Natur geben lassen, desto mehr gesundet der Gesamtkörper, die Familie, der Staat. Das politische Problem der Menschheit, die Kriege, die sozialen Unruhen, die Kriminalität sind alle so schwer zu behandeln wie der Krebs im Körper. Politische Formulierungen, seien sie liberal, rechts oder links, genügen nicht, um eine Heilung herbeizuführen. Um eine neue Welt zu haben, muß man erneuerte Menschen schaffen. Um Glück in Staat und Familie zu erzeugen, muß man Glück und Freude im Herzen der einzelnen Familienglieder und Staatsbürger erzeugen. Die Vergebung der Sünden sowie die Erneuerung des Geistes durch Jesus schaffen neue Menschen.

Eine glückliche und eine unglückliche Ehe

1. Samuel 25, 2—11. 18—20. 32—42

Nabal war ein sehr vermögender Mann, der aus guter Familie stammte. Er war nämlich ein Kalebiter, ein Nachkomme Kaleb's, welcher ein Held Gottes gewesen war. Kaleb und Josua waren die beiden Boten Gottes, die das Heilige Land auskundschafteten und sich vom Feind nicht einschüchtern ließen. Von all den Söhnen Israels waren Kaleb und Josua die einzigen, die den Einzug ins Heilige Land und den Auszug aus Ägypten erlebten. Die anderen alle starben in der Wüste wegen ihrer Sünde. Und bei Kaleb und Josua blieb es nicht bei einem verheißungsvollen Anfang, sie hatten Ausdauer ihr Leben lang. Mit 85 Jahren nahm Kaleb Hebron von den Enakitern ein, so daß er noch im hohen Alter rüstig und voller Glauben war — ein Held Gottes.

Also Nabal stammte aus sehr guter Familie, aber er wird in der Bibel Sohn Belials genannt, d. h. Taugenichts. Sein Name bedeutet töricht oder Tor. Die schlimmste Katastrophe rührte vielleicht daher, daß er sich nichts sagen ließ. Er wohnte in Maon und hatte seine Geschäfte in Karmel. Er besaß 3 000 Schafe und 1 000 Ziegen sowie viele andere Schätze. Aber er besaß einen noch größeren Schatz als all das. Er besaß eine hübsche, anmutige, weise Frau, die Abigail hieß. Abigail bedeutet «Quelle der Wonne». Sie hätte Nabal eine Quelle der Wonne sein können, wenn er dazu fähig gewesen wäre.

Für Nabal kam eine glückliche Zeit, nämlich die Zeit der Ernte. Er rief seine Schafscherer zu sich und feierte mit ihnen nach der Arbeit. Da gab es ein Festmahl wie das Festmahl eines Königs: Wein, Fleisch, Rosinenkuchen, Feigenkuchen u. a. Nabal war reich, lebte in Überfluß und konnte sich dieses Fest leisten.

Man würde meinen, daß Nabal viele Sorgen hatte; denn man muß bedenken, daß seine ganzen Herden sich in der Wüste aufhielten, wo sie weideten. Doch fehlte ihm seit einiger Zeit, ganz merkwürdigerweise, kein einziges Stück Vieh. In der Wüste gab

es Löwen, Raubvögel und Diebe, die sonst immer ihre Beute verlangten. Nabals Knechte hatten ihm schon längst berichtet, daß David mit seiner Truppe sich in der Wüste aufhalte, und daß David und seine Männer Nabals Vieh schützten. David stahl selber nicht und sorgte für seinen Nachbarn. Er war der verstoßene zukünftige König Israels und befand sich in seinem Versteck auf der Flucht vor Saul, dem gegenwärtigen König, der ihn Tag und Nacht suchte, um ihn zu töten. Obwohl David in dieser Gefahr war, hütete er mit seinen 600 Männern Nabals Vieh.

Nach vielen Tagen dieses unauffälligen Dienstes merkt David, der verstoßene König Israels, daß Nabal Schafscherer hat und sich einer ausgezeichneten Wollernte freut. Nun, David hatte zu dieser reichlichen Ernte beigetragen und hatte nie etwas für seinen unauffälligen, stillen Dienst verlangt. So schickt er zehn seiner Knechte zu Nabal, die diesen sehr höflich grüßen und um eine kleine Erntegabe bitten: «Lebe lang! Friede dir und deinem Haus, du hast Schafscherer, du feierst und es geht dir gut! Wir haben dir draußen in der Wüste geholfen, du hast nichts vermißt die ganze Zeit, die wir draußen gewesen sind! Gib nun deinen Knechten und deinem Sohn David, was deine Hand findet.»

Da liegen die geschlachteten Tiere, die vollen Weinfässer, die Rosinen- und die Feigenkuchen herum, und das Festmahl wird vorbereitet wie für einen König. Die Knechte Davids merken die düsteren Blicke Nabals und halten inne. Nabal fährt sie zornig an: «Wer ist David – ein abtrünniger Sklave! Es gibt genug von der Sorte, die ihrem Herrn untreu sind! Sollte ich ihm mein Brot, Wasser und Fleisch geben, zumal ich nicht einmal weiß, woher er ist?» So schickt er alle zehn Knechte Davids fort. So verfuhr er mit dem kommenden großen König Israels. Nabal erkannte David nicht in seiner Demut, in seinem Versteck. Er verwechselte ihn mit einem armen Sklaven und war nicht einmal bereit, David zu geben, was ihm zustand. Abigail, Nabals Frau, wußte nichts von dieser schändlichen Be-

handlung und erfuhr erst später durch einen Knecht, was geschehen war. Abigail wußte, daß Jehova dem David das Reich versprochen hatte und wußte deshalb, daß ihr Mann einen König geschändet hatte, auch wenn dieser nicht so aussah wie ein König. Sie nahm 200 Brote, 2 Schläuche Wein, 5 zubereitete Schafe, 5 Maß geröstete Körner, 100 Rosinenkuchen und 200 Feigenkuchen und band alles auf Esel. So zog sie aus, David entgegen. Sie trifft ihn auf einem Weg unter dem Berg mit 400 bewaffneten Männern. «Mir sei die Schuld», sagt sie. «So hätte meine Familie mit einem Freund nicht verfahren sollen, David ist unsere Mauer gewesen und David wird ein beständiges Haus haben. Du bist bestellt zum Fürsten über Israel.» Sie weiß, daß er nicht immer im Versteck bleiben und immer gedemütigt bleiben wird und erkennt den wahren König, auch wenn er als Flüchtling lebt. David nimmt das Geschenk von ihr an, segnet sie und lobt den Herrn, daß er es verhütet hat, daß David sich selbst verteidigen und an Nabal Gericht ausüben muß. Er verschont Nabal.

Abigail kehrt nach Hause zurück, sagt aber vorläufig ihrem Mann nichts; denn er war total betrunken, weil er die Nacht hindurchgezecht hatte. Sie ist eine sehr weise Frau und wartet, bis der Wein von ihm gegangen ist, ehe sie etwas sagt. Wir können vielleicht etwas von ihrer Weisheit lernen — es ist oft gut, ein wenig zu warten, ehe wir reden. Dann macht sie ihm klar, daß, wenn sie nicht gehandelt hätte, David gekommen wäre, während Nabal und seine Leute total betrunken waren, um alles zu vernichten, was männlich ist. «Du wärest tot, mein Mann, wenn ich David nicht entgegengegangen wäre. Du wärest umgekommen in deiner Betrunkenheit und in deinen Sünden. Du stehst in Feindschaft zum Fürsten Israel und, obwohl er heute im Versteck lebt, hätte er Macht gehabt, an dir Gericht auszuüben.» Seine Frau spricht derart ernst mit ihm über die schnöde Behandlung Davids, daß Nabal plötzlich einen Herzschlag bekommt. In der Schrift heißt es, daß sein Herz wie Stein wurde. Sicher war sein Körper vom Fressen und Saufen ge-

schwächt gewesen, so daß er dieser Probe nicht standhielt. Nach zehn Tagen starb er.

Als nun David in der Wüste hörte, daß Nabal gestorben war, wartete er einige Zeit und schickte dann seine Knechte, um bei Abigail zu werben. David hatte einen so guten Eindruck von ihr erhalten, daß er die Witwe als Frau gewinnen wollte. Abigail ihrerseits hatte den edlen Charakter Davids schätzen gelernt und konnte auf seine Werbung eingehen. Sie wurde seine glückliche Frau und vergaß in ihrer Freude das alte Elend der Ehe mit dem unvernünftigen, aber reichen Nabal.

Aber einiges müssen wir bedenken. Abigail ging ein ganz großes Risiko ein, als sie David ihr Jawort gab. David war ein Flüchtling vor Saul, dem König Israels, und führte in der Wüste ein sehr unsicheres Leben. Jederzeit mußte er bereit sein, sein Zelt draußen in der heulenden Wildnis abzubrechen, um vor Saul weiterzuziehen. Abigail mußte ihr schönes, gepflegtes, reiches Heim in Maon gegen ein Zelt in der Wüste eintauschen. Es war wirklich ein Wagnis. Sie heiratete nicht um eines Vorteils willen, sondern mußte all die Nöte der Wüste und des Verworfenseins und all die Schwere des Flüchtlingslebens auf sich nehmen. Sie überlegte die Werbung Davids gründlich und entschloß sich, all das auf sich zu nehmen und alles mit David zu teilen. Erst später wurde sie Königin in Hebron und noch sieben Jahre später wurde sie Königin in Jerusalem. Wenn David ihr gleich den Palast in Hebron und den Palast in Jerusalem hätte anbieten können, hätte man mit Recht daran gezweifelt, ob ihre Liebe David oder seiner Position galt. Aber die Unsicherheit des Lebens in der Wüste stellte ihre ungeteilte Liebe zu David unter Beweis.

Diese alttestamentlichen Geschichten sind nicht nur als wahre Historien interessant, sie widerfuhren dem Volk des Alten Testaments als Vorbilder und sind geschrieben worden zu unserer Ermahnung, auf welche das Ende des Zeitlichen gekommen ist (1. Kor. 10, 11).

Was fällt uns zuerst bei dieser Geschichte auf?

1. Obwohl Nabal gute, fromme Vorfahren hatte und eine weise, hübsche Frau, war er selber ein Sohn Belials, ein böser Mensch. Auch wenn wir fromme Eltern haben, bietet das an sich keine Gewähr dafür, daß wir von selber fromm werden.

2. Obwohl Nabal böse war, hatte er einen unsichtbaren freundlichen Helfer im Wüstenversteck, der ihm und seinen Leuten eine regelrechte Mauer war. Seiner Rede nach wußte er nicht einmal, woher David war und hielt ihn für einen abtrünnigen Sklaven.

Auch wir haben einen unsichtbaren Helfer, einen Freund, der um uns Wache hält und uns beschützt. Wir sehen ihn nicht, aber er wacht über uns Tag und Nacht durch die ganze Wüste dieses Lebens. Er hat uns bis zum heutigen Tag behütet.

Dieser unsichtbare Helfer hatte 600 Männer draußen in der Wüste, die seine Befehle ausführten. Jesus hat auch seine bewaffneten «Männer», die uns bewachen: «... sind sie (die Engel) nicht allzumal dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienst um derer willen, die ererben sollen die Seligkeit?» (Hebr. 1, 14.) Sie werden nicht gesehen, sind aber doch da, Jesus und seine Engel. Jesus erhält alle Dinge vom unsichtbaren Versteck aus. «Saul», der abtrünnige Fürst dieser Welt, verfolgt «David», den Herrn Jesus Christus, in dieser Welt.

3. War Nabal dankbar für Davids Dienst? Nicht im geringsten, sondern er fuhr David heftig an, als dieser seine zehn Diener zu ihm schickte, um einen kleinen Dank zu empfangen. Ab und zu schickt Jesus seine Diener zu uns, die einen Dank für seine uns geleisteten Dienste empfangen sollen. Haben wir willig dieses Dankopfer gebracht oder waren wir so unwillig wie ein Nabal? Die Gabe, die David begehrte, war mit dem Dienst, den er Nabal geleistet hatte, nicht zu vergleichen, sondern sollte lediglich die Gesinnung des Herzens prüfen. Eines Tages tritt Jesus an uns heran mit der Bitte: «Gib mir dein Herz, mein Sohn.» Wenn er unser Herz besitzt, besitzt er uns ganz.

4. Aber jetzt müssen wir uns eine grundsätzliche Frage stellen. *Warum* lehnte Nabal David ab?

a) Nabal dachte, er würde etwas verlieren, und war geizig. David hätte ihm das Tausendfache wiedergeben können, als er König wurde, doch dachte Nabal wahrscheinlich nicht daran. Sehr viele Menschen wollen dem Herrn Jesus Christus nichts bringen, weil sie meinen, daß sie dadurch etwas verlieren würden. Sie vergessen, daß Jesus der kommende König ist, der alles tausendfach wiedervergelten wird, was wir ihm hier auf Erden bringen. Natürlich soll dies nicht die Überlegung unseres Herzens sein, sonst wird das Geben zu einem Handel. Das Geben soll lediglich ein Ausdruck unserer Liebe sein, und Nabal liebte David nicht.

b) Nabal lehnte David ab, weil er ihn für einen entronnenen Sklaven hielt. David hielt sich im Versteck auf und lebte sehr bescheiden. So erkannte Nabal den kommenden König nicht und schätzte ihn völlig falsch ein.

Jesus tut nicht groß in dieser Welt. Er ist sehr bescheiden und lebt quasi im Versteck, obwohl er König über alles sein wird. Schätzen wir Jesus deswegen falsch ein? Meinen wir, daß wir mit ihm machen können, was wir wollen? Er versucht unseren Dienst durch die Liebe zu gewinnen und zwar jetzt. Ehe er mit Königsgewalt kommt, um zu richten, schickt Gott folgendes Wort an uns: «Nachdem nun Gott die Zeiten der Unwissenheit übersehen hat, *gebietet* er jetzt den Menschen, daß sie alle allenthalben Buße tun sollen, weil er einen Tag gesetzt hat, an welchem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn auferweckt hat aus den Toten» (Apg. 17, 31).

Als Nabal erfuhr, daß der verachtete Sklave ihn in der Nacht hätte töten können, bekam er einen Herzschlag und starb. Es ist ein ernster Gedanke, daß es vielen Menschen schlimmer ergehen wird als dem Nabal, wenn sie den verachteten Nazarener Jesus auf dem Thron der Herrlichkeit sehen werden. Was werden die Feinde des demütigen Herrn Jesus Christus denken, wenn er in Herrlichkeit und Pracht die Toten und Lebendigen

in Gerechtigkeit richten wird? Etwas Schlimmeres als ein Herzschlag wird sie ereilen.

c) Nabal lehnt David ab, weil er Davids Liebe, Aufrichtigkeit und Selbstlosigkeit nicht erkannte. Jesus, da wir noch Feinde waren, liebte uns und gab sich selbst für uns dahin. Er liebt uns mit einer vollkommenen Liebe.

5. Warum aber handelt Abigail anders als ihr Mann? Sie erkannte ihn in seiner Wirklichkeit als kommenden König; «Jehova wird dich bestellen zum Fürsten über Israel.» Ein so gerechter Mann verdiente das, und obwohl alle Äußerlichkeiten dagegensprachen, erkannte sie ihren kommenden König in dem versteckten, flüchtigen, verworfenen David. Haben wir das gleiche getan?

6. Zum Schluß müssen wir uns noch etwas Wichtiges merken. Als Abigail zu diesem wichtigen Entschluß kam, handelte sie kühn. Sie ging zu ihm hinaus in die Wüste und machte sich deshalb zum Feind des organisierten Reiches. Aber durch dieses Wagnis wurde sie später Davids Königin. Die Heilige Schrift fordert uns heutzutage auf, etwas sehr Ähnliches zu tun, wenn wir zu Jesus kommen. «Wenn wir mit ihm leiden, werden wir mit ihm herrschen», lehrt uns die Schrift. «So laßt uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen» (Hebr. 13, 13). Wenn wir an Jesus glauben, bietet er uns nicht sofort einen Palast und einen Rosengarten an, sondern oft eine Wüste. Draußen in der Wüste müssen wir Gottes Prinzipien lernen und gute Soldaten Jesu Christi werden. Daß Abigail bereit war, in die Wüste zu David hinauszugehen, zeigte, daß sie David allein haben wollte und nicht etwa seine Gaben. Wenn Jesus uns auffordert, unser Kreuz auf uns zu nehmen und ihm nachzufolgen, soll das auch unter Beweis stellen, daß wir nicht seine Gaben, sondern ihn selber haben wollen. Abigails Tat bewies die Echtheit ihrer Liebe. Wenn die Wüste uns umringt in unserem christlichen Leben, soll dadurch die Echtheit unserer Liebe unter Beweis gestellt werden.

Aber dann nach allen Prüfungen, die sie in der Wüste bestand,

wurde Abigail «die Quelle der Freude» im königlichen Palast. Mögen auch wir, nachdem uns Jesus durch diese Wüste gebracht hat, ebenfalls zu Quellen der Freude in seinem königlichen Palast werden, wo es immerdar Freuden gibt.

Wie werden Christen geboren?

Matth. 27, 39–44; Lukas 23, 27–49

Als der Herr Jesus Christus gekreuzigt wurde, wurden mit ihm zwei Räuber hingerichtet. Diese Männer waren gewalttätig und hatten nach ihrer eigenen Aussage ihre fürchterliche Strafe, nämlich öffentliche Kreuzigung, verdient. Beide waren böse Menschen und beide lästerten ihn bei der Kreuzigung (Matth. 27, 44). Von diesen beiden Übeltätern könnte man also nicht behaupten, daß sie irgendwie eine fromme Veranlagung besaßen. Ein ganz verpfushtes Leben hatten sie hinter sich gebracht, und dann, nach ein paar Stunden der Qual am Kreuz, wurden ihnen die Beine gebrochen, so daß sie langsam eingingen.

Doch von dem einen wissen wir, daß er von Jesus die Zusicherung erhalten hat, mit ihm ins Paradies einzugehen. «Heute wirst du mit mir im Paradies sein», rief Jesus vom Kreuz. Wir wissen, daß Mörder als solche nicht ins Himmelreich kommen und nicht im Paradies bei Jesus sein werden. Irgendwie, in den kurzen Stunden am Kreuz, fand im Herzen dieses einen Schwächers eine große Umwandlung statt, irgendwie erhielt er eine neue Natur, die fähig war, ungetrübt mit Jesus zusammenzusein. Irgendwie wurde er von neuem geboren, denn ohne Wiedergeburt, lehrt Jesus im Johannesevangelium Kapitel 3, ist es unmöglich, das Reich Gottes zu sehen. Wenn wir erfahren können, wie diese Umwandlung in dem Schwächer stattfand,

werden wir gleichzeitig Winke erhalten, die uns allgemeine Hinweise geben, wie Christen geboren werden.

In dieser Geschichte des sterbenden Schächers sehen viele Menschen als Hauptsache den Zeitpunkt der Bekehrung. Zu der elften Stunde, nach einem total verpfuschten Leben, wurde der Schächer für die Ewigkeit gerettet. So zieht man die Lehre daraus, daß es nie zu spät ist, sich zu Jesus zu bekehren, was natürlich sehr wertvoll ist. Es ist nie zu spät, zu ihm umzukehren. Aber viele Menschen benutzen diese Wahrheit als Ruhe-kissen und denken, sie brauchten sich ja erst auf dem Sterbebett zu bekehren. Die Tatsache ist, daß 80—90 Prozent der Menschen, die Christen werden, sich zwischen 16 und 25 Jahren bekehren. Es ist durchaus verständlich, daß Menschen, die bei voller Gesundheit und Geistesklarheit nicht mit Gott ins Reine kommen, dies erst recht nicht können, wenn der Todes-kampf ihre schwindenden Kräfte völlig in Anspruch nimmt. Im Todeskampf ist man oft nicht imstande, sich mit Fragen auseinanderzusetzen, die man bei Gesundheit und in der Jugend hätte entscheiden sollen.

Unsere Geschichte will uns vor allem zeigen, *wie* man sich zu Jesus bekehrt und nicht nur, *wann* man sich noch bekehren kann. Wie wurde nun dieser Schächer als Christ geboren? Dürfen wir uns zuerst die Frage negativ stellen, nämlich, wie kam diese große Umwandlung in seinem Leben nicht zustande? 1. Konnte der Schächer von da an beginnen, ein anständiges Leben zu führen? Seine beiden Arme und Füße waren ans Kreuz geheftet, so daß er weder seine Wege noch Taten im Leben praktisch rückgängig oder besser machen konnte. Seine Werke konnte er jetzt nicht mehr ändern, so daß gute Vorsätze für ihn ein Hohn gewesen wären. Sie haben ihn nicht zum Christen gemacht, und uns verwandeln sie auch in keinen Christen.

2. Konnte er noch Predigen anhören und in die Kirche gehen? Nicht wahr, es ist lächerlich, so zu fragen. Ein Mann in seiner Lage konnte nichts dergleichen unternehmen, und nichts der-

gleichen hat ihm geholfen. Man soll natürlich unter das Wort Gottes gehen, aber das «In-die-Kirche=Gehen» an sich rettete ihn nicht und wird auch uns nicht retten, wenn wir unser Vertrauen darauf setzen.

3. Selbst die Bibel konnte der Schächer nicht lesen, und kirchliche Übungen waren für ihn undurchführbar, sie retteten ihn nicht. Wir freuen uns, wenn jemand Gottes Wort liest, und es ist wichtig, an dem Gemeindeleben teilzunehmen, aber diese Dinge an sich, wenn sie nur totes Gesetz sind, werden uns nicht retten und retteten den Schächer auch nicht.

4. Abendmahl oder Kommunion konnte er nicht feiern, und ohne diese wurde er gerettet. Es ist biblisch, das Abendmahl zu feiern, wenn man gläubig ist, um des Todes des Herrn für uns zu gedenken, aber das Abendmahl rettet uns nicht. Viele meinen, daß alles gut sein müsse, wenn sie vor dem Tod das Abendmahl feiern. Diese Einstellung ist unbiblisch und nicht zu rechtfertigen.

5. Konnte er sich confirmieren, taufen oder in die Gemeinde aufnehmen lassen? Diese Einrichtungen sind, soweit sie biblisch sind, wichtig, aber sie erretten uns nicht.

Wie wurde der Schächer dann selig? Obwohl seine Arme und Füße ans Kreuz geheftet waren, konnte er seine Ohren und seine Augen noch benutzen. Wen sah er und wen hörte er? Er hörte und sah folgendes:

a) Jesus wurde dem Pöbel ausgeliefert. Das ganze Regiment brauchte für die Nacht Unterhaltung, und es war Sitte, daß diese rohen Soldaten mit den zum Tode Verurteilten anfangen konnten, was sie wollten. Dazu zogen sie ihn aus, legten ihm ein königliches Purpurkleid an und machten ihre Verbeugungen vor diesem König. Sie rümpften über ihn die Nase, setzten ihm eine Dornenkrone auf, bis ihm das Blut auf die Schultern hinunterlief. Vorher wurde er solange gegeißelt, bis sein Rücken wund und roh war. Wie wird diese Behandlung ihn gequält haben! Jede Berührung wird eine Qual gewesen sein. Dann zogen sie ihm wieder das königliche Kleid aus und seine eige-

nen Kleider an, um ihn anzuspeien, zu schlagen und zu höhnen. «Prophezei uns, wer hat Dich geschlagen?» so verspotteten sie ihn. Die ganze Nacht dauerte diese Mißhandlung Jesu. Die ganze Zeit kam über seine Lippen kein Fluch und kein böses Wort. Das sah unser Schächer und überlegte die Bedeutung dieser Selbstbeherrschung in seinem Herzen.

Als die deutschen Kriegsgefangenen durch die Straßen Londons zur Arbeit marschierten, sah ich einmal eine kleine Schar Juden an einer Straßenecke stehen, die auf die Gefangenen wartete. Die Juden waren Flüchtlinge gewesen, die sich im letzten Augenblick vor den Deutschen nach England retten konnten. Nun rächten sie sich, indem sie die deutschen Gefangenen höhnten und sie anspuckten. Die deutschen Gefangenen wurden wütend und spuckten zurück und fluchten. Da entwickelte sich im Nu ein scharfes Wortgefecht. Wie anders benahm sich Jesus unter Zuständen, die viel entwürdigender und herausfordernder waren. Als er gescholten wurde, schalt er nicht wieder. Es ist viel leichter, wiederzuschelten und Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Es braucht viel mehr Kraft, sich zu beherrschen und zu schweigen. Und diese Kraft brachte Jesus auf, selbst nach Stunden der Schläge und Mißhandlung.

Wenn es uns schlecht geht, dann kommt das zum Vorschein, was in uns ist. Solange es uns gut geht, können wir ein Lächeln aufsetzen und uns verbergen. Wenn es aber ernst wird, wie es bei Jesus der Fall war, dann kann das Verborgene sehr deutlich zum Vorschein kommen. Je schlechter es dem Herrn Jesus erging, je mehr man ihn mißhandelte, desto klarer trat seine persönliche Vollkommenheit ans Licht. All das sah dieser Schächer und entdeckte einen König im Leiden. Er hatte in seinem Leben wahrscheinlich viele Kreuzigungen gesehen und wußte wohl, wie Menschen in höchster Not reagieren, wenn sie völlig entehrt und geschändet sind. Ja, er wußte aus persönlicher Erfahrung, wie Menschen in dieser Lage reagieren, denn er selbst hat geflucht und geschimpft und geschrien vor unerträglichen Schmerzen. Jetzt begegnet er zum ersten Mal in seinem

Leben einem Menschen, der sich ganz anders benimmt, ja der ganz anders ist.

b) Dann folgte die Kreuzigung selber. Die rohen Henker kamen und warfen den Todeskandidaten brutal aufs Kreuz, sie traten auf seine Arme und Beine, um sie stillzuhalten, während ein anderer Henker die großen Nägel zur Hand nahm und sie unbarmherzig durch beide Hände und Füße schlug. Da gab es bei den zweien ein Fluchen, ein Stöhnen, ein Schreien, da schwitzten sie vor Schmerzen und krümmten sich vor jedem Hammerschlag. Mitten in diesem grausamen Akt hörte man eine leise Stimme sprechen: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.» Jesus war still wie ein Lamm vor seinem Scherer und ging wie ein Schaf zur Schlachtbank ohne Lärm. Da sah der Übeltäter ein ihm ganz neues Heldentum. Es ist kein Wunder, daß ein alttestamentlicher Titel für Jesus «der Held» ist. Nur ein Held, im besten Sinne des Wortes, konnte sich so benehmen.

c) Es war damals Sitte, die Kreuzigung noch etwas grausamer zu gestalten. Das Kreuz mit dem Todeskandidaten darauf wurde hochgehoben und über einen Sockel gehalten. Plötzlich ließ man das Kreuz mit dem Gekreuzigten darauf fallen, so daß mit einem Ruck das Kreuz unten auf den Sockel aufschlug, und alle Glieder des Gekreuzigten verrenkt wurden. Wir wissen alle, welche Schmerzen verursacht werden, wenn wir uns eine Schulter oder eine Hüfte verrenken. Wenn zu den bisherigen Schmerzen noch die Verrenkung hinzutritt, kann man die summierten Schmerzen nicht mehr beschreiben. Außerdem wurden die Wunden der Nägel durch den Schock erweitert, so daß es viel Blutverlust gab. All das ertrug Jesus ohne ein einziges Wort der Klage. Mittlerweile standen die Pharisäer und das Volk um ihn herum und machten sich über ihn lustig. Selbst die beiden Übeltäter lästerten ihn und riefen aus: «Rette dich selbst und uns!»

In dieser Qual gedachte Jesus nicht seiner selbst. Er gedachte nämlich seiner Mutter und rief dem dabeistehenden Johannes zu, er solle sie von jetzt an zu sich nehmen und sie versorgen.

d) Dann kamen die langen Stunden am Kreuz in der prallen Sonne. Die Fliegen schwärmten herum und krochen in die Wunden, sie fraßen und tranken von seinem Blut. Dazu stellte sich Fieber und Schwindel vom Blutverlust und der Sonnenhitze ein. All das nahm Jesus freiwillig für uns auf sich.

Die deutschen Kriegsgefangenen erklärten mir oft, daß es ihnen nicht möglich sei, Jesu Nachfolger zu werden, weil Jesus zu sanft sei und sich nicht gewehrt habe. Wäre er ein Held gewesen, dann hätten sie ihm nachfolgen können. Als ich ihnen dann klarmachte, daß der Herr Jesus Christus ein viel größerer Held gewesen sei als mancher große Feldherr, für den sie sich begeistert hatten, ist mancher Gefangene Nachfolger geworden. Zu oft lassen Feldherren kaltblütig andere für sich bluten, während Jesus freiwillig aus Liebe für uns blutete. Die Tatsache, daß Jesus jederzeit zwölf Legionen Engel vom Vater hätte haben können, um sich zu befreien, doch um unseretwillen darauf verzichtete, zeugt wiederum von seinem heldenhaften Wesen.

Bis jetzt führten wir uns nur die äußeren Qualen der Kreuzigung vor Augen, und diese sind fast unbeschreiblich grausam. Aber die inneren Qualen der Seele waren vielleicht noch größer. Der Reine wurde unrein für uns. Kennen Sie noch genau das Gefühl, das Sie überfiel, als Sie zum ersten Mal eine bestimmte Sünde begingen? Erinnern sie sich noch, wie die Unreinigkeit und die Schuld Ihnen anhaftete? Besonders stark empfindet man die Belastung der Sünde, wenn man sie das erste Mal begeht. Jesus hatte sein ganzes Leben lang völlig ohne Sünde gelebt, und jetzt nimmt er plötzlich auf sich die Schuld und die Verunreinigung durch die Schuld der ganzen Welt. So unrein wurde er durch unsere Schuld, daß der Vater selbst ihn verlassen mußte. «Fürwahr, er hat unser Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat er auf sich geladen. Und wir, wir halten ihn für bestraft, von Gott geschlagen und niedergebeugt; doch um unserer Übertretungen willen war er verwundet, um unserer Missetaten willen zerschlagen . . . Er wurde mißhandelt, aber

er beugte sich und tat seinen Mund nicht auf, gleich dem Lamme, welches zur Schlachtung geführt wird und wie ein Schaf, das stumm ist vor seinen Scherern; und er tat seinen Mund nicht auf» (Jes. 53, 4–8). Für uns wurde Jesus entstellt, verstümmelt. Die Sünde entstellt und verstümmelt immer, das ist ihr Wesen. Deshalb verstümmelt sie uns und deshalb verstümmelt sie Jesus. So häßlich war die Kreuzigung, daß die Dabeistehenden ihr Gesicht abwandten, und seine Jünger nur von ferne zuschauen konnten.

All das beobachtete der Übeltäter und erkannte, daß das nur Gottes Sohn sein konnte, der sich in dieser Lage so verhielt. Selbst der römische Hauptmann, der die ganze Kreuzigung unter sich hatte, mußte am Ende dieser Grausamkeiten öffentlich bekennen, daß er *den Sohn Gottes* gekreuzigt hatte: «Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen.» Der Schächer gelangte zu der gleichen Erkenntnis und bekannte Jesus als seinen Herrn, seinen Gott.

Wenn Gott auf diese Art und Weise Mensch wird, können wir sicher sein, daß der Gottmensch *Gottes idealer Mensch* sein wird. *Jesus Christus ist Gottes Vorstellung eines idealen, vollkommenen Menschen.* Jesus Christus war in jeder Hinsicht das Bild des Menschen, wie Gott ihn zuerst erschaffen hat und *wie er ihn haben wollte.* Alles andere enttäuscht Gott. Es nützt nichts, wenn wir uns beruhigen, indem wir uns vorreden, wir seien so gut wie unsere anständigen Nachbarn, und Gott müsse deswegen mit uns zufrieden sein. Weil der Nachbar, auch wenn er anständig ist, nicht an dieses Bild Jesu heranreicht, ist auch der Nachbar für Gott eine Enttäuschung, und ganz genau so sind wir für Gott eine Enttäuschung. «Denn alle haben gesündigt (mit Ausnahme von Jesus) und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes» (Römer 3, 23). Jesus allein erreichte diese Herrlichkeit und wurde bis zu Blut und Kreuzigung geprüft, doch war er ohne Sünde. Jesus ist Gottes Maßstab, an dem wir alle gemessen werden.

Der Schächer kam zum Nachdenken in seinen Qualen durch

das heldenhafte Verhalten des Herrn Jesus Christus. Er sah einen Mann, der sich viel besser, ja vollkommen verhielt in einer Lage, in der er und alle anderen versagten. Wenn wir unser Verhalten in allen Lagen unseres Lebens ehrlich vor Gott prüfen und es mit Jesu Verhalten in ähnlichen Umständen vergleichen, erst dann werden wir erkennen, wie sündhaft und unvollkommen wir sind. Dann verschwindet schnell die Selbstzufriedenheit mit der eigenen Anständigkeit.

Dann ging der Schächer einen Schritt, den er bisher im ganzen Leben vielleicht nie gemacht hatte, er bekannte seine Schuld: «Wir empfangen, was unsere Werke wert sind.» Er hatte sich mit Jesus verglichen, kam zur Selbsterkenntnis und bat Gott um sein Erbarmen: «Gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.» Der moderne Mensch, wahrscheinlich auch der Mensch aller Zeitalter, findet diesen ersten Schritt als den aller-schwersten: den Schritt zur Selbsterkenntnis. Man kann ihn nur dann durchführen, wenn man einen beständigen und gültigen Maßstab besitzt, mit dem man sich vergleichen kann. Der Schächer fand diesen Maßstab, erkannte ihn als göttlich und deshalb gültig an, verglich sich mit ihm und bekannte sich zu seiner Schuld. Das ist der erste Schritt zur Wiedergeburt, zur neuen Natur. Wenn wir über uns selber nicht im klaren sind, nämlich, daß wir total verlorene Sünder sind, die die Hölle verdient haben, weil wir durch die Sünde des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen, werden wir den entscheidenden Schritt nie ausführen können. Der Schritt zur Selbsterkenntnis ist der erste Schritt, der zum Paradies führt, sowohl beim Schächer als auch bei uns. Laßt uns Jesus jeden Tag in seinem Wort und im Gebet anschauen, daß wir uns nicht täuschen, weder über ihn noch über uns selbst.

Der zweite Schritt in die Wiedergeburt, ins Paradies, folgte sehr schnell. Der Schächer, nachdem er so viel Erkenntnis über sich und über Jesus gewonnen hatte, vertraut sich Jesus an: «Gedenke meiner, Herr . . .» (Luk. 23, 42). Der Schächer nennt Jesus Herr, was den Schächer damit automatisch zum Unter-

tanen macht. Dies kann er äußerlich natürlich nicht mehr durchführen, äußerlich kann der Schächer Jesu ja nicht mehr dienen. Aber in seinem innersten Herzen vertraut sich der ehemalige Verbrecher dem Herrn Jesus Christus an. Das ist der zweite Schritt ins Paradies, daß man tief im Herzen Jesus als persönlichen Herrn anerkennt. Erst dann kann man sich auf sein Reich und auf den König des Reiches freuen: «Gedenke meiner, Herr, wenn du in dein Reich kommst.»

Der dritte Schritt ins Paradies folgte diesen ersten beiden Schritten ganz logisch. Wenn Jesus der Herr war, sein Herr war, dann mußte der Schächer bereit sein, sich zu ihm als solchem zu bekennen. Dies tat er öffentlich vor einem spottenden Mob. War das nicht ein sehr großer Schritt des Glaubens, sich öffentlich zu Jesus zu bekennen, auch wenn alle Jünger geflohen waren, nachdem ein Petrus ihn verleugnet hatte? War es nicht ein sehr großer Glaube, sich zu Jesus zu bekennen, während er äußerlich restlos entehrt und geschändet wurde? Wer hätte äußerlich gesehen den Sohn Gottes hinter dem bespienen, blutigen, verhöhnten, geißelten, sterbenden Mann entdeckt? Aber Gott öffnete dem Schächer das inwendige Auge, nachdem er die ersten Schritte, die wir beschrieben haben, gegangen war. Die Heilige Schrift lehrt uns, daß auch wir nicht nur im Herzen glauben sollen, sondern auch *öffentlich mit dem Mund* bekennen müssen: «Das ist das Wort des Glaubens, welches wir predigen, daß, wenn du mit deinem Munde Jesum als Herrn bekennen und in deinem Herzen glauben wirst, daß Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, und mit dem *Mund* wird bekannt zum Heil» (Röm. 10, 9–10).

Noch etwas Wichtiges müssen wir hier erwähnen. Bei der Übergabe des Schächers an Jesus stellte der Übeltäter gar keine Bedingungen, er forderte nichts. Es hieß nicht: «Wenn ich mich bekehre, mußt du mich von diesem verfluchten Holz herunternehmen, dann werde ich glauben.» *Er fügte sich dem Willen Gottes bedingungslos.* Dieser Schritt ist heute noch

genau so wichtig. Viele Menschen versuchen, mit Gott ein Geschäft abzuschließen und knüpfen Bedingungen an ihre Bekehrung wie: «Wenn du meinen Mann bekehrst, dann will ich mich auch bekehren.» Oder: «Wenn ich dieses Examen bestehe, dann will ich mich dir übergeben.» Gott geht nur auf eine bedingungslose Übergabe ein.

So empfing der Schächer den Schlüssel zum Paradies, so empfing er die neue Natur. Denn wir müssen uns klar sein, in seinem alten Zustand, mit seinem alten Charakter wäre er für das Paradies Gottes nie tauglich gewesen. Bei der Übergabe an den Herrn Jesus Christus geschieht nämlich etwas ganz Neues: *er übergibt sich auch uns, so daß wir seiner Kraft teilhaftig werden.* Wenn wir Herz, Charakter, Wesen ihm ausliefern, *liefert er sich nach Charakter, Herz und Wesen uns aus*, so daß wir eine neue Gesinnung erhalten: «Wir aber haben Christi Sinn (oder Gesinnung)» (1. Kor. 2, 16). «Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit anschauend, *werden verwandelt in das gleiche Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit als durch den Herrn, den Geist*» (2. Kor. 3, 18). Diese Seite der Wiedergeburt wird weniger betont, als die Schrift es verlangt, aber der endgültige Sinn der Bekehrung ist, daß wir innerlich und charakterlich nicht nur errettet werden, sondern daß wir auch so umgewandelt werden, daß wir tauglich werden, mit Christus in seinem Reich ewig zusammenzusein. Der Schächer wäre zu dieser hohen Stellung von sich aus nie fähig gewesen. Jesus will nicht nur aus einem Schächer, sondern aus uns allen die Menschen bilden, die erlöst sind und die charakterlich so umgewandelt werden, daß sie Jesus ähnlich sind. Dies beginnt in der bedingungslosen Übergabe an Jesus als Heiland und Herrn.

Einen letzten Schritt müssen wir noch kurz erwähnen. Zwei Schächer wurden hingerichtet. Beide Schächer haben das Gleiche beobachten können, denn Jesus wurde in ihrer Mitte gekreuzigt. Wir lesen in der Heiligen Schrift nur davon, daß einer gerettet wurde. Beide haben von ihm gewußt, aber nur einer

hat sein Vertrauen auf ihn gesetzt, so daß nur einer als Christ geboren wurde. *Die Kreuzigung Jesu bedeutet also keine allgemeine Amnestie für alle in sogenannten christlichen Ländern, die von Jesus wissen.* Auch bei uns in christlichen Ländern müssen alle die gleichen Schritte tun wie unser Schächer sie getan hat, wenn sie als Christen von neuem geboren werden sollen. Sie und ich müssen zur Selbsterkenntnis kommen und deshalb Buße tun, Vergebung der Sünden durch Jesus empfangen haben, sich ihm bedingungslos anvertrauen und sich zu ihm öffentlich bekennen. So wird man als Christ geboren. So geht man ins Paradies Gottes.

Der Stellvertreter

Es waren einmal auf einer englischen Universität zwei Studenten, der eine studierte Jura und der andere Naturwissenschaft. Beide waren eng befreundet, vielleicht deshalb, weil sie in ihrem Charakter Gegensätze bildeten. Man sagt ja, daß sich gegensätzliche Naturen anziehen. Der Jurist führte ein sehr solides Leben, war fleißig und kam in seinem Studium schnell vorwärts. Der Naturwissenschaftler dagegen liebte Wein, Weib und Gesang und war dem Aussehen nach ein fröhlicher, sorgloser Mensch. Er geriet leicht in Geldschwierigkeiten, fand aber durch sein Geschick und seinen Humor fast immer einen Ausweg.

Nach Beendigung des Studiums kamen sie ins Berufsleben, das ganz andere Anforderungen stellte als das Studentenleben von früher. Mehrere Jahre verstrichen, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden ehemaligen Kommilitonen ließen mehr und mehr nach. Der Jurist wurde in seinem Beruf schnell befördert. Mit der Zeit wurde er zum Richter ernannt. Der Naturwissenschaftler auf der anderen Seite kam auch

vorwärts – wenn auch im entgegengesetzten Sinn. Er erfuhr das, was C. S. Lewis in seinem Buch «The Screwtape Letters» beschreibt, nämlich, daß zunehmender Genuß abnehmende Freude bringt. Demzufolge muß man immer mehr genießen, wenn die Freude nicht allzubald schwinden soll («The Law of Diminishing Returns» – «Das Gesetz des abnehmenden Genußertrages»). Natürlich kostete das Genießen Geld, und er kam in finanzielle Verlegenheit.

Gerade in dieser Notzeit wandte sich eine ältere Witwe aus seinem Bekanntenkreis an ihn mit der Bitte, ihr bei der Investierung ihres bescheidenen Vermögens behilflich zu sein. Er als Akademiker würde in diesen Angelegenheiten besser Bescheid wissen als sie. Gerne willigte der Naturwissenschaftler ein und versprach ihr, das Geld so vorteilhaft wie möglich unterzubringen. Die Witwe brauche ihm nur das Geld anzuvertrauen, dann würde er für alles übrige sorgen.

Dem Naturwissenschaftler bereitete es keinerlei Sorge, den ganzen Betrag gut unterzubringen. Sein eigenes Bankkonto wies ein so klaffendes Loch auf, daß diese Summe es gerade füllen konnte. Alles Geld der Witwe wanderte auf sein eigenes Konto. Zuerst versuchte er, der Witwe Zinsen zu zahlen, jedoch nahmen seine Geldschwierigkeiten ständig zu, so daß er mit der Zeit nichts mehr bezahlen konnte. Endlich gelangte die Sache vor das Gericht, und die Verhandlung stand in allen Zeitungen.

Wie es der Zufall mit sich brachte, amtierte bei seinem Verhör sein alter Freund, der inzwischen Richter geworden war. Die Zeitungsreporter hatten die Beziehungen zwischen Angeklagtem und Richter bald ermittelt und schrieben offen darüber. Allgemein erwartete man deshalb ein gemildertes Urteil. Daß der Richter ein Auge zudrücken würde, war nur anzunehmen. Nachdem der Richter sich geduldig Anklage und Verteidigung angehört hatte, ergriff er das Wort, um den ganzen Fall zu rekapitulieren und zusammenzufassen. Dann verlangte er von den 10 Mitgliedern der «Jury» ein «Guilty» (schuldig). Öffent-

lich griff er seinen früheren Freund scharf und unbarmherzig an. Er führte aus, daß sie zusammen studiert, beide gleiche Chancen fürs Leben gehabt hätten, und daß es eine Schande für seine Universität sei, daß ein ehemaliges Mitglied so mit einer armen Witwe umgehe. Er sah gar keinen Grund für ein gemildertes Urteil und verlangte die höchste Geldstrafe, die für diese Art Vergehen erhoben werden darf.

Der ganze Gerichtshof hielt den Atem an. Das hatten sie wirklich nicht erwartet. In England kommt man wegen Geldschulden nicht ins Gefängnis. Seit den Tagen Dickens hat man «debtors' prisons» (Gefängnisse für Geldschuldner) längst abgeschafft. Man verfährt heutzutage anders. Wenn ein Angeklagter zu einer Geldstrafe verurteilt wird und nicht bezahlen kann, darf man ihn wegen seiner Schulden nicht inhaftieren. Man hat eine andere Lösung gefunden. Nicht wegen Geldschulden wird er in Haft genommen, sondern wegen «contempt of Court» (Verachtung des Gerichtshofes), weil er den Befehl des Gerichtshofes verachtet, indem er nicht bezahlt.

Jeder wußte sofort, daß diese hohe Geldstrafe zum Gefängnis führt. Der Angeklagte ist ja gezwungen, den Gerichtshof zu verachten und nicht zu bezahlen, weil er kein Geld besitzt. Nun steht der Angeklagte zwischen zwei Bobbies, die Handschellen werden angelegt, und man will ihn gerade abführen. Da erhebt sich der Richter von seinem hohen Amtsstuhl, legt seine karmesinroten Amtsroben beiseite, rückt an seiner weiß gepuderten, gewellten Perücke und gebietet den Polizisten zu warten. Langsam — nun als Zivilist — nähert er sich seinem ehemaligen Freund und reicht ihm vor dem erstaunten Gerichtshof die Hand. Fassungslos starrt ihn der Angeklagte an. «Glaubst du immer noch, daß ich dein Freund bin?» fragt der Jurist. «So sieht es aus!» antwortete der andere verbissen. «Ich konnte doch nicht anders handeln, du hast die Strafe verdient. Es ist doch unverschämt, was du dir hast zuschulden kommen lassen. Hätte ich ein Auge zgedrückt, dann hätte ich erstens deinen und aller anderen Respekt verloren

und zweitens bin ich als Verwalter der guten Gesetze Englands zum Schutz der Witwen und Waisen verpflichtet, die Schuldigen schuldig zu sprechen. Alle Augen waren auf mich gerichtet, ich mußte doch gerecht sein. Trotz allem bin ich und bleibe ich dein Freund. Glaubst du das?» «Ich wünschte, ich hätte besseren Grund als bloße Worte, das zu glauben!» entgegnete der andere verbittert. «Trotz allem bleibe ich dein Freund und möchte dir besseren Grund als bloße Worte geben, um es zu glauben!» Bei diesen Worten griff er in seine Tasche und suchte nach etwas. Einige Sekunden später kamen ein Scheckbuch und ein Füllfederhalter zum Vorschein, und der Richter setzte sich, schrieb und händigte das Geschriebene seinem Freund aus. Der Abgeurteilte las. Das war ja ein Scheck mit des Richters Unterschrift für genau den Betrag, der ihm als Strafe vom Richter aufgelegt worden war! Fassungslos starrte er in die klaren ruhigen Augen des Richters. Er brachte nicht den Mut auf, den Scheck entgegenzunehmen. «Das ist der Beweis dafür, daß ich gerecht und dein Freund bin», erklärte der Jurist, «steck ihn doch zu dir!» Zögernd nahm der Abgeurteilte den Scheck zu sich. Auf einen Wink des Juristen hin, nahmen die beiden Bobbies die Handschellen ab und verschwanden. Der Abgeurteilte stand als freier Mann mitten im Gerichtshof. Auf diese Weise lernte er seinen Freund richtig kennen. Er konnte ihn von Herzen schätzen, weil dieser gerecht und unantastbar war. Er lernte ihn respektieren. Aber darüber hinaus lernte er den gerechten Richter aufrichtig lieben, weil er einen gerechten Weg gefunden hatte, ihm aus seiner großen Not zu helfen. Und diese gerechte Hilfe bedeutete ein großes persönliches Opfer, welches der Richter freudig auf sich nahm, um Gerechtigkeit und Liebe zu vereinen.

Als ich vor Jahren diese Geschichte las, wurde mir etwas klar, was ich bisher nie recht verstehen konnte, nämlich die Frage der Stellvertretung. Die Bibel lehrt, daß Jesus Christus für die wegen der Sünde abgeurteilte Menschheit stellvertretend starb. Nun, dies schien mir immer ungerecht zu sein.

Keinem Verbrecher, wenn er abgeurteilt wird, ist es erlaubt, einen Stellvertreter ausfindig zu machen. Er muß für seine eigenen Verbrechen büßen. Wenn ich vor Gott gesündigt habe, meinte ich, müsse ich selber dafür einstehen. Alles andere wäre juristisch unhaltbar und unfair.

So habe ich gedacht, bis ich auf diese Geschichte aufmerksam gemacht wurde. Gott, der gerechte Richter, sitzt auf seinem Richterstuhl und spricht uns Menschen alle und ohne Ausnahme wegen Sünde schuldig. Sein Urteilsspruch ist gerecht. Der Sünde Sold ist der Tod, und Gott bleibt durchaus gerecht, wenn er dieses harte Urteil fällt. Betrachten wir uns die Folgen von einer scheinbar «kleinen» Sünde, zum Beispiel des Hasses. Wieviel Menschen sind durch Haß allein in den vergangenen Jahren umgekommen? 20 Millionen? 30 Millionen? Oder noch mehr? Unter welchen Schmerzen sind sie umgekommen! Was für Herzeleid unter den Angehörigen hat diese eine Sünde mit sich gebracht! Man denke an die Heimatlosen, an die Verstümmelten, an die seelisch Krankgewordenen. All dies ist eine kleine Ernte dieser einen Sünde. Wenn die Sünde groß ist, muß die Strafe dafür entsprechend groß sein. Es ist also kein Wunder, daß Gott feierlich versprochen hat, die zu vernichten, die seine Erde vernichten (Off. 11, 18). Jede Sünde zerstört letzten Endes, sei es leiblich oder seelisch. Deshalb «hat er einen Tag gesetzt, an welchem er den Erdbreis richten wird in Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat und hat allen den Beweis davon gegeben, indem er ihn auferweckt hat aus den Toten» (Apg. 17, 31). Keiner, wenn er ehrlich ist, kann sich viel Hoffnung machen, dem gerechten Urteil Gottes zu entfliehen, ich erst recht nicht angesichts der Geheimnisse meines Herzens, die mir und Gott allein bekannt sind. Weil wir alle ohne Ausnahme des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollen, befinden wir uns mehr oder weniger in der Lage unseres Naturwissenschaftlers – wir sind schuldig und schon abgeurteilt. Man wartet nur darauf, «abgeführt zu werden». Dieses Abführen nennen wir den Tod, und deshalb

fürchten sich so viele Menschen davor — es ist der Tag der Abrechnung. Wenn es einen *gerechten* Gott gibt, müssen wir seinen gerechten Urteilsspruch fürchten. Weil er gerecht ist, drückt er kein Auge zu. Kein Mensch würde einen Richter oder einen Gott respektieren, der seine eigenen Gesetze nicht ernstnähme, indem er ein Auge zudrückte.

Gott sah diese hoffnungslose Lage von seinem Richterstuhl aus und er handelte, wie unser Richter gehandelt hat. Er legte seine «Amtsroben» beiseite, wurde in der Gestalt Jesu Christi «Zivilperson», indem er Mensch wurde. Als «Zivilperson» nahm er die Strafe auf sich, die er von seinem Amtsstuhl aus verlangt hatte. Er trug an seinem Leib am Kreuz unsere Strafe und bot uns auf diese gerechte Weise Befreiung an.

Der Angeklagte mußte aber in einer bewußten Handlung den Scheck des Richters entgegennehmen. Einige Minuten vorher besaß er das Lösegeld noch nicht und war mit Recht der Abgeurteilte. Er war schuldig und besaß keine Geldmittel. Nachdem er den Scheck einige Minuten später in der Tasche hatte, besaß er genügend Geld, um seine Schuld zu bezahlen, und ging dann frei aus. Für uns ist es maßgebend, nicht daß Christus für die Sünden der ganzen Welt gestorben ist, sondern daß wir uns seine angebotene Vergebung, die er durch seinen Tod erworben hat, persönlich angeeignet haben. Die Strafe, die wir verdient haben, ist der Tod. Gott hat diese Strafe in Gerechtigkeit angeordnet, um die Welt und die Menschheit vor weiterer Sünde zu schonen. In Liebe hat er dann diese Strafe auf sich genommen, auf daß wir frei ausgehen können. Maßgebend ist, daß wir persönlich im eigenen Herzen diese Befreiung angenommen haben. Das muß ein jeder persönlich für sich tun, genau wie unser Angeklagter den Scheck persönlich annehmen mußte.

Der Christ ist ein Mensch, der Gott fürchtet, respektiert. Wenn er ihn schuldig spricht, handelt er gerecht. Aber der Christ ist ein Mensch, der ihn liebt, denn er hat es erfahren, daß Gott nicht nur einen gerechten Urteilsspruch fällt, sondern die

Strafe, die er selber als gerechter Richter angeordnet hat, unter dem größten Opfer auf sich nahm, auf daß der Mensch frei ausgehen konnte. Jesus Christus ist nicht nur der gerechte Richter, dem alles Gericht übergeben worden ist, er ist auch die «Zivilperson», der Stellvertreter, der in Liebe das auf sich nahm, was er selber als gerechter Richter anordnen mußte. So verdient er unseren tiefsten Respekt und herzliche Liebe. Stellvertretung dieser Art ist fair. Mit Dank und Freude können wir sie annehmen und einen Gott von Herzen lieben, der eine so weise Art gefunden hat, seine Gerechtigkeit und seine Liebe zu vereinen. Einem solchen Stellvertreter können wir uns rückhaltlos anvertrauen. Wenn wir uns in seinen Händen wissen, brauchen wir weder vor dem «Abführen» zur Haft, vor dem Tod noch vor dem Kommen Jesu zum Weltgericht uns zu ängstigen. Der Richter weiß ja selber, daß er der Stellvertreter derer ist, die seine angebotene, selbst erkaufte Befreiung angenommen haben. Deshalb sind sie vom Richter persönlich auf seine Kosten hin schon entlassen worden.

Dr. Wilder Smith bietet das Evangelium unseren stumpfen und uninteressierten Zeitgenossen auf eine einfache und angenehme Art und Weise. Und das, weil er ein Wissenschaftler ist, dem die ausgesuchtesten und modernsten naturwissenschaftlichen Vorstellungen vertraut sind, und der zugleich die Gabe besitzt, abstrakte und immer wieder gehörte Wahrheiten durch unerwartete biblische Beispiele so zu illustrieren, daß man den Eindruck hat, etwas ganz Neues zu vernehmen. Damit gründet die Botschaft des Verfassers auf der Person und der Heilstat Jesu Christi, der Verderbnis und dem Untergang des Menschen und seiner Rettung und dem neuen Leben des an Christus Glaubenden. Wir empfehlen deshalb das Buch aufs wärmste und sind davon überzeugt, daß es durch Gottes Freundlichkeit allen Lesern zum Segen gereichen wird.

Dr. René Pache
Direktor des Instituts Emmaus
Vennes sur Lausanne, Schweiz